This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

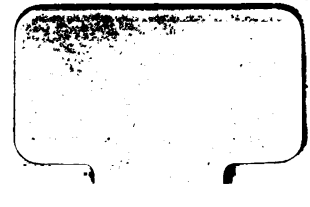
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600025918V

13



Franz Anton Mesmer

aus Schwaben,

Entdecker des thierischen Magnetismus.

Erinnerungen an denselben,

nebst

Nachrichten von den letzten Jahren seines Lebens

zu Meersburg am Bodensee.

Von

Dr. Justinus Kerner.

Frankfurt am Main,

Literarische Anstalt.

(J. Rütten.)

1856.

210. b. 245.

Druck von C. Krebs-Schmitt in Frankfurt am Main.

Meinem theuern Freunde

Dr. Johann Carl Passavant

zu

Frankfurt am Main

in Liebe und Verehrung zugeeignet.

Vorwort.

Der Inhalt dieſer Blätter kann keine Lebensgeſchichte Mesmer's umfaſſen, eben ſo wenig eine, für die Wiſſenſchaft geſchriebene Darſtellung und Kritik ſeiner Entdeckung und Lehre ſeyn.

Wie ich zur Sammlung und Niederſchreibung dieſer Blätter gekommen bin, iſt in ihnen ſelbſt ausführlicher erzählt. Es geſchah durch meinen Aufenthalt im vorigen Sommer in der Gegend des Sees an deſſen Ufern einſt Mesmer's Wiege ſtand und wo ihm nach langem, bewegtem Leben eine Ruheſtätte in dem ſchönen Friedhof zu Meersburg wurde.

Die wenigen Ueberreſte aus ſeiner Verlaſſenſchaft, die ich dort fand, ſeine eigenen wenigen Handſchriften, ſein von van Swieten unterzeichnetes Doktor-Diplom, das ich von Herrn v. Laßberg ſammt der Camee mit Plato's Bilde erhielt, das Mesmer einſt an ſeiner ſegensreichen Hand trug und vor Allem ſein lebensgroßes Bild, das ich bei ſeinen Erben vorfand und erſtand, erweckten in mir die wärmſte Erinnerung und Theilnahme für dieſen merkwürdigen, aber ſelbſt in unſeren Tagen noch nicht genug bekannten, ja noch oft mißkannten

Mann. So oft sein Bild aus dem Rahmen im alten Schlosse in Meersburg, ein Bild voll Kraft und Menschenfreundlichkeit auf mich blickte, machte es in mir den Wunsch rege, an die mir so theueren Funde aus seiner Verlassenschaft noch Mehreres von dem, was er mit eigener Hand, oder nähere Bekannte von ihm, niederschrieben so anzuknüpfen, daß wenigstens in Umrissen dadurch ein treueres Bild von ihm entstünde, als durch die Schriften seiner vielen Gegner, ja selbst seiner Verehrer und Schüler, die (Wenige allerdings ausgenommen) von ihm, seiner Entdeckung und Lehre mehr aus ihrem eigenen Munde als mit seinen klaren Worten sprachen.

Für eigentliche Gelehrte werden diese Blätter nur wenig Neues enthalten, aber seine Schriften sind nicht mehr im Buchhandel zu finden, auch in Bibliotheken nur noch selten vorhanden. Oft machte ich auch schon die Erfahrung, daß sogar sonst Gebildete Mesmer kaum dem Namen nach kannten oder mit Achselzucken und Verachtung von ihm sprachen als wäre er ihnen gar wohl bekannt, aber wie? — Für solche sammelte ich diese Blätter, die ich geflissentlich so viel als möglich frei von meinem eigenen Dareinreden ließ, um ihnen ein reineres Bild von Mesmer zu geben.

Ich will und kann also, noch einmal gesagt, diese Blätter nicht als eine Schrift von mir ansehen, rechne mir auch hier kein Verdienst an, als die Mühe der Auftreibung und Aneinanderreihung zu jenem meinem Zwecke, von nicht Bekanntem oder ganz Vergessenem.

Auf Mesmer's Grabe sprossen keine Blumen, nur Gras

und Dornen, ward ihm ja selbst im Leben mehr die Dornenkrone als der Lorbeer zu Theil.

Das Monument, das ihm Freunde setzten, hat Unverstand oder Bosheit vielseitig verletzt. Ich kehrte nicht von seinem Grabe zurück, ehe ich diese Blätter der Erinnerung an ihn gesammelt hatte und ich lege sie auf seine, von mir so oft besuchte Grabesstätte, statt eines Blumenkranzes als Opfer der Liebe und des Dankes nieder.*)

*) Ich glaube, daß ich mit Recht schon auf dem Titelblatte Anton Mesmer als einen Schwaben bezeichnete, weil er zu Iznang, dem Filiale der Pfarrgemeinde Weiler, das zu dem Amte Radolfszell gehörte, geboren war. Zur Zeit Mesmer's war Radolfszell mit Iznang und Weiler ein Theil Vorder-Oesterreichs, welches zu Schwaben gehört hat. Der Regierungssitz war Ehingen an der Donau. Erst zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts kam Radolfszell durch den Preßburger Frieden vom 26. Dezember 1805 an Würtemberg, welches es im Staatsvertrag vom 2. October 1810 an Baden abtrat, dem es noch gehört.

Inhalt.

Seite.

Vorwort.

Einleitende Verse.

Der Friedhof zu Meersburg 1

Funde aus Mesmer's Hinterlassenschaft bei seinen Verwandten. Die Camee aus seinem Ringe und sein Diplom von Herrn von Laßberg 4

Handschriftliche Funde bei Mesmer's Erben. Mesmer's Doktor-Diplom. Seine Streitschrift 11

Mesmer's Geburtsort und Kindheit 14

Mesmer's erste praktische Laufbahn als Arzt 16

Ueber Mesmer's erste magnetischen Heilungen und eine Erzählung über seine erste Ausübung derselben in Ungarn 18

Mesmer's Lehrsätze 50

Mißkennung der Lehre Mesmer's und seine Gefühle hierüber . 54

Ein Aufsatz des Vaters der blinden Paradis, die die Ursache heftiger Verfolgung Mesmer's war. Bemerkung Mesmer's über das Sehen Blindgewesener und weitere Erzählung von ihm in Betreff der Geschichte der Paradis 61

Mesmer's Fortzug aus Wien, Reise nach München und Aufenthalt in Paris 71

Mesmer's Rückkehr aus Frankreich nach Deutschland. Puységur und dessen Somnambulismus von der Lehre Mesmer's verschieden. Mesmer's Urtheil hierüber 78

Mesmer's Lehre in Deutschland. Lavater. Gmelin. Wienholt. 94

Bessere Ansichten von Mesmer's Lehre in Deutschland. Entdeckung des Galvanismus 105

Mesmer's Aufenthalt in Frauenfeld 108

Seite.

Das Verlangen von Mesmer's Freunden, ihn wieder in Frankreich zu sehen. Briefe derselben an ihn . . . 111
Mesmer's Brief an Dr. Loos über das Miasma des gelben Fiebers. Dr. Loos Antwort darauf 116
Fernere Briefe der französischen Freunde Mesmer's an ihn. 127
Theilnahme der Berliner Aerzte an Mesmer's Lehre und deren Ruf an ihn. Wolfart's Sendung an Mesmer . 137
Wolfart's Urtheil über Mesmer nach seinem Aufenthalte bei ihm. Erzählung einer von ihm zu jener Zeit mit angesehenen magnetischen Heilung Mesmer's. Briefe von Wolfart und Loos an Mesmer 151
Mesmer's Aufenthalt in Constanz. Wolfart's Briefe an ihn dahin, wegen der Herausgabe seiner Werke. Noch ein Brief an Mesmer von einem ungenannten französischen Freunde 160
Die Herausgabe der Schriften Mesmer's durch Wolfart und deren Inhalt 174
Der moralische Theil der Schriften Mesmer's 178
Mesmer's Anrathen körperlicher Uebungen. Turnen der Jugend 179
Mesmer's Ansicht von der Nützlichkeit der Verbindung der Ausübung der Heilkunde mit den geistlichen Verrichtungen 180
Mesmer's Ideen über die naturgemäße Verfahrungsart bei der Geburt des Menschen und seine damit zusammenhängende sonderbare Meinung über das Entstehen der Menschenblattern 184
Ein Brief Mesmer's in dieser Hinsicht an den Schiffskapitän Baudin . . . . . .
Die letzte Zuschrift Wolfart's an Mesmer und Mesmer's letzte Lebensjahre 193
Mesmer's Tod 206
Mesmer's Nachlaß 208
Der Friedhof zu Meersburg. Beschreibung von Mesmer's Grabmonument 210

Wo die alte Meersburg thronet, an des „ſchwäb'ſchen Meeres“
Strand,
Da das Grab des „weiſen Meiſters“ jüngſt ich unter
Dornen fand;
Rings die Elemente ruhten, eine Möve, irr im Flug,
Nur noch ob den ſtillen Gräbern ihre müden Flügel ſchlug.

„Lüfte, ſprach ich, Waſſer, Erde, Wälder und du lichte Flur!
Früh hat er aus euch geſogen Kraft der ſchaffenden Natur.
Seinen Augen, ſeinen Händen, Spendern dieſer Kraft, ſei Preis!
Tauſenden ein Himmelsſegen ward er alt, doch nie ein Greis.
Wenig ſprach er, wenig Dinte hat verbraucht einſt ſeine Hand,
Kurz ſein Wort war, kurz was einſtens er dem Büchermarkt
geſandt;
Inn'res Schauen, inn'res Fühlen trat ihm an der Bücher
Platz:
Nur acht Bücher, hört es! waren ſeines Schranks gedruckter
Schatz!
Wie der See, der ſeine Wiege einſt umſpühlte, alſo war

Auch ſein Geiſt ſtets raſtlos ſchaffend und wie jener tief und klar.
Viele Hochgelahrte laſen, was ſein Innerſtes gebahr,
Schüttelnd ihre Zopfperücken ſtatt zu ahnen was er war.
Nicht zu Menſchen floh er klagend, in die Wälder, auf die Flur,
Seinen Kummer kindlich legend an das Herze der Natur,
Dieſe gab ihm Kraft und Frieden, doch der Markt nur Spott und Hohn,
Sterbend blieb er wie im Leben, der Natur einfacher Sohn.“

Als ich ſchied, ſank ſchon die Sonne in der Fluten goldne Pracht,
Goß des Mondes mag'ſcher Spiegel ſeine Zauber durch die Nacht.
Sanfte Töne hört' ich tönen wie aus ſeinem Grabe,— da
Dacht' ich ſeiner letzten Worte: „ſpielt mir die Harmonika!“

Der Friedhof zu Meersburg.

Nahe an dem stets offenen Eingange des über die beweglichen Wogen des weiten Bodensee's ruhig hinschauenden Friedhofes zu Meersburg ist Franz Anton Mesmer's, des Entdeckers des thierischen Magnetismus, Grab. Mit Rührung stand ich im verflossenen Sommer oftmals auf diesem Grabe, als auf dem Grabe eines Märtyrers einer von ihm zuerst erkannten Naturwahrheit. Damals war es mir vergönnt, in der alten Meersburg, dem Eigenthum und Wohnsitze des edlen, merkwürdigen, noch im höchsten Alter geistesfrischen, naturgetreuen und unaussprechlich liebenswürdigen Herrn von Laßberg verweilen zu dürfen.

Es ist derselbe Friedhof, auf dem die Dichterin Annette Droste-Hülshof, die Schwester der Frau von Laßberg, vor wenigen Jahren ihre Ruhestätte fand. In einem der Thürme der alten Meersburg hatten ihre Verwandten ihr zur Wohnung einige Zimmer eingerichtet, wo all' die Pracht und der bunte Wechsel jenes herrlichen See's, den man mit Recht das schwäbische Meer nannte, vor ihren Augen lag. Hier brachte sie die letzten Jahre ihres Lebens in Vereinigung mit der, ihr an Geist und innerem Leben verwandten Schwester, zwar körperlich leidend, aber in völliger Geistesfrische,

noch manche Dichtungen ſchaffend, zu, als, ihren Lieben ganz unerwartet, ein ſchneller Tod (ein Herzſchlag) ihre lichte Seele der Erde entführte.

Noch ſind von ihr viele herrliche poetiſche Erzeugniſſe zurückgelaſſen worden. Nur einem verkehrten Geſchmacke jetziger Zeit iſt es zuzuſchreiben, und es iſt tief zu beklagen, daß die ſchon ſeit dem Jahre 1844 gedruckten Gedichte dieſer ſo durchaus poetiſchen Seele noch keine friſche Auflage erlebt haben. Aus den letzten, von ihr gedichteten, noch ungedruckten Liedern kann ich mich nicht enthalten Folgendes mitzutheilen, und bin verſichert, daß es auch in anderen Herzen, die für wahre Poeſie Verſtändniß haben, den Wunſch erregen wird, daß der Nachlaß dieſer edlen Dichterin der Oeffentlichkeit nicht entzogen werden möchte.

Das Gedicht heißt alſo:

Sylveſterabend.

Am letzten Tage des Jahres,
Da dacht' ich wie Mancher todt,
Den ich bei ſeinem Beginne
Noch luſtig geſehen und roth,
Wie Mancher am Sargesbaume
Gelacht unter laubigem Zelt;
Und wie vielleicht auch der meine
Zur Stunde ſchon ſei gefällt.
Wer wird dann meiner gedenken,
Wenn ich nun geſtorben bin?
Wohl wird man Thränen mir weihen,
Doch dieſe ſind bald dahin!
Wohl wird man Lieder mir ſingen,
Doch dieſe verweht die Zeit!
Vielleicht einen Stein mir ſetzen,
Den bald der Winter verſchneit!
Wohl hab' ich viele Bekannte,
Die gern mir öffnen ihr Haus,

Doch wenn die Thüre geſchloſſen,
Dann ſchaut man nimmer hinaus.
Dann haben ſie einen Andern
An meiner Stelle erwählt,
Der ihnen ſingt meine Lieder
Und meine Geſchichten erzählt!
Wohl hab' ich ehrliche Freunde,
Die geht es härter ſchon an,
Doch wenn die Kette zerriſſen,
Man flickt ſie, ſo gut man kann.
Zwei Tage bleiben ſie düſter,
Sie meinten es ernſt und treu,
Und gingen dann in die Oper
Am dritten Tage auf's Neu.
Ich habe liebe Verwandte,
Die trugen im Herzen das Leid,
Allein wie dürfte verkümmern
Ein Leben, ſo Vielen geweiht?
Die haben ſich eben bezwungen,
Für andere Pflichten geſchont,
Doch ſchweben meine Züge
Zuweilen noch über dem Mond.
Ich habe Brüder und Schweſtern,
Da ging in's Leben der Stich,
Da ſind viele Thränen gefloſſen
Und viele Seufzer um mich.
O, hätten ſie einſam geſtanden,
Ich lebte im ewigen Licht!
Nun haben ſie meines vergeſſen
Um ihres Kindes Geſicht!
Ich hab', ich hab' eine Mutter,
Zu der kehr' ich im Traum' bei Nacht,
Die kann das Auge nicht ſchließen,
Bis mein ſie betend gedacht,
Die ſieht mich in jedem Grabe,
Die hört mich im Rauſchen des Hains,
O, vergeſſen kann eine Mutter
Von zwanzig Kindern nicht Eins!

Wie rührend ſchön! Aber nur der Verfaſſerin Demuth konnte den Glauben hegen, ſie werde nach ihrem Tode,

deſſen baldiges Nahen ſie fühlte, einzig nur von dem Mutterherzen nicht vergeſſen werden. O, wie lebt ſie innig und warm in den Herzen ihrer auf der alten Meersburg zurückgebliebenen Lieben fort! Wie erſcheint ſie dem fühlenden Leſer ihrer frommen, geiſt- und gemüthvollen Dichtungen, wie ein Weſen aus beſſerer Welt, das ihnen Liebe zu Gott und der Natur, Demuth und Frieden in's Herz legt.

Vor einer Grabkapelle jenes Friedhofs, die Herr von Laßberg erbauen ließ, ruht auch ihre irdiſche Hülle. Roſen, Lilien, Blumen aller Art, die die ſchweſterliche Liebe pflanzt und thätig pflegt, bedecken den Jedem, der ihre Lieder kennt, heiligen Hügel. Mesmer's Grabhügel hingegen zeigt jetzt keine ihn noch pflegende Hand mehr, jedoch Ueberreſte eines Monumentes (Böswilligkeit oder Aberglauben ſollen es ſo verletzt haben), das ihm Freunde ſeiner Entdeckung und ſeiner Lehre aus dem fernen Berlin im Jahre 1815 ſetzten und deſſen nähere Beſchreibung ich am Ende dieſer Blätter geben werde.

Funde aus Mesmer's Hinterlaſſenſchaft.

Als ich von Herrn v. Laßberg vernahm, daß ſich zu Meersburg noch Erben und entfernte Verwandte Mesmer's*) befänden, ſuchte ich bei ihnen nach Handſchriften von

*) Einer dieſer Verwandten, von dem ich das Meiſte erhielt, iſt Herr Gnido Mayer, auf den ich bei dieſer Gelegenheit als Künſtler aufmerkſam machen möchte. Einem Bild, das er gerade für ein Erziehungshaus entworfen hatte, und das den hl. Vincenz v. Paula vorſtellt, gab die bekannte Künſtlerin, Frl. Ellenrieth zu Konſtanz, ein für den Künſtler ſehr ehrenvolles Zeugniß.

Mesmer und nach Anderem, was mir für sein Leben denkwürdig erschien. Was ich von solchem — leider nur Weniges! — für Geld und gute Worte noch an mich brachte, ist vielleicht den Verehrern dieses merkwürdigen Mannes zu vernehmen von Interesse.

1) Einige Originalbriefe Mesmer's.

2) Mehrere von Mesmer's Hand in französischer Sprache geschriebene Fragmente aus seiner, von Wolfart in's Deutsche übersetzten Schrift: „Mesmerismus, System der Wechselwirkung, ꝛc. Berlin 1814."

3) Ein von seiner Hand in deutscher Sprache geschriebenes Fragment über seine Entdeckung und Lehre.

4) Einige in französischer Sprache geschriebene Fragmente über Aehnliches, vom Jahre 1780.

5) Ein schriftlicher Aufsatz, enthaltend die Geschichte eines blinden Fräuleins Namens Paradis in Wien, welche Mesmern auf die ungerechteste Weise so viele Verläumdungen verursachte. Dieser Aufsatz scheint von dem Vater der Paradis selbst verfaßt zu sein.

6) Eine Reihe von Briefen des Professor Wolfart an Mesmer, eine Vollmacht für Wolfart von Hufeland, bei Gelegenheit der Sendung Wolfarts an Mesmer ausgestellt.

Eine Mittheilung desjenigen aus diesen Papieren, was für Mesmer's Leben merkwürdig ist, werde ich im Verlaufe dieser Schrift geben.

Was mich sehr erfreute, war, außer diesen Papieren, auf gleichem Wege ein in Oel gemaltes, lebensgroßes Bild Mesmer's an mich bringen zu können. Es stellt den merkwürdigen Mann vor, wie er in seinem 76. Jahre, im Jahre 1810, aussah. Es ist sehr gut erhalten und

macht den Eindruck eines Mannes von körperlicher und geistiger Kraft, Festigkeit des Willens und einer mit Ernst gepaarten Menschenfreundlichkeit. Auf der Hinterseite des Bildes steht: „Franz Anton Mesmer, docteur en médecine, âgé 76 ans, auteur du magnétisme animal 1810.“

Der Name des Malers ist auch beigeschrieben, aber nicht mehr zu lesen; es scheint die Arbeit eines Franzosen zu sein.

Auf einer Aufenthaltskarte, die Mesmer in Paris im Jahre 1798 erhielt und welche gleichfalls unter jenen Papieren ist, steht sein, von ihm mit eigener Hand unterzeichnetes Signalement also: Alter: 64 Jahre; Größe: 1 mètre 76 centimètres; Haare und Augenbrauen: braun; Augen: ditto; Kinn: doppelt; Gesicht: voll; Stirne: hoch; Nase und Mund: mittel.

Herr v. Laßberg hatte Mesmer noch im Leben gekannt und fand das Bild, von dessen Existenz er vorher noch Nichts gewußt hatte, sehr wohl getroffen. Dieses Portrait war nach Mesmer's Tode für dessen besten Freund, Herrn Dr. Hirzel in Zürich, bestimmt, und schon abgesandt, als inzwischen auch Herr Dr. Hirzel gestorben war, wo es dann den Verwandten Mesmer's wieder zurückgeschickt wurde. Es ist dasselbe durchaus verschieden von zwei kleineren in Kupfer gestochenen Bildern, die ich auch von jenen Erben erhielt und von welchen eines den, von Wolfart herausgegebenen Werken Mesmer's vorgesetzt wurde. Diese haben nach Aussage auch Solcher, die Mesmer im Leben noch kannten, gar keine Aehnlichkeit mit demselben, und sind gegen jenes Bild, dem sie übrigens auch nicht nachgestochen sind, wahre Zerrbilder.

Mehrere Tage bevor Herr v. Laßberg das Bild sah,

hatte der ſo liebreich mittheilende Greis mir ſeine große Cameenſammlung gezeigt und unter den vielen eine herausgenommen, auf der Plato's Bild war. „Dieſe Camee mit Plato's Bilde," ſagte er zu mir, „nehmen Sie als ein Andenken von mir an. Ein Jude brachte ſie mir vor etlich und zwanzig Jahren, er hatte ſie aus einem Ringe gebrochen, den er, ich weiß nicht woher, bekam. Den Ring verkaufte er als Gold dem Goldſchmiede, mir aber, von dem er wußte, daß ich ihm die Camee beſſer als der Goldſchmied bezahlen würde, trug er dieſelbe zum Kaufe an. Sie dürfen aber nicht glauben, daß ſie einen hohen Werth habe; denn ſie iſt von keinem altgriechiſchen Künſtler geſchnitten, ſondern allem Anſcheine nach italieniſche Arbeit." Gerne nahm ich dieſes Andenken von dem edlen Manne an. Ueberraſcht aber waren wir, als wir, durch meine Tochter aufmerkſam gemacht, am Finger des gemalten Bildes in einen Ring gefügt die gleiche Camee mit Plato's Bild erblickten, die mir Herr v. Laßberg einige Tage zuvor zum Geſchenke gemacht hatte. „Das iſt, rief Herr v. Laßberg aus, die Camee, die ich Ihnen gab!" „Nun, ſagte ich, ſo iſt ſie mir doppelt theuer!"

Um mich noch mehr zu vergewiſſern, daß Mesmer einen Ring mit ſolcher Camee beſeſſen, ging ich zu ſeinen Erben, wo ich früher das Inventar ſeiner Verlaſſenſchaft durchgeblättert hatte, und ging dasſelbe noch einmal durch, und ſiehe, in ihm las ich unter der Rubrik: Gold: „Ein goldener Ring mit einer Antike, Plato." Dabei erzählte mir eine alte Verwandte Mesmer's, daß ihrem Vetter, einem Förſter, durch's Loos dieſer Ring zugefallen, den er ſich ſogleich zu Geld gemacht habe. So kam dieſes Kleinod

von Mesmer's wohlthuender Hand an Herrn v. Laßberg und durch dessen Güte an mich.

Wolfart setzte füglich vor Mesmer's Werke einen Spruch Plato's und mit Recht weiht Mesmer durch Tragung dieses Ringes Plato seine Hand. Es ging auch Mesmer's Glauben, Wirken und Lehre, wie die Plato's, mehr aus innerer Ahnung, innerem Leben, innerer Naturerkenntniß hervor, als aus den Bestrebungen eines isolirten Gehirnlebens und Büchergelehrsamkeit. Mesmer sagt in seinem von Professor Wolfart herausgegebenen Werke: „Ich erkläre zum Voraus, daß dieses Werk, indem ich mir bei keiner fremden Meinung Raths erholte, ohne wissenschaftliche Ausrüstung erscheint, aber daß es aus meinen eigenen Erfahrungen und meinen Betrachtungen entsprungen ist. Ich halte dasselbe eben dadurch von jenen Vorurtheilen und Irrthümern frei, welche der Unterricht oder eine angekünstelte Erziehung einflößen können. Ich habe mich jeder Art von Klügelei und Gelehrtthun enthalten; es bleibt der Nachwelt überlassen, die Bahn zu messen und auszuschmäcken, welche ich geöffnet habe."

Als nun der edle Herr v. Laßberg mich mit so Vielem, von Mesmer Hinterlassenem, beglückt sah, sagte er zu mir: „Nun kommen Sie noch einmal mit mir in meine Gewölbe." Der schöne 84jährige Greis mit langem weißem Haare und langem weißem Barte, wie eine Erscheinung romantischer Tage, ging nun, einen Bund Schlüssel in der Hand, wie oftmals wieder vor mir her durch die langen, mit großen Hirschgeweihen und Steinbockhörnern ausgestatteten Gänge seiner alten Meersburg. Den ältesten Thurm dieser Burg hatte König Dagobert erbaut und noch

zeigt man daselbst ein Fenster, aus dem Conradin von Schwaben, vor seiner verhängnißvollen Reise nach Italien, mit Entzücken die schöne Gegend überblickte. Hier führte mich Herr von Laßberg in die Gewölbe hinab, in denen die merkwürdigsten Schätze altdeutscher Literatur, besonders der Poesie des Mittelalters, wie der älteste Codex des Nibelungenliedes, Originalhandschriften der Meister- und Minnesänger, die Handschrift des Schwabenspiegels, eine von ihm mit seiner herrlichen Schrift geschriebene Sammlung ältester Urkunden zur schwäbischen Orts- und Landesgeschichte, seine prachtvolle Copie des Weissenauer Schenkungsbuches mit Miniaturen, wie ein Werk Friedrich II. des Hohenstaufen über Jagd und Vogelfang, und viele seltene Dokumente aus alter und neuer Zeit, in Reihen von Schränken aufbewahrt waren. Oben auf diesen standen noch Steinkrüge, Becher, Pokale, Urnen, Wappen und Waffen aus alter Zeit.

Hier zeigte mir der herrliche Greis ein Fach, in welchem ihm theuere Aktenstücke und Dokumente vom vorigen Jahrhundert sich befanden, und sagte:

„Da nun, als sollte es so sein, Ihnen so vieles Theuere vom alten, guten Mesmer zugefallen, so glaube ich, daß es sein Wille ist, daß Ihnen auch sein Doctor-Diplom zukomme, und ich glaube," setzte er, zu gut von mir denkend, hinzu, „daß ich es in unserem Schwaben wohl in keine besseren Hände legen könnte; es fiel mir vor etlich und 20 Jahren auf gleichem Wege, wie jene Camee zu."

So kam ich nun vollends in Besitz von Mesmer's Doctor-Diplom, das ich mit dem herzlichsten Dank gegen den edlen Geber, mit dem Bilde Mesmer's, seiner wieder zum Ringe gefaßten Camee und den Handschriften Mesmer's

in dem magnetiſchen Inſtitute meines Sohnes zu Stuttgart zur treuen Aufbewahrung niederlegte.

Ich gebe nun in den nachfolgenden Blättern die mir zugekommenen ſchriftlichen Reliquien Mesmer's, Fragmente und Briefe ſeiner eigenen Hand, Erzählungen und Urtheile über ihn von Männern, die mit ihm längere Zeit perſönlichen Umgang hatten, die Briefe Wolfart's u. ſ. w. an ihn und einige Auszüge aus älteren, von ihm ſelbſt geſchriebenen Schriften, die ſich aber nicht mehr im Buchhandel vorfinden. Ich reihe ſie meiſtens nach der Zeitfolge aneinander. Wenn durch dieſe Anordnung nach der Zeitfolge zwar eine oberflächliche Lebensſkizze Mesmer's zum Theil durchſchaut; ſo kann dieſelbe doch durchaus keinen Anſpruch auf eine wirkliche Biographie Mesmer's machen, wie auch dieſe Blätter durchaus keine Kritik und kein wiſſenſchaftliches Eingehen in Mesmer's Lehre wagten. Ihr Zweck iſt einzig der, wieder freundliche Erinnerungen an Mesmer zu erwecken und Denjenigen, die ein falſches Bild von ihm aufgefaßt, ein reineres dadurch zu geben, daß ich ihn in dieſen Blättern, ſo viel es mir möglich war, mit ſeinen eigenen Worten reden ließ, daß ich mehr ſchwieg und ihm ſelbſt zuhörte, als dareinſchwatzte; denn ich habe, wie ich ſchon anführte, gar oft in Schriften, die von Mesmer's Lehre und Perſon handelten, bemerkt, daß mit der größten Zungenfertigkeit über ſie und ihn in ſolchen geſprochen wurde, ſeine einfachen, klaren Worte aber nur ſparſam mitgetheilt waren.

Die Antworten Mesmer's auf Wolfart's Briefe möchten wohl merkwürdiger ſein, als Wolfart's Briefe an Mesmer, die ich noch in ſeinem Nachlaſſe fand; wohin ſie aber nach Wolfart's Tode kamen, davon wird ſpäter die Rede ſein.

Weitere handschriftliche Funde bei Mesmer's Erben. Mesmer's Doktor-Diplom. Seine Streitschrift.

Das Doktor-Diplom Mesmer's ist, wie ehemals geschah, auf Pergament in lateinischer Sprache geschrieben und mit einer, an einem schwarz und gelben Bande hängenden Kapsel versehen, die das Universitätssiegel, das Bild der Kaiserin Maria Theresia, enthält. Es beginnt: „Wir der Rektor, und die alte, hochberühmte Universität Wien ꝛc." und fährt dann also fort: „Da der hochgelehrte Herr Anton Mesmer aus Meersburg, in Schwaben, der Philosophie Doktor, nachdem er viele Jahre lang dem Studium der Medicin obgelegen und schon schriftliche Probe seiner Gelehrsamkeit abgelegt hatte, die Bitte an uns stellte, ihm den Doktorgrad in der Medicin zu ertheilen; so entsprechen wir dieser so gerechten Bitte desselben. Wir prüften ihn auf dem gesammten Gebiete der Medicin, hörten die Vertheidigung seiner Thesen: „„Ueber den Einfluß der Planeten auf den menschlichen Körper"", an, und da er in jeder Hinsicht ausgezeichnete Gelehrsamkeit und Kenntnisse der Arzneikunde zeigte, so ertheilen wir ihm gerne die Ehre, welche er durch seine ausgedehnten Kenntnisse verdient. Deßhalb ernennen wir hiemit kraft der, uns von Ihrer apostolischen Majestät, der K. K. Maria Theresia verliehenen Machtvollkommenheit, den besagten Franz Anton Mesmer, heute den 31. Mai 1766 zum Doktor der Medicin und verleihen ihm feierlich die Erlaubniß, den Lehrstuhl der Medicin zu

besteigen, ärztliche Responsen und Consultationen zu ertheilen und die Medicin in ihrem ganzen Umfange praktisch auszuüben.

Dominicus Berelino, Rector der Universität.
Franz Anton Maier, Canzler der Universität.
Gerard van Swieten, Präses der medicin. Fakultät.
Anton Stork, Decan der medicinischen Facultät.
Heinrich Johann Kranz, promovirender Professor.
Joseph Heeg, Notar der medicinischen Facultät.

Ueber die hier angeführte Abhandlung, den ersten Versuch öffentlicher Besprechung seines Systems, schrieb Mesmer nach Papieren von ihm vom Jahre 1780 selbst Folgendes:

Da ich im Jahre 1766 meine Streitschrift: „de influxu planetarum in corpus humanum“ (Vom Einfluß der Planeten auf den menschlichen Körper) herausgab, gründete ich meine Theorie auf bekannte, durch Erfahrungen bestätigte Grundsätze der allgemeinen Attraktion, die uns überzeugen, daß ein Planet auf den anderen in seiner Laufbahn wirkt, und daß Mond und Sonne auf unserer Erde Ebbe und Fluth, sowohl im Meer als im Dunstkreis verursachen und lenken; und so behauptete ich: Diese Weltkörper wirken auch geradezu auf alle wesentlichen Bestandtheile lebendiger Körper, vorzüglich aber auf das Nervensystem, vermittelst einer Alles durchdringenden Flüssigkeit. Ich bestimmte die Art dieses Einflusses und sagte: daß er die Eigenschaften der Materie und der organischen Körper, z. B. Schwere, Zusammenhang, Schnellkraft, Reizbarkeit und Electricität bald verstärke, bald schwäche. Ich behauptete ferner, daß diese in Absicht auf

die Schwere entgegengesetzten Wirkungen, welche auf der See die merkwürdigen Veränderungen der Ebbe und Fluth verursachen, daß Verstärkung und Schwächung der obgenannten Eigenschaften, da sie einerlei Wirkungsquelle haben, auch in lebendigen Körpern entgegengesetzte, der Ebbe und Fluth ähnliche Wirkungen verursachen; daß auch im thierischen, den nämlichen wirkenden Kräften ausgesetzten Körper eine Art von Ebbe und Fluth stattfinde. Ich unterstützte diese Theorie durch verschiedene, von bestimmt wiederkehrenden Erfolgen hergenommenen Beispiele, und nannte diese Eigenschaft der thierischen Körper, welche sie des Einflusses des Himmels und unseres Erdkörpers fähig macht: thierischen Magnetismus. Aus ihm erkläre ich überhaupt alle periodischen Veränderungen, welche die Aerzte in der ganzen Welt von jeher bei Krankheiten beobachtet haben." —

Unter Mesmer's Diplom liest man neben den anderen damaligen Professoren der Universität Wien mit besonderem Interesse die eigenhändige Unterschrift G. van Swieten's, des alten vortrefflichen Schriftstellers und Lehrers der Arzneikunde und Leibarztes der Kaiserin Maria Theresia. Dieses Diplom war sehr ehrenvoll für Mesmer's wissenschaftliche Studien; und dennoch mußte Mesmer, als er später mit seiner Entdeckung des Magnetismus auftrat, von Männern, deren Geist und Wissen weit unter dem seinigen stand, als unwissender Quacksalber, ja Betrüger angeschwärzt und verschrieen werden.

Mesmer's Geburtsort und Kindheit.

In jenem Diplom ist Mesmer als zu Meersburg geboren angegeben, und Wolfart nennt in seiner Schrift Weiler bei Stein am Rhein, ohnweit Constanz, seinen Geburtsort. Beides aber ist ein Irrthum. Durch Herrn von Laßberg's Güte erhielt ich einen pfarramtlichen Auszug aus dem Taufbuch der Gemeinde Iznang, an welchem Orte Mesmer geboren ist; dort heißt es: „Im Jahre 1734 den 23. Mai wurde in Iznang, Filial der Pfarrgemeinde Weiler, Amts Radolfzell, geboren und am gleichen Tage getauft: Franciscus Antonius Mesmer, ehelicher Sohn des Antonius Mesmer und der Maria Ursula Michlin, von Iznang. Pathen waren: J. Georg Koller und Maria Bügelen.

Weiler, den 23. Mai 1734. Leonhardus Hoch."

Seine Kinder- und Knabenjahre brachte Mesmer in dieser herrlichen Gegend des Bodensees, ganz sich selbst überlassen, zu, in Wäldern und Feldern, an den Ufern des Rheins und des Bodensees, wo sein Vater ein in den Diensten des Bischofs von Constanz stehender Jäger war. Es zeigte sich bei ihm hauptsächlich eine besondere Neigung zu den Wassern, zu den lebendigen Quellen und Bächen, denen er immer nachging und ihren Ursprung und Lauf untersuchte.

Bei dem letzteren Besuche Professor Wolfarts bei ihm, sprach er sich über diese, seine Jugendneigung aus und erzählte ihm, daß in seinem achten Jahre, wo er in die Schule zu gehen genöthigt gewesen sei, und ihn sein Weg an den Ufern des Rheins hingeführt, ihn seine Neigung, den in denselben sich ergießenden Bächen nachzugehen, oft die Schule habe versäu-

men laſſen. So habe er auch an allen Orten, wo Waſſer gefloſſen, gerne Muſcheln und Steine geſucht, und Wind, Gewitter, Regen, Hagel und Schnee hätten ſchon als Knabe ſein Nachdenken gefeſſelt, und er ſei, ihnen nachzuforſchen, oft in ſie hinausgelaufen.

Durch dieſes Herumtreiben und Leben in freier Natur ſcheint ihm ſchon als Kind und Knabe eine Naturkraft zugefloſſen zu ſein, die nicht in der Stube erzogenen Menſchen, aber gerne ſolchen zufließt, die in vielſeitigem Umgange und Streite mit der Natur ſind, z. B. Schiffern, Jägern, Hirten, Bergleuten, Landbebauern u. ſ. w. Bei ſolchen findet man am Meiſten die Entwickelung eines beſonderen Sinnes und einer beſonderen Kraft, die ſich in Mesmer auch in ſeinem ſpäteren Leben immer mehr entwickelte und die er im ſogenannten Magnetismus auch zuerſt erkannte, als Heilmittel erprobte und anrühmte, eine Kraft, die nicht Jedem und beſonders nicht dem gläſernen Verſtande und den Stubengelehrten innewohnt.

Daß ihm eine ſolche Kraft ſelbſt inne wohne, bemerkte Mesmer ſpäter beſonders dadurch, daß, wenn er bei einem Aderlaß zugegen war, das aus der Ader laufende Blut ſich, wenn er ſich näherte oder entfernte, auf eine merkliche Weiſe veränderte. Durch Proben, die er darüber anſtellte, fand er dieß immer beſtätigt. Ja, ich hörte ſelbſt noch in Meersburg von einem alten Manne, der Umgang mit ihm hatte, daß wenn Mesmer mit der flachen Hand auch nur unvermuthet über das Geſicht einer Perſon, ſelbſt in einiger Entfernung herunterfuhr, dieſelbe beſondere Empfindungen davon erhielt. Dieſes ſein ſo ſtarkes magnetiſches Wirkungsvermögen wird aber am Kräftigſten durch die hier bald folgende Erzählung aus Ungarn beſtätigt.

Mesmer's erste praktische Laufbahn als Arzt.

Mesmer's Leben ist zwar bekannt, bekannt ist, wie er fast bis zu seinem Grabe mit hochgelehrt sich dünkenden, unnatürlichen Vielwissern zu kämpfen hatte, weil er, dem aus seiner unverdorbenen, kräftigen Natur ein wahres Naturverständniß aufging, eine Naturkraft als Heilmittel erkannte und ausübte, die jetzt nur noch Eigensinn und Unverstand aus dem Buch der Natur streichen könnte.

Seine praktische Laufbahn als Arzt übte Mesmer besonders zuerst in Wien aus; dort verheirathete er sich mit einer Wittwe, die einen Sohn hatte und wahrscheinlich aus Wien selbst war. Ihren Namen konnte ich nirgends erfahren, auch die in Meersburg noch lebenden Anverwandten Mesmer's wußten ihn nicht. Wahrscheinlich hatte sie Vermögen, da er dort ein großes Haus besaß. Dieser Ehebund scheint aber von keinem Glücke für ihn gewesen zu sein, da er auch in einem Briefe an einen Freund (der später mitgetheilt werden wird) von der Geistlosigkeit und Verschwendung seiner Frau sprach. Er ließ sich von ihr trennen und sie starb mehrere Jahre vor ihm.

In einer 15jährigen Praxis in der Kaiserstadt Wien kam er auf seine neue Heilart, indem er die Krankheiten nach ihrem Ursprung, ihrer Form und ihrem Verlauf in Beziehung der großen Wechselverhältnisse unseres Sonnensystems und des Weltalls, kurz in dem von ihm sogenannten und angenommenen Allmagnetismus beobachtete. Er suchte den Magnetismus zuerst in der Electricität und später im mineralischen Magnetismus. Er gebrauchte nun anfänglich, durch den Astronomen

Pater Hell darauf geleitet, da er von der Electricität bald abging, im Jahre 1772 den Magnet zu Heilungen, eigentlich nur als Leiter von seinem eigenen Organismus aus durch seine Hände, wodurch er auch bedeutende Heilungen hervorbrachte. Aber ein Jahr nachher zeigte ihm schon die Erfahrung, daß er ohne Berührung des Magnets mit seiner bloßen Hand noch viel kräftiger auf den menschlichen Organismus einwirke, und so entsprang durch ihn die Entdeckung des thierischen Magnetismus und wurde von ihm zur Wissenschaft erhoben.

Mesmer urtheilte so: „Es muß eine Kraft da sein, welche das All durchdringt und alle Körper auf Erden verbindet, und man muß sie in seine Gewalt bekommen können.“ Diese Kraft suchte er zuerst im Magnet, und diesem gleich betrachtete er den Menschen und in der nächsten Anwendung auf Krankheiten. Um das gestörte Gleichgewicht wieder in Harmonie zu bringen, strich er, den Magnet in seiner Hand, die Körper nach bestimmten Polen. Die auffallenden Wirkungen, welche dadurch hervorgebracht wurden, die Heilung der Kranken, würden einen Andern zum Stillstehen gebracht haben, aber Mesmer ging weiter. Geleitet durch die Idee der Alles erfüllenden, in Allem waltenden Urkraft, kam er darauf, sie werde noch mehr im Menschen selbst sein, als im Magnet; denn er schloß daraus, da der Magnet dem Eisen die gleiche Polarität, welche dasselbe zum Magneten selbst mache, mittheile, so werde der organische Körper gleiche Bedingungen in einen andern setzen können. Er sah ein, daß er die beobachteten Wirkungen dem Magnet, den er in seiner Hand halte, nicht allein zuschreiben könne, da er doch auch wieder bestimmend auf den Magnet einwirke. Nun warf er den Magnet weg, und mit seinen Händen übte er die gleiche noch unverfälschtere Wirkung.

In den 24 Lehrſätzen, die Mesmer niederſchrieb, und die in dieſen Blättern gegeben ſind, erhellt noch Weiteres über ſeine Lehre, die er dort mit ſeinen eigenen Worten klar und bündig auseinanderſetzt.

Ueber Mesmer's erſte magnetiſche Heilungen und eine Erzählung über ſeine erſte Ausübung derſelben in Ungarn.

Die einfachſte, wahrſte Erzählung, wie Mesmer zu jener Zeit, als er noch zu ſeiner eigenen magnetiſchen Kraft Magnet und Electricität zu Hilfe nahm, Kranke behandelte, gibt uns Herr Seifert (ehemals in Ungarn, nachher in Magdeburg) in einem Aufſatze, den er ſpäter öffentlich mittheilte. Seine Erzählung iſt um ſo unparteiiſcher, gerade da er ſelbſt kein Arzt war, obgleich ein Gelehrter, und ſomit nicht that, wie gemeiniglich praktiſche Aerzte thun, die neue Erfindungen und den Ruhm Anderer nur mit Neid und Mißtrauen betrachten und das nicht als wahr anerkennen wollen, was nicht in ihrer gewöhnlichen Schulweisheit für wahr angenommen wurde.

Seine Erzählung führt uns nach Ungarn in das Schloß eines Barons, wohin Mesmer, den Bewohner deſſelben zu heilen, berufen wurde. Er gibt uns da ein lebendiges Bild von Mesmer ſelbſt, von ſeiner geiſtigen und magnetiſchen Kraft, von ſeinem feſten Willen, ſeiner Beharrlichkeit und innigen Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner Entdeckungen und von der Art ſeiner damals ausgeübten magnetiſchen Manipulationen.

Die Erzählung gibt uns auch den Beweis, daß man von Mesmer mit vollem Recht ſagen kann, er habe immer mehr ge-

than, als gesprochen. Es ist diese kleine biographische Skizze Mesmer's daher von hohem Werthe, und darf in Blättern nicht übergangen werden, die besonders darauf ausgehen, den Lesern ein lebendiges, persönliches Bild von Mesmer zu geben, was leider nur so wenig geschah, und, wo es geschah, so oft nur ein entstelltes Bild war.

Es ist sehr zu bedauern, daß wir nicht aus dem späteren Leben und Wirken Mesmer's gleiche ungeschminkte Schilderungen haben.

Herr Seyfert schrieb folgendermaßen:

„Zu jener Zeit, wo man anfing, von Mesmer's magnetischer Heilart auch in Ungarn zu reden, nachdem sie schon längere Zeit in Wien Aufsehen gemacht hatte, befand ich mich in Ungarn im Neutraer Comitat, in dem Dorfe Rohow, an dem Hofe des Baron Hareczky de Horka und seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin Nyary de Bedegh, angestellt."

Immer lauter wurde es auch in Ungarn vom Mesmerismus; aber die Meinungen waren über diesen Gegenstand sehr getheilt. Ich, der ich damals zu den negirenden Gelehrten gehörte, läugnete die Wahrheit des Mesmerismus weg, erklärte ihn öffentlich für Charlatanerie und verwies ihn in das Reich der Unmöglichkeiten, aus dem meinem Eigendünkel triftig scheinenden Grunde: weil er mir unbegreiflich war. Allein ich mußte mich in der Folge selbst überzeugen, daß ich mich irrte und Mesmern ein großes Unrecht gethan habe. Dies ging so zu:

Der Baron, der noch bei Weitem nicht 30 Jahre alt war, empfand oft in seinem Halse gewisse Spasmen, bei denen er ersticken zu müssen glaubte. Was er dagegen brauchte, war ohne Wirkung. Daher ließ er einstens zu Wien ein concilium medicorum über sich halten, deren Urtheil so, wie schon vorher

das seines Arztes, Ungerhoffer, dahin ausfiel: „daß, wenn seine Spasmen nicht bloß, wie es ihnen schiene, in seiner Einbildung beständen, er ganz gewiß nicht daran sterben und daß dieselben mit den Jahren sich von selbst verlieren würden.“ Weil aber Alles nach wie vor beim Alten blieb, so begab er sich zum zweiten Male nach Wien, wo er abermals ein Concilium der Aerzte, worunter sich van Swieten und van Haen befanden, über seinen Zustand sich berathschlagen ließ. Ihr Urtheil war auch dießmal von dem erstern nicht verschieden, doch wurde beschlossen, ihm zu einiger Beruhigung einen Thee zu verschreiben, wozu ein jeder der anwesenden Aerzte ein Kraut bestimmen sollte. Dieß geschah. Als der Baron mit dem van Swieten allein war, sagte dieser ganz trocken zu ihm: der Thee könnte ihm Nichts, wohl aber die Zeit helfen; er sollte also auch dieß Theetrinken ganz unterlassen. Mit diesem Bescheid nicht zufrieden, begab er sich zum van Haen. Dieser sprach mit ihm aus dem nämlichen Tone; da aber der Hilfesuchende sich dabei durchaus nicht beruhigen wollte, so gab ihm von Haen den Rath, daß er, weil die Aerzte für seine Krankheit kein Mittel ausfindig machen könnten, sich von Mesmern magnetisiren lassen sollte, obgleich van Haen nichts davon hielt. Nun säumte der Baron nicht, sich mit Mesmern in Unterhandlungen einzulassen und ihn nach Rohow einzuladen. — Dieß Alles habe ich aus des Barons eigenem Munde; von dem Uebrigen bin ich größtentheils Augenzeuge gewesen.

Im Jahre 1775 langte Doktor Mesmer in der schönsten Jahreszeit eines Tages gegen Abend zu Rohow an, ohne daß ich es gleich Anfangs gewahr wurde. Kaum hatte ich aber seine Ankunft, obgleich etwas später, erfahren, so eilte ich sogleich, den Wundermann zu sehen und ihn zu bewillkommen. Bei

meinem Eintritt in das Zimmer fand ich den Baron und den Doktor Mesmer neben ihm, auf einem Kanapee, dicht nebeneinander sitzend. Die Unterredung dauerte lange, und wurde bald auf diesen, bald auf jenen Gegenstand gelenkt. Endlich fragte Mesmer ganz unerwartet: „Herr Baron, haben Sie noch Nichts empfunden?“ „„Nein, gar Nichts!““ war die Antwort. „Also, erwiederte Mesmer, ist Ihre Krankheit eine bloße Einbildung.“ Für dießmal wollte der Baron sich seine Spasmen durchaus nicht nehmen lassen; und Mesmer wollte sie schlechterdings nicht zugeben. Weiter fiel diesen Abend nichts vor, was auf den Magnetismus einigen Bezug gehabt hätte.

Den andern Morgen erzählte mir der aus der Stadt Senitz angekommene Barbier, wie Mesmer während des Barbierens ihn über die Spasmen des Barons befragt hätte; weil er ihm aber keinen nähern Aufschluß darüber geben konnte, so hätte Mesmer gesagt: „Ich bleibe also dabei; der Baron leidet nur in seiner Einbildung.“ Ich muß es gestehen, jene Fragen, die Mesmer an den Barbier that, machten mir ihn noch verdächtiger, als er mir vorher gewesen war, ob ich gleich auf der andern Seite seine wiederholte Aeußerung wegen der Einbildung des Barons, ich mochte wollen oder nicht, zu seinem Vortheil auslegen mußte.

Einige Zeit beschäftigte sich Mesmer mit in Ordnungbringen seines zum Magnetisiren nöthigen Geräthes, worunter ich Nichts als lauter verschiedentlich gestaltete künstliche Magnete und eine Elektrisirmaschine bemerkte, die aber auf der Reise zerbrochen und dadurch unbrauchbar wurde. Ich lieh ihm daher die meinige, die zwar viel kleiner und einfacher war, aber ihm doch die erwünschten Dienste leistete.

Blitzschnell verbreitete sich sein Ruf in der ganzen umlie-

genden Gegend. Von allenthalben strömten Neugierige von hohem Range, von Honorationen und Gelehrten, besonders Juristen herbei. Ebenso wurde die Zahl der sich meldenden Kranken von Tag zu Tag größer, denen man daher einen besondern Saal einräumte.

Binnen einer Zeit von 36 oder 37 Jahren läßt sich Vieles vergessen; ich bin also nicht mehr im Stande, Alles und noch viel weniger Alles nach der Zeitordnung, mit allen Umständen, genau zu beschreiben. Nur das, was auf mich einen besondern bleibenden Eindruck machte, so daß ich mich noch lebhaft daran erinnere, will ich hier gewissenhaft, ohne alle Vergrößerung oder Verkleinerung, darstellen. Was mir nur dunkel vorschwebt, und was ich nicht mehr ganz gewiß weiß, werde ich mit Stillschweigen übergehen. Wenig war es wahrlich nicht, was ich binnen 13 Tagen mit spähenden Augen gesehen habe.

Unter den Hilfesuchenden waren sehr Viele, welche Mesmer nach einem vorhergegangenen genauen Ausfragen zum Magnetisirtwerden zuließ, Andere aber, an der Zahl viel wenigere, weil sie keine Nervenkranken waren, verwies er an andere Aerzte, oder er schrieb ihnen, wenn sie es wünschten, selbst Recepte vor, ohne die dafür freiwillig angebotene Bezahlung anzunehmen.

Von großen Vorurtheilen zum Voraus gegen Mesmern eingenommen, in denen mich jener Barbier noch mehr bestärkt hatte, und in der Hoffnung, ihn, wenn er sich auf einem Schleichwege befände, auf der Stelle zu ertappen, entfernte ich mich, besonders anfänglich, von seiner und der Kranken Seite fast gar nicht, ausgenommen, wenn mich besondere Umstände oder meine Geschäfte vom Schauplatz abriefen. Mit argwöhnischen Augen kauerte ich nicht nur auf alle seine Handlungen, Mienen und

Worte, ſondern auch auf das ganze Benehmen der Kranken und der Hausgenoſſen gegen ihn.

Anfangs brachten ſeine Fingerzeige und Berührungen, ja ſogar die Anwendung des künſtlichen Magnets und der Electricität, keine in die Augen fallende Wirkung hervor. Die wenigen, kaum bemerkbaren Erſcheinungen an den Kranken wurden von mir und andern Anweſenden der überſpannten Einbildungskraft der Leidenden zugeſchrieben. Auch dann blieben wir noch bei dieſer einmal vorgefaßten Meinung, als durch Mesmer's Anſtrengung und Ausdauer die magnetiſchen Wirkungen anſchaulicher wurden, und einige der zweifelnden Zuſchauer ſelbſt wegen der ihnen dabei zugeſtoßenen Uebelkeiten und Mißbehagen ſich entfernen mußten. In unſern Augen war noch immer Alles entweder Einbildung oder Täuſchung, oder Beides zugleich. So ſehr ſtrebten wir gegen die ſich uns augenſcheinlich aufdringende Wahrheit! Wir ſchloſſen ſehr unlogiſch von einer nur in unſern Köpfen beſtehenden Möglichkeit einer Täuſchung auf deren gegenwärtige Wirklichkeit, obgleich eine ſolche außerordentliche Täuſchung bei ſolchen Umſtänden gar nicht möglich war. Denn keiner von den Kranken hatte Mesmern je vorher geſehen und mehrere von denen, auf welche Mesmer am ſtärkſten wirkte, waren notoriſch ſchon lange vorher krank, ehe es irgend Jemanden träumen konnte, daß Mesmer nach Rohow kommen würde. Auch waren die allermeiſten Leidenden zu ſehr Kinder der einfältigen Natur, als daß ſie zu einem, und zwar zu einem ſo äußerſt künſtlichen Betrug hätten gebraucht werden können. Ferner verſtanden die Meiſten nur ſlowakiſch, zwiſchen denen und Mesmern ich gewöhnlich einen ſehr vorſichtigen und ſchlauen Dollmetſcher machte, indem ich ſeine deutſchen Fragen oft im Slowakiſchen ſo einkleidete, oder ſonſt Etwas zuſetzte,

daß, wenn er eine bejahende Antwort erwartete, die ſlowakiſche verneinend oder doch anders ausfallen mußte, wobei ihn die Mienen und Geberden der Antwortenden nicht ſelten in eine gewiſſe Verlegenheit ſetzten, ehe ich ihm das Geſagte deutſch erklärte. War Mesmer irgend wohin gegangen, ſo benutzte ich ſeine Abweſenheit zur verfänglichen Ausfragung der Magnetiſirten; allein es war mir nie möglich, der gutmüthigen Einfalt dieſer Leute Etwas zu entlocken, was mich in meinem Argwohn nur im Mindeſten hätte beſtärken können. Nach einer Menge anderer ähnlicher, jedesmal fehlgeſchlagener Kunſtgriffe, die mir die Eigenliebe an die Hand gab, um dadurch mein einmal gefälltes und ſo oft öffentlich geäußertes Urtheil zu retten, und nach Vervielfältigung unläugbarer, immer ſtärker in die Augen fallender Erſcheinungen, mußte ich endlich doch gegen mein Mißtrauen ſelbſt mißtrauiſch zu werden anfangen, bis ich zuletzt einſah, wie ſehr ich mich in meinen vorigen Urtheilen getäuſcht hatte. Andern Zweiflern ging es nicht beſſer als mir; nur Wenige blieben, vermuthlich aus ſtolzer Rechthaberei, dem Anſchein nach, trotz der handgreiflichſten Wirkungen des Magnetismus, halsſtarrig bei ihren Zweifeln, weil ſie ſich einmal, im Vertrauen auf ihre eingebildete Untrüglichkeit, feſt vorgenommen hatten, ſich ſchlechterdings durch Nichts, wenigſtens äußerlich, eines Andern überzeugen zu laſſen.

Das bis hieher von mir Geſchriebene ſoll nur beweiſen, daß Mesmer zu Rohow nicht lauter kurzſichtige, leichtgläubige Anſtaunер, ſondern auch außer mir noch manche andere mißtrauiſche Argusſe beſtändig um ſich her hatte, die Etwas mehr wußten und verſtanden, als: quid distent sŏra lupinis.

Von hier an will ich zur Erzählung Deſſen ſchreiten, was

ich ſelbſt geſehen, zum Theil auch an mir empfunden habe. Das in meiner Abweſenheit Geſchehene, aber mir gleich nach friſcher That von rechtſchaffenen und ernſthaften Augenzeugen wieder Erzählte, werde ich jedesmal beſonders anzeigen. Weggelaſſen verdient es nicht zu werden, weil ich das von mir nicht Geſehene nicht nur andern Zuſehern, ſondern auch den Kranken ſelbſt, abfragte, und weil daſſelbe mit dem vor- und nachher von mir Geſehenen genau übereinſtimmte.

Noch nicht lange, als Mesmer ſich bei uns mit ſeinen Magneten beſchäftigte, fingen mehrere Hausgenoſſen an, ſich über verſchiedene krankhafte Gefühle zu beklagen, die ſie vorher nie in ſich gefühlt hatten. Einige der vornehmen Damen wollten ſogar an der Tafel nicht mehr neben ihm ſitzen. — Als Mesmer ſah, daß ich die ganze Zeit hindurch, ob ich gleich unter Allen am Meiſten bei und um ihn war, mich über gar Nichts beklagte, ſo ſagte er, ich müßte im ganzen Schloſſe der Allergeſündeſte ſein. Indeſſen muß ſein Magnetismus die erſten 4 oder 5 Tage doch Etwas auf mich gewirkt haben. Der Baron, als ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Muſik, der ſelbſt die Violine gern ſpielte, hatte von jeher die Gewohnheit, des Tages zum Wenigſten einmal, und wenn Gäſte da waren, wohl mehreremale, ein Concertchen zu veranſtalten. Dabei ſpielte ich ſtets die Alto-Viola. Bei der Anweſenheit Mesmer's geſchah dies meiſtens bald nach Tiſche und derſelbe begleitete dann das Spiel auf dem ſonſt ſogenannten Baſſettell oder Violoncello. Den erſten Theil z. B. einer Symphonie dauerte ich dann aus, aber beim zweiten Theile wurde ich, gegen meine ſonſtige Gewohnheit, jedesmal ſo ſchläfrig, daß ich mitten im Spiel zu ſchlummern anfieng, durch mein unrichtiges Mitſpielen die Muſik ſtörte und mein Inſtrument auf die Seite legen

mußte. Weiterhin nahm meine Schlaflust während des Musi-
cirens täglich mehr und mehr ab, bis ich zuletzt wieder, vom
Anfang bis zu's Ende munter zu bleiben im Stande war. Als
ich von meinem [illegible] Mißtrauen gegen Mesmer völ-
lig geheilt war, und er, auch ungesehen, sehr oft durch die Mu-
sik auf seine durch zwei Mauern und eben so viele zugeschlossene
Thüren von ihm entfernten Kranken wirkte, dann erst gerieth ich
auf die vielleicht nicht ungegründete Vermuthung, er möchte
mir dieses Schlummern durch sein Musiciren, da ich neben ihm
saß, noch leichter beigebracht haben. An den vielen zu- und
abgehenden oder auch bis ans Ende der Anwesenheit Mesmer's
ausdauernden Nervenkranken war die Wirkung des Magnetis-
mus mehr oder weniger, aber doch immer merklich.

Wie ich mich noch mit Gewißheit zu erinnern weiß, so
zeichneten sich darunter Folgende vorzüglich aus:

1. Ein ungarischer, und, wenn mich mein Gedächtniß nicht
trügt, zu Rohow angesessener Zeman, dergleichen man deutsch,
aber sehr unrichtig, einen Edelmann zu nennen pflegt. Dieser
war, ich weiß nicht mehr recht, ob an der rechten Hand allein,
oder auch an der linken zugleich, von Frost und Kälte so ge-
lähmt, daß er sie nicht empor heben konnte. Mesmer ließ ihn
auf einen Stuhl setzen, berührte ihn vor und nach Mittag öfter,
legte unter einen seiner Füße einen Magnet, hieß ihn, sich an
Andere, bereits Magnetisirte, von Zeit zu Zeit einen Kreis
Bildende und sich wechselseitig bei den Händen Haltende an-
schließen, indem ihn der Eine bei der rechten, der Andere bei
der linken Hand anfassen sollte. Schon am ersten Tage vor
Sonnenuntergang war dieser Gelähmte im Stande, in meiner
Gegenwart die rechte Hand beinahe bis an die Stirne zu brin-
gen; den nächsten Tag kam er noch weiter, und am dritten oder

vierten konnte er ſchon, freilich nicht ohne einige Anſtrengung, den Hut anſſetzen und abnehmen. So lange Mesmer zu Rohow war, ließ er ſich fleißig magnetiſiren, mit dem guten Erfolge, daß er nach ſeiner Verſicherung ſich täglich beſſer befand. Nach Mesmer's Abreiſe ſoll er ſehr bald völlig geneſen ſein. Verbürgen kann ich das Letztere freilich nicht, weil ich es nur vom Hörenſagen habe; denn ich hatte mit jenem Manne keinen Umgang weder vor- noch nachher gehabt.

2) Ein noch ziemlich junger Jude aus dem ungefähr eine kleine Meile von Rohow entlegenen Flecken Sobotiſcht. Er hatte ſchon vorher, wie er es mir nachher ſelbſt ſagte, und andere Sobotiſchten Chriſten beſtätigten, ſchon lange an einem inneren Bruſtſchaden gelitten und war bereits ſehr ſchwach, ſo daß man ihn auf einem Wagen nach dem Schloſſe bringen mußte. Mesmer erkundigte ſich nach dem Zuſtand ſeiner Krankheit, dann zeigte er eine Weile in einiger Entfernung mit dem Finger auf ſeine Bruſt, und der Kranke ſoll in kurzer Zeit nach einer ſtarken Convulſion in Gegenwart ſehr vieler Menſchen eine Menge Materie ausgeworfen haben. Einiger Abhaltungen wegen war ich zu meinem Verdruſſe bei dieſen Auftritten nicht zugegen; doch als ich bald darauf in den Saal kam, und Mesmer uns verlaſſen hatte, erzählte mir ein guter Freund im Geheim den ganzen Vorfall. Um mich davon zu überzeugen, befragte ich den Juden ſelbſt, welcher mir das Geſchehene ebenſo beſchrieb. In der Folge war er täglich Einer der Erſten, die in den Saal ankamen, und Einer der Letzten, welche nach Hauſe giengen, weil er ſich nun beſſer befand. Etliche Tage nach jener erſten Begebenheit bekam ich eine unerwartete Gelegenheit, mich dafür, was ich verſäumt hatte, wieder ſchadlos zu halten. Wir hielten mehrerlei ausländiſche Zeitungen, die

wir, der großen Entfernung des nächſten Poſtamts und anderer dazu gekommener Umſtände wegen, ſehr ſpät zu leſen bekamen. In einer derſelben ſtand: Mesmer hätte ein mit der fallenden Sucht behaftetes Mädchen und zwei Männer, die ſich ſteif und feſt einbildeten, von Gaßnern durch Austreibung der Teufel vollkommen wieder hergeſtellt zu ſein, (ich weiß nicht mehr, ob auf einmal, oder zu verſchiedenen Zeiten) plötzlich in ihren vormaligen krampfhaften Zuſtand verſetzt, indem er in einem Nebenzimmer ſich verborgen hielt, und blos auf die Gegend hin, wo dieſe Leute ſich hinſtellen mußten, ſeinen Fingerzeig gerichtet hatte. Ohne Verzug ſuchte ich Mesmern auf, und fand ihn in einem an den Saal ſtoßenden Zimmer mitten unter mehreren Perſonen von hohem Adel. Ich bat dieſelben, mir zu erlauben, den gemeldeten Artikel aus der Zeitung hier vorleſen zu dürfen. Recht gern erlaubten ſie es. Nach geendigter Vorleſung fragte ich Mesmern, ob dieſe Nachricht wahr wäre. Er bejahete es. Nun erſuchte ich ihn, auch bei uns einen ähnlichen Verſuch durch die Mauer zu machen. Hierin wurde ich von den geſammten Adeligen, beſonders aber von der Gräfin unterſtützt. Mesmer ſuchte dies anfangs von ſich abzulehnen. Dadurch machte er in mir meine Zweifel gegen ihn von Neuem wieder rege. Weil man ihm aber zuzuſetzen nicht aufhörte, ſo beſah er die maſſive Queerwand und ſagte dann zu uns: er glaube nicht, daß er durch eine $2^1/_2$ Fuß dicke Mauer, wie dieſe wäre, Etwas ausrichten würde; denn in Deutſchland wären ſolche Wände bei Weitem nicht ſo dick geweſen. Es half nichts; er mußte unſerer Zudringlichkeit auf der Stelle nachgeben. Nun gieng er in den Saal, holte dieſen jungen Juden, als den Empfindlichſten aus dem Kreis der Magnetiſirten und ſtellte ihn mit dem Rücken dicht an die Scheidewand. Dann begab

er ſich in das vorige Zimmer wieder und nahm ſeine Stellung ungefähr drei Schritte weit von jener Wand. Da die Thür, die in den Saal führte, zwei Flügel hatte, deren einer ſtets zu blieb, ſo ſtellte ich mich ſo auf die Schwelle, daß es mir leicht war, mit dem rechten Auge den Juden in dem Saale, mit dem linken aber Mesmern im Nebenzimmer zu beobachten. Mit der rechten Hand hielt ich den zweiten Thürflügel ſo dicht zu, daß kein Anderer weder aus dem Saal in das Zimmer, noch aus dem Zimmer in den Saal ſehen konnte. Nach einigem Verweilen machte Mesmer mit dem Zeigefinger ſeiner rechten Hand hin und her lauter Queerzüge in der Luft in horizontaler Richtung nach der Gegend hin, wo der Jude ſtand. Es währte nicht lange, als der Jude ſein Geſicht verzerrte, ſeine beiden Hände in die Hüften ſetzte, kläglich ſeufzte, und ſich ſo geberdete, als ob ihm übel würde. Mit dieſem Anblick nicht zufrieden, fragte ich ihn, was er empfände, worauf er antwortete: „Es wird mir ſchwer!“ Auf meine zweite Frage: ob in ihm nichts Beſonderes vorginge, erwiederte er: „Es geht in mir Alles in die Queere hin und her.“ Um des übrigen Fragens überhoben zu ſein, ſagte ich zu ihm, er möchte bei einer jeden Veränderung uns ſogleich ſagen, was in ihm vorginge, ohne erſt eine Frage abzuwarten. Bald darauf ſchlug Mesmer ſeine Arme übereinander. Keine acht Secunden waren vergangen, ſo ſagte ſchon der Jude von ſelbſt: „Jetzt hört es wieder auf.“ Als Mesmer gegen ihn Ovalzüge zu machen anfing, ſo krümmte ſich der Jude wieder, und ſagte: „Jetzt geht in mir Alles in einem Kreiſe auf und ab.“ Kaum hatte Mesmer die vorige Stellung wieder angenommen, ſo ſagte der Jude: „Jetzt wird's wieder ruhig.“ Mesmer fuhr hernach ſo weiter fort, und machte für eine jede neue Regung, die er hervorbringen wollte, andere

Striche und Züge, welche der Jude jedesmal sammt den bald längern, bald kürzern Zwischenfristen genau angab. Hier war doch wohl keine vorherige Verabredung oder irgend eine taschenspielerische Täuschung möglich; und eine bloße, so schnell auf die Probe gestellte Einbildung konnte schlechterdings nicht so viele und so vielerlei Veränderungen in Betracht ihrer Dauer und ihrer Richtungen so treffend bestimmen. Das nächste Jahr darauf erblickte mich dieser Jude von ungefähr auf der Straße zu Sobotischt, gieng auf mich rasch los, und erkundigte sich mit vieler Wärme nach Mesmern. Weil ich ihm nichts Bestimmtes von ihm sagen konnte, so bat er mich, wenn ich ihn ja einmal wieder spräche, ihm in seinem Namen nochmals den innigsten Dank für seine Hülfe abzustatten; denn er hätte gar nichts gebraucht, und wäre doch jetzt beständig (wie er sich ausdrückte) frisch, munter und gesund wie ein Fisch.

3) Ein Bauer aus einem benachbarten Dorfe. Seine Klage war, er hätte schon lange eine Verhärtung in der Gegend des Magens, die ihm allerlei Ungemach, mitunter auch viele Schmerzen verursachte. Dies verdollmetschte ich Mesmern so unmedicinisch, wie es mir der Bauer gesagt hatte. Nun mußte der Kranke sich entblößen. Mesmer untersuchte die geschwulstartige Verhärtung, hieß ihn, sich wieder zuzuknöpfen, deutete, wie er es gewöhnlich that, von Zeit zu Zeit auf die kranke Stelle, und verfuhr mit ihm nur insofern anders als mit den übrigen Kranken, daß er ihn ganz abgesondert auf einen Stuhl sitzen ließ, und ihm eine große viereckige, mit Wasser angefüllte Weinflasche, welche er eine Weile vorher in den Händen gehalten und so magnetisirt hatte, gab, mit dem Bedeuten, daß er diese Flasche ja fleißig auf den Leib halten sollte. Der Bauer gehorchte, spürte aber erst nach einer geraumen Zeit nur einige

Linderung, die nach ſeinen ferneren Ausſagen täglich merklicher wurde. Weiter fiel mit ihm nichts in die Augen Fallendes vor, bis endlich eines Tages Mesmer in dem Nebenzimmer bei verſchloſſener Thüre die Electriſirmaſchine lud. Plötzlich ſtieß der Bauer die gröbſten ſlowakiſchen Flüche gegen Mesmern aus. Ich ſtellte ihn darüber zur Rede, warum er ſich dies erlaubte, worauf er ſich damit entſchuldigte, weil er jetzt die heftigſten Stiche bekäme, woran kein Anderer als der deutſche Mann oder der leidige Teufel ſchuld ſein müßte. Lächelnd über die Einfalt des Bauers ging ich in das Nebenzimmer, wo ich Mesmern im Beiſein mehrerer Zuſeher die Funken mit den Knöcheln ſeiner Hand aus der Elektriſirmaſchine herauslocken ſah, wo dann der Bauer bei jeder Wiederholung ſeufzte und die Zähne zuſammenbiß, welches ich genau ſehen und hören konnte, weil ich mit dem einen Fuß im Saale, mit dem andern im Nebenzimmer ſtand. Eben ſolche Erſcheinung bemerkte ich an dieſem Bauer, wenn Mesmer den Magnetismus entweder durch einen Spiegel oder durch den Schall unmittelbar oder auch nur mittelbar verbreitete. Uebrigens hielt dieſer Bauer Alles bis zur Abreiſe Mesmers ſtandhaft aus. Ganz hergeſtellt ging er freilich nicht nach ſeiner Heimath; was aus ihm hernach geworden, hatte ich keine Gelegenheit zu erfahren gehabt, indeſſen hat er doch einen offenbaren Beweis gegeben, daß, ſeiner abgehärteten Beſchaffenheit ungeachtet, der Magnetismus an ihm nicht unwirkſam geweſen war. Und dies iſt ſchon hinreichend, das wirkliche Daſein eines animaliſchen Magnetismus an den Tag zu legen; denn was kein Daſein hat, kann nicht wirken.

4) Abermals ein Jude, ſeines Gewerbes ein Schneider von Senitz, einer von Rohow nicht weitgelegenen Landſtadt. Dieſen traf ich eines Tages in der Reihe der ſich an beiden Hän-

den haltenden Magnetiſirten ſtehen. Als ein neuer von mir noch nicht bemerkter Patient fiel er mir ſogleich auf. Mesmer ging im Saale auf und ab und ſprach mit einigen Gäſten. Als er ſich entfernt hatte, trat ein Rohower Zeman, der auch ſonſt als Hausfreund ſich im Schloſſe viel aufhielt, Lateiniſch nur ſehr wenig und vom Deutſchen gar nichts verſtand, zu dem Juden, den er gut kannte, und ſagte ſlowakiſch zu ihm: „Höre, Jude, du biſt geſund, du haſt alſo den Herrn Doktor mit deinem Herumwälzen auf der Erde nur zum Beſten gehabt.“ Der Jude erwiederte: „Nein, mein Herr. Ich habe den Herrn Doktor mit meiner Klage nur auf die Probe ſtellen wollen; er hat mich aber dafür recht heimgeſchickt. Die Krankheit, über welche ich klagte, hatte ich wirklich, aber ſchon vor vielen Jahren, gehabt. Bei meiner Arbeit überfielen mich damals zuweilen ſo heftige Kopfſchmerzen, daß ich ohne Bewußtſein auf die Erde hinſtürzte. Seit 8 Jahren iſt mir dies aber nicht widerfahren. Das Uebrige, was hier mit mir ſich zugetragen, haben Sie mit angeſehen, ich habe es aber gefühlt. Morgen laß ich mich wahrlich nicht wieder ſo behandeln. Ich ſehe, es iſt damit nicht zu ſpaſſen.“ Er hielt Wort, ging weg und kam nicht wieder. Der erwähnte, äußerſt rechtſchaffene Zeman erzählte mir hernach in meiner Stube den Vorfall nach ſeiner Art ſo trocken hin: „Der Jude hatte mit dem Doktor etwas Deutſch geſchwatzt, der ihn hernach in die Reihe der Magnetiſirten ſtellte, dann aber in einiger Entfernung ſeinen Finger gegen das Genick des verſtellten Patienten hielt. Ehe er ſichs verſah, ſtürzte der Jude auf die Erde, ſo daß er alle Viere von ſich ſtreckte. Nach und nach kam derſelbe wieder zu ſich, und ſtellte ſich ganz gelaſſen wieder hin.“ Daraus ſchließe ich jetzt, daß ein Magne-

tiſirer auch auf einen Solchen wirken kann, der an ſeine Kraft gar nicht glaubt.

5) Am Tage, an welchem Mesmer ſeine Rückreiſe nach Wien antreten wollte, war Alles dazu ſchon bereitet. In der Abſicht, von ihm beim Einſteigen in die Kutſche Abſchied zu nehmen und ihm glückliche Reiſe zu wünſchen, begab ich mich auf den Hofraum hinunter; allein da er zu lange ausblieb, ſo ging ich diejenige Treppe hinauf, wo er hätte herunter kommen ſollen. Oben an derſelben fand ich eine ſonderbare Gruppe, nämlich Mesmern, der einen jungen Bauernkerl aus dem Gebirge bei beiden Ohren hielt, und neben ihm einen herrſchaftlichen Bedienten, der vorher zwiſchen Beiden ein Dollmetſcher geweſen war. Alle Drei ſchwiegen ſtille, ich mit; denn ich war nunmehr ganz Auge. Mittlerweile wurde dieſe Stille durch die zufällige Dazwiſchenkunft der Gräfin unterbrochen, welche, nachdem ſie noch Etwas mit Mesmern geſprochen, den Bauer mit gewöhnlicher Stimme fragte: „Weſſen Unterthan biſt Du?“ Dieſer ſagte: „Eurer, Großmächtige Gräfin.“ Auf die zweite Frage: „Was fehlt dir?“ erfolgte die Antwort: „Ich habe vor ſechs Wochen bei einem heftigen Sturmwinde mein Gehör verloren, welches mir dieſer Herr hier eben jetzt wieder gab.“ Die Gräfin nahm noch ein Mal von Mesmern Abſchied und entfernte ſich; wir Viere aber blieben noch immer ſtehen, bis endlich Mesmer von ſelbſt aufhörte und mich erſuchte, dem Bauer zu ſagen, er möchte ſich im Schloſſe ein Stückchen Baumwolle geben laſſen, ſich damit die Ohren verſtopfen, und ſich, ſo viel wie möglich, nicht leicht Winden ausſetzen. Nachher begleitete ich Mesmern bis an die Kutſche, und er ſchied von uns Allen nicht ohne Rührung. Was die ganze Dauer des Magnetiſirens dieſes Tauben anbelangt, ſo ſoll ſie überhaupt nicht

viel über eine halbe Stunde gewährt haben, vermuthlich weil die Krankheit noch nicht zu ſehr eingewurzelt war.

6) Der Baron Horeczki de Horka ſelbſt. Daß Mesmer ſich alle erſinnliche Mühe gab, um denſelben, als den eigentlichen und einzigen Gegenſtand ſeiner Einladung nach Rohow, für die Einwirkungen des Magnetismus empfänglich zu machen, läßt ſich leicht denken. Die erſten fünf Tage war alles Magnetiſiren, ja ſogar das zu Hilfe genommene Electriſiren, ohne und mit Magnet, ganz vergeblich, ſo daß der Baron mehr als ein Mal zu uns ſagte: es müßte ihn nicht wenig verdrießen, daß ſo viele andere Leute ſo Vielerlei, er aber gar nichts empfände. Am fünften Abend ſagte er das Nämliche Mesmern in's Geſicht, welcher darauf erwiederte: „Eben daraus können Sie ſehen, daß Sie nicht nervenkrank ſind.“ Erſt der ſechſte Abend muß Mesmern einige Hoffnung gemacht haben; denn als er ihm beim Magnetiſiren wie ſonſt an den Puls fühlte, redete er den Baron ſo an: „Geduld! Sie ſollen ſchon in der Folge Etwas fühlen.“ Den ganzen folgenden Tag ſchien Mesmer's Vorherſagung nicht in Erfüllung gehen zu wollen. Am ſpäten Abend ſuchte er die Gräfin in Gegenwart mehrerer Hausgenoſſen auf den künftigen, für ſie traurigen Morgen gefaßt zu machen. Sie ſchien auf ſeine Worte nicht mehr viel bauen zu wollen. Gegen 8 Uhr des andern Morgens kam das Kammermädchen zu mir gelaufen mit den Worten, ich ſollte Alles liegen laſſen und gleich zu der Gräfin kommen, denn der Baron befände ſich ſehr ſchlecht. Nahe war ich ſchon an der Thür ihres Wohnzimmers, als eben der Büchſenſpanner, ein großer, ſtarker und bildſchöner Mann, herausſtürzte. Er war todtenblaß und fluchte abſcheulich über Mesmern, der, wie er mir ſagte, ihn ſammt dem Baron noch um's Leben bringen

würde. In dem Zimmer lief die Gräfin, in einer Art von Verzweiflung die Hände über dem Kopfe windend, auf und ab, und rief bei meinem Anblick aus: „Ach! der verwünschte Mesmer wird meinen Mann noch in's Grab stürzen.“ Darauf hieß sie mich, in der Geschwindigkeit einen Brief an Dr. Ungerhoffer zu schreiben, daß er so bald als möglich kommen sollte, weil der Baron in zu großer Lebensgefahr schwebe; doch sollte ich mich vorher von dem schauderhaften Auftritte selbst überzeugen. So sehr ich auch betroffen war, so wenig konnte ich mich doch bei der eben so sonderbaren als unerwarteten Ansicht des Magnetisirers als des Magnetisirten des Lachens enthalten. Mesmer saß zur rechten Seite des Bettes auf einem Stuhle, mit dem linken Arm gegen dasselbe gewendet, hatte ein hechtgraues, mit goldenen Tressen besetztes Kleid und auf dem einen Fuße einen weißen seidenen Strumpf an; den andern entblößten Fuß hielt er in einem hölzernen, mit Wasser angefüllten Schaff (Waschzuber oder Waschtübben), der ungefähr 2 Fuß im Durchmesser hatte. Ob das Wasser warm oder kalt gewesen, und ob Magnete darin gelegen oder nicht, darauf habe ich nicht Achtung gegeben. An diesem Schaffe saß noch der vom Baron besoldete Virtuose Violinist, Namens Kolowratek, mit dem Gesicht gegen das Bett gewendet, welcher soeben den unpaß gewordenen Büchsenspanner abgelöst hatte. Er war ganz angezogen, hielt in der linken Hand ein spanisches Rohr, welches mit dem beschlagenen untersten Theil im Wasser, auf dem Boden des Schaffs ruhte. Dieses Rohr mußte er mit der rechten Hand umfassen und so unausgesetzt von oben hinunter reiben. Ein Anderer würde dies für eine gaukleriſche Charlatanerie gehalten haben; ich that dies nicht, weil ich wußte, was das Reiben und Wasser beim Electrisiren vermöge. Beide waren dabei

ſtille; nur der Baron ſprach, der im Bette, bloß mit ſeiner Wildſchur oder Tſchuba von Wolfsfellen zugedeckt, lag. Er hatte Froſt, und doch redete er irre, als ob er ein hitziges Fieber hätte. Weil ich mich des Briefes wegen nicht lange im Schlafzimmer aufhalten durfte, ſo ſagte Mesmer zu mir, ich möchte dem Dr. Ungerhoffer ſchreiben, er brauche nichts weiter als zwei Doſen von cremor tartari mitzubringen, denn der Baron würde noch vor ſeiner Ankunft ganz gewiß wieder auf den Beinen ſein. Den Brief richtete ich ſo ein, wie es die Umſtände mit ſich brachten. Unſer Huſar ſprengte mit demſelben ſogleich nach Holitſch, einem zwei Meilen weit von Rohow entlegenen Städtchen; hinter ihm jagte eine vierſpännige Kutſche auf das Schnellſte eben dahin; mich aber trieb die Wißbegierde wieder in das Schlafgemach des Kranken. Alles war dort noch ſo, wie vorher. Das Irrereden, Verwünſchen, Winſeln und Jammern des Barons hatte kein Ende. Oft bat er uns, wir möchten ihn todt ſchießen. Mesmer ſchien dabei ganz ernſthaft und nachdenkend zu ſein; uns übrigen Beiden war es dabei nicht ſonderlich gut zu Muthe, ob wir gleich zuweilen bei den unterlaufenden drolligen Einfällen des Patienten das Lächeln nur mit Mühe verbeißen konnten. Sobald die Krankheit Mesmern ſchon lange genug angehalten zu haben ſchien, ließ er die Hand des Barons los, und faßte ihn dafür bei der Zehe. Sichtlich nahm die Heftigkeit der Anfälle bis zu einiger Ruhe ab. Wir dachten, dieſer Auftritt hätte nun ein Ende, allein Mesmer ergriff den Kranken wieder bei der Hand und die ganze Geſchichte ging von vorn wieder an. Von nun an wechſelte Mesmer mit ſeinen Handgriffen öfters ab und zwar immer mit demſelben Erfolg. Die Gräfin war ſchon vorher voll Verdruß etlichemal in's Schlafzimmer gekommen, und machte

zuletzt Mesmern bittere Vorwürfe; er ſagte aber zu ihr ganz gelaſſen: „Habe ich Sie nicht ſchon geſtern Abend gebeten, Sie ſollten ſich durch die heftigeren Anfälle, denen der Baron heute früh ausgeſetzt ſein dürfte, nicht irre machen laſſen? Doch Sie ſollen ihn bald wieder munter ſehen.“ Noch einige Zeit fuhr Mesmer mit dem abwechſelnden Magnetiſiren fort, bis er ſah, daß es für diesmal genug war. Er hieß dann den Baron aufſtehen und ſich ankleiden laſſen; hernach führte er ihn zu der Gräfin, die ſich darüber ſehr freute. Von dort begab ſich Mesmer in den Saal, wo die Kranken waren, und ich folgte ihm auf dem Fuße nach. Während er ſich dort mit dem Magnetiſiren beſchäftigte, fanden ſich bei der Gräfin und dem Baron nach und nach mehrere vornehme Gäſte wieder ein. Mesmer (den einige dieſer Fremden noch nicht geſehen hatten) wurde erſucht, ſich auch dahin zu begeben. Ich folgte ihm abermal wie ſein Schatten. Der Baron, um deſſen Mund, auf dem Kinn und den Wangen ſich bereits ein Ausſchlag in Geſtalt von Blaſen gebildet hatte, fing nach ſeiner Gewohnheit an, allerlei luſtige Stücke auf ſeiner Violine zu ſpielen und hüpfte dabei herum. Gegen 12 Uhr Mittags trat der ſehnlichſt erwartete Dr. Ungerhoffer in das Zimmer. Sein Erſtaunen war nicht gering, als er den Baron, welchen er gefährlich krank zu ſehen glaubte, in einem ſolch' muntern Zuſtande antraf. Man erzählte ihm Alles, was erſt vor wenigen Stunden vorgefallen war. Aus ſeinen Mienen leuchtete ein Kampf des ernſthafteſten Nachdenkens mit dem Zweifel hervor. Nun fühlte er an den Puls des Barons, ſchüttelte den Kopf, ſah Mesmern an, und ſagte: „Dies Fieber dürfen wir nicht noch zwei Mal kommen laſſen, es iſt zu heftig geweſen“. Mesmern, welcher noch weitere Verſuche mit dem Baron anſtellen wollte, war mit dieſem

Ausſpruch gar nicht gedient. Er wollte durchaus nicht zugeben, daß irgend eine Gefahr dabei ſein könnte, weil er dies Fieber völlig in ſeiner Gewalt hätte. Dr. Ungerhoffer läugnete dies, weil er ſelbſt eben jetzt etliche ſolche Fieberkranke in der Kur hätte, die während des Paroxismus ſo wie der Baron über ſchmerzhaftes Gliederreißen klagten; es könnte alſo das Fieber deſſelben viel leichter von jeder andern Urſache, als vom Magnetiſiren, herrühren. Der Erſtere führte zum Beweis ſeiner Behauptungen an, das Fieber hätte ſich nicht eher eingeſtellt, als bis er zu magnetiſiren anfing, welches er nach Belieben bald verſtärkt, bald geſchwächt und wieder aufhören gemacht hätte, ſonſt würde ihn ja die Gräfin (die Alles mit anhörte) ungerechter Weiſe zum Urheber der Krankheit ihres Gemahls gemacht haben. Der Zweite ſchob das gleichzeitige Zuſammentreffen des Fiebers mit dem Magnetiſiren auf ein blindes Ungefähr, das Uebrige aber ſchrieb er der durch den Glauben an den Magnetismus rege gewordenen Einbildung des Barons zu. Mesmer widerlegte den angeblich ungefähren Zufall damit, daß er ſchon etliche Tage vorher das Herannahen der Krankheit angekündigt und erſt geſtern am ſpäten Abend die Gräfin auf die heftigen Anfälle vorbereitet habe. Der Einbildung könnte das Uebrige nicht zugeſchrieben werden, weil der Baron während der Dauer des Fiebers ſeines Verſtandes und Bewußtſeins beraubt geweſen; wofür er die Gräfin, den Baron ſelbſt und mich zu Zeugen aufrief, welches Alles noch mehrere Andere, wenn ſie zugegen wären, bezeugen müßten. Wir konnten nicht anders, als das Geſagte beſtätigen. Seiner Sache gewiß, ſetzte Mesmer weiter hinzu, er wollte wetten, daß der Baron das Fieber nicht eher, als beim abermaligen Magnetiſiren, und bei allenfallſiger gänzlicher Unterlaſſung deſſelben für's Erſte

gar nicht wieder bekommen würde. Die Zeit hat dieſe Verſicherungen Mesmer's vollkommen gerechtfertigt. Dr. Ungerhoffer reiſte den Nachmittag wieder ab. Mesmer magnetiſirte den Baron ein oder zwei Tage nicht, und das Fieber blieb aus, obgleich derſelbe nichts dagegen einnahm; wenigſtens habe ich nichts davon gehört. Am dritten oder vierten Tage nach jenem Paroxismus wollte Mesmer den Baron früh Morgens wieder magnetiſiren, allein dieſer wollte nichts davon hören. Nach langen und öfter wiederholten Vorſtellungen legte ſich der Baron um $10^{3}/_{4}$ Uhr Vormittags (alſo ungefähr drei Stunden ſpäter als das erſte Mal) zu Bette. Das Magnetiſiren begann ebenſo wie vor etlichen Tagen. Die Wirkungen zeigten ſich bald, aber etwas ſchwächer als neulich. Der Baron hielt es keine halbe Viertelſtunde aus; denn ehe er noch die Beſinnung ganz verlor, ſprang er aus dem Bette mit den Worten: er wolle lieber ſeine Spasmen behalten oder gar ſterben, als ſolche Schmerzen zum Zweitenmale leiden. Kein Zureden konnte ihn bewegen, ſich wieder in's Bett zu legen; er blieb auf und bekam ſeit jener Zeit, binnen Jahreszeit und vielleicht noch länger (ſo lange ich nämlich zu Rohow blieb) weder Fieber noch Spasmen. Weil er ſich in den folgenden Tagen zum Magnetiſiren gar nicht verſtehen wollte, ſo erklärte ſich Mesmer in meiner und mehrerer Andern Gegenwart gegen die Gräfin ſo: „Hätte der Baron ſich der magnetiſchen Kur gehörig unterworfen, ſo würden die Anfälle jedesmal ſchwächer geweſen und zuletzt ganz weggeblieben ſein; jetzt aber muß ich geſtehen, daß er dereinſt ſo werden wird, wie er ſich beim erſten Anfall geberdet hat. Ich bin hier ferner unnütz.“ Die Abreiſe wurde nun im Ernſte beſchloſſen und bald bewerkſtelligt.

Vermuthlich wird man auch von mir hören wollen, was

ich Mesmern abgesehen oder auch aus seinem eigenen Munde weiter gehört habe. Er erklärte mir allerdings damals Manches, was und wie der animalische Magnetismus wirke; weil aber das Meiste sich mit meiner damals neuen Philosophie nicht reimen wollte, machte ich ihm allerlei, aber vergebliche Einwürfe dagegen und dachte mir dabei, es käme hier, wie bei tausend andern Gegenständen unsers Wissens, nicht sowohl auf das, vielleicht nie zu ergründende Was und Wie, als auf das Ob an, welches Letztere für uns einstweilen genug sein könnte.

Ferner sagte er zu mir, er besäße zwar den thierischen Magnetismus in einem, aber nicht im höchsten Grade, daher sehe er sich genöthigt, denselben durch Kunst zu verstärken. Wodurch? Das entdeckte er mir nicht. Es fiel mir dabei sogleich ein, daß man Magnete in seinem Bette gefunden haben wollte. Einstens überraschte ich ihn, als er eben beim Anziehen war. Unter seinem Hemde, das vor der Brust noch offen war, erblickte ich ein anderes, ziemlich dichtanliegendes ledernes, welches, wie ich deutlich sah, ein hellblaues seidenes Unterfutter hatte. Auf meine Frage, wozu dasselbe diene, erfolgte die Antwort: Zur größern Reinlichkeit; ich erwähnte aber, es dürfte solches die Ausströmungen oder vielmehr die Verströmungen des magnetischen Fluidums, wie sonst des elektrischen, aufhalten und verhindern. Ob Mesmer auch dergleichen Unterziehbeinkleider und Unterziehstrümpfe getragen, dahinter konnte ich nicht kommen. Unmöglich schien mir dies nicht zu sein. So viel ist gewiß, daß er damals beständig weiße Strümpfe anhatte.

Bei einer andern Gelegenheit, wo ich mir, wie bei der vorhergehenden, die magnetischen Erscheinungen leichter durch den Elektricismus als durch den Magnetismus erklären konnte,

und ich ihn fragte, warum er das, was dieſe Erſcheinungen hervorbrächte, nicht lieber thieriſchen Elektricismus nenne, gab er mir den Beſcheid: weil die allermeiſten Wirkungen ungleich mehr Aehnlichkeit mit dem Magnetismus als mit dem Elektricismus haben.

Ueber Gaßner, von dem ich einen ſehr ſchlechten Begriff hatte, urtheilte Mesmer ſo: derſelbe beſäße den thieriſchen Magnetismus, ohne es ſelbſt zu wiſſen, im Uebermaße. Wenn er alſo die Hand auf den Kopf eines Nervenkranken lege, ſo bekämen ſie, beſonders Epileptiker, ihre Zufälle, die mit zunehmender Heftigkeit ſo lange dauerten, bis ſie gänzlich austobten und hernach eine lange Zeit ausblieben.

Auch war Mesmer der Meinung, daß, wenn zuweilen einzelnen Leuten bei Aufführung der Muſik, in der Kirche, in einem Schauſpielhauſe oder in einem Saale übel wird, nicht ſelten ein mit ſtarkem Magnetismus begabter Sänger oder Muſikus da ſei, der durch ſeinen Geſang oder durch ſein Inſtrument den Magnetismus um ſich her verbreite und ſo auf den Nervenſchwachen einen ſtarken Eindruck mache. Dies iſt, wenigſtens in einigen Fällen, mir nicht unglaublich; denn er hatte ja ſelbſt dies mehrere Male durch ſein Singen und Spielen auf dem Violoncello unleugbar bewieſen, was ich zum Theil ſchon oben berührt habe. Es wird nicht überflüſſig ſein, hier zwei ſolche Beiſpiele vollſtändiger anzuführen, wo er durch den Schall, aber nur mittelbar, in einer ziemlichen Ferne einen ſichtlichen Einfluß auf die ſchon vorher Magnetiſirten hatte. Gewöhnlich mußten ſich zwei Waldhorniſten des Barons auf einem Altan des Schloſſes zu unbeſtimmten Zeiten hören laſſen. Die Kranken hörten, wie es ſchien, nicht ohne Vergnügen zu. Eines Tages war dies bei mehreren Waldhornſtücken derſelbe

Fall; plötzlich aber fingen Einige an zu murren oder gar zu fluchen, Andere seufzten nur und bekamen allerlei Zufälle. Die Ursache dieser unerwarteten Veränderung auszukundschaften, ging ich aus dem Saal durch zwei Zimmer, deren Thüren zu waren; dort traf ich Mesmern, der den äußersten Rand der Mündung eines Waldhorns, welches so eben geblasen wurde, mit seiner rechten Hand hielt. Ich erzählte ihm, daß die Kranken im Saal jetzt sehr unruhig wären; er lächelte und hielt noch eine Weile bei dem folgenden Stücke das Waldhorn fest; dann zog er seine Hand davon ab und faßte es dafür an derselben Stelle mit der linken Hand. Zuletzt ließ er es ganz los mit den Worten: Jetzt oder bald werden die Kranken wieder ruhig sein. Ungesäumt kehrte ich in den Saal zurück, wo die Kranken bald wieder zu sich kamen.

Es mußte sich fügen, daß die Schwester des schon oben erwähnten Kolowratek sich bei ihrem Bruder im Schlosse aufhielt. Sie war eine sehr gute Sängerin. Zur Unterhaltung der anwesenden vornehmen Gäste mußte auch sie sich hören lassen, wobei ihr Bruder auf der Violine und einige andere Musiker auf andern Instrumenten ganz sanft ihren Gesang begleiteten. Im Saale, wo man nicht viel von dieser Musik vernahm, ereigneten sich bald die nämlichen Auftritte wie vorher bei dem Waldhornblasen. Durch den vorigen Vorfall belehrt, säumte ich nicht, die Musicirenden zu beobachten. Mesmer that dabei nichts anders, als daß er stillschweigend die rechte Hand der Sängerin mit seiner rechten festhielt. Absichtlich sagte ich diesmal Mesmern nichts von den Kranken. Die Musik ging ununterbrochen fort. Um die Mitte einer Arie fing die Sängerin an heiser zu werden, und am Ende klagte sie über Halsschmerzen, die sie verhinderten weiter zu singen. Mes-

mer ließ ihre Hand fahren und deutete, wenn ich nicht irre, mit dem linken Zeigefinger in einer Entfernung von wenigen Zoll auf die rechte Seite ihres Halses in der Gegend der Kehle. Bald war das Uebel wieder verschwunden, so daß sie weiter fortsingen konnte. Als ich sah, daß Mesmer nichts mehr thue, so entfernte ich mich und fand im Saale Alles wieder stille.

Nicht minder wirksam war die durch den Spiegel bewerkstelligte weitere Fortpflanzung des Mesmerismus. Zufälligerweise war Mesmer einstens in dem Nebenzimmer von mehreren Gästen und Hausgenossen umgeben, mit denen er von verschiedenen Sachen sprach. Die Saalthüre war zwar offen, aber er und wir Alle standen so, daß uns weder einer der Patienten, noch wir einen derselben sehen konnten. Ganz unvermuthet deutete Mesmer mit dem rechten Zeigefinger auf das sich in einem im Saale hängenden Spiegel darstellende Bild eines Magnetisirten, der mit dem Rücken gegen denselben gewendet war. Dieser konnte also nichts davon merken. Nichts desto weniger bekam er sogleich Zuckungen, und die Uebrigen, die durch wechselseitige Haltung bei den Händen mit ihm in Verbindung standen, wurden ein jeder nach seiner Art unruhig; in welchem Zustande sie so lange blieben, bis der von ihnen nicht gesehene Mesmer seinen linken Zeigefinger nach dem Spiegel gerichtet hatte. Ueber diese Erscheinung mußten wir desto mehr erstaunen, da er uns vorher gar nichts davon gesagt hat. Bei diesem Versuche blieb es nicht, denn er wurde gelegentlich, jedesmal ganz unvermuthet, nicht ohne Erfolg öfter wiederholt.

Zu seinen Lehren gehörten folgende Versicherungen:

1) Daß er nur Nervenkranken und keinem Andern mit Hilfe des Magnetismus zur Wiedergenesung helfen könne; daher verwies er die mit andern Uebeln behafteten nach Umstän-

den an Aerzte oder Chirurgen, oder er ſchrieb ihnen ſelbſt Arzneien vor.

2) Daß er durch den Magnetismus eine jede alte, nicht ganz aus dem Grunde gehobene Nervenkrankheit, die ſich ohnehin mit der Zeit von ſelbſt wieder einſtellen würde, mit geringerer Gefahr herbeizuführen vermöge; was unter andern vorzüglich die oben Nro. 4 beſchriebene Geſchichte mit dem Senitzer Juden zu beſtätigen ſcheint.

3) Daß auch die heftigſten Anfälle mit jeder von ihm vorgenommenen Magnetiſirung immer ſchwächer würden und zuletzt ganz wegblieben, was ein ſicheres Zeichen wäre, daß der Kranke vollkommen geheilt ſei; und wenn ja dieß aus Mangel der Zeit oder aus einer andern Urſache nicht ganz erreicht würde, ſo wären doch ſeine Verſuche für den Kranken nicht nur nicht nachtheilig, ſondern auch wohlthätig. Dieß ſuchte er dadurch zu beweiſen, daß er bereits einen zu Wien Studirenden, der die Epilepſie (wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt) von einem großen Erſchrecken bekam, binnen ſechs Wochen durch den Magnetismus vollkommen wieder hergeſtellt habe. Die ungefähr ein Jahr und vielleicht noch länger ausgebliebenen Spasmen des Barons Horeczki ſchienen dem letztern Theile dieſer ſeiner Behauptung eben nicht ungünſtig zu ſein.

Sein offenherziges Geſtändniß, daß ihn die Reiſe nach Ungarn nicht gereue, weil er daſelbſt viele neue Entdeckungen gemacht hätte, auf die er anderswo vielleicht nie gekommen ſein würde, mußte uns ein nicht geringes Vergnügen machen, da wir glaubten, dieß könnte eine Veranlaſſung ſein, ſeine Erfindung beſſer auszubilden und der Vollkommenheit näher zu bringen.

Außer den von mir bereits erzählten Verfahrungsarten

ſeiner Magnetiſirungen habe ich keine andern geſehen als folgende: „Zuweilen faßte er einen minder empfänglichen Nervenkranken bei beiden Händen; mit dem Geſicht gegen ihn gewandt, ſchmiegte er ſich an ihn an, und blieb dann eine ziemliche Weile in dieſer Stellung. Wollte dies nicht fruchten, ſo legte er ihm einen künſtlichen Magnet unter den Fuß und ließ ihn nöthigenfalls ein Magnetſtück nahe an dem in Bewegung geſetzten und ſich an einem ledernen Polſter reibenden Glaſe der Elektriſirmaſchine halten. Nur bei Wenigen waren dieſe beiden letztern Behandlungen ganz ohne Erfolg; ob darum, weil ſie etwa irrig für Nervenkranke gehalten wurden, oder einer andern verborgen gebliebenen Urſache wegen, davon wird man von mir keine Rechenſchaft fordern, da ich nur ſagen kann, was geſchehen iſt. Uebrigens klagte Mesmer nie über Uebelbehagen, Schwäche u. dergl., wenn er gleich noch ſo Viele vom frühen Morgen an bis in den ſpäten Abend magnetiſirt hatte.

Von beſonders eingerichteten magnetiſchen Stuben, vom Streichen vom Kopfe nach den Extremitäten, vom Iſoliren der Kranken und andern dergleichen Sachen machte Mesmer in Ungarn gar keinen Gebrauch. Auch fiel weder ihm noch uns etwas von Exaltation und Somnambulismus damals ein. Doch dieſe ſpätern Erfindungen, ſo unbegreiflich ſie mir auch ſind, trage ich Bedenken wegzuleugnen, da ſo viele würdige Männer deren Wahrheit beſtätigen. Einmal ſchon gewitzigt, fürchte ich, meinen Leugnungskitzel der Gefahr einer zweiten Beſchämung auszuſetzen. Mein Verſtand hat ſeine Grenzen, jenſeits deren noch Manches mir ganz Unbegreifliche und doch Wahre gewiß liegt.“

Wir verdanken dieſer Erzählung ein ſehr getreues Bild Mesmer's aus einer frühern Zeit, wo er gleich am Anfange ſeiner Entdeckung den thieriſchen Magnetismus noch in Verbindung mit dem Mineralmagnete und der Electricität ausübte, wovon er in ſpäterer Zeit zurückkam.

Da erkannte er mehr, daß er das Hauptagens zu ſeinen Heilungen in ſeinem eigenen Organismus zu ſuchen habe, daß es ein eigenes Wirkungsvermögen ſeie, das ſich durch längere Ausübung in ihm immer mehr verſtärke. Uebrigens wurde auch von Mesmer nicht beſtritten, daß bei Perſonen, auf die der thieriſche Magnetismus allein angewendet nur ſchwachen Einfluß übt, für denſelben eine größere Empfänglichkeit durch Mithülfe der Electricität und des Galvanismus hervorgerufen werden kann, und es iſt, wie auch Wolfart ſich darüber ausſprach, gar wohl anzunehmen, daß all dieſe Naturthätigkeiten nur als die niedern erſtern und gewiſſermaßen unorganiſchen Stufen des Lebensmagnetismus zu betrachten ſind, die allerdings vermögen, den auch im Organismus zum Hervortreten des lebensmagnetiſchen Verhältniſſes nöthigen, differenten Zuſtand zu bewirken.

Seifert führt an, er habe bei Mesmer bemerkt, daß er unter ſeinem Hemde noch ein anderes dicht anliegendes ledernes, mit einem ſeidenen Unterfutter gefüttertes Hemd getragen, und er meint, Mesmer habe dadurch die magnetiſchen Ausſtrömungen aus ſeinem Körper, wie man es bei den electriſchen thue, zu verhindern, und auch durch Beiſichtragen von natürlichen und künſtlichen Magneten zu verſtärken geſucht. Es iſt möglich, daß Mesmer das in früheren Zeiten that, beſonders das bei ſich Tragen von Magneten, ſo lange noch ſein Glaube an Einfluß des natürlichen Magnets bei Heilungen in

ihm vorherrſchend war; ſpäter aber unterließ er es und es wäre damit gewiß auch nur wenig gewonnen geweſen. Die ihm angeborene eigene organiſche Kraft war die einzige Urſache ſeiner magnetiſchen Wirkungen.

Allerdings gebrauchte übrigens Mesmer ſpäter auch noch einige Vorrichtungen zur Verſtärkung der magnetiſchen Kraft, von welchen beſonders das, von ihm zuerſt erfundene Baquet zu verſtehen iſt, das ſpäter von Anderen noch complicirtere Zuſammenſetzungen erhielt. Er nannte es magnetiſches Becken, auch Paropothos. Dieſes Behältniß, wie Mesmer es urſprünglich beſtimmte, ſtellt ein großes Gefäß oder eine Wanne mit verſchiedenen magnetiſirten Körpern angefüllt, vor: wie Waſſer, Sand, Steine, Glasflaſchen mit Waſſer gefüllt. Es iſt ein gemeinſchaftlicher Brennpunkt, worin ſich der Magnetismus concentrirt befindet, und aus welchem eine Anzahl Leiter gehen, die aus gekrümmten etwas ſpitzig zulaufenden Eiſenſtäben beſtehen, deren eines Ende in das Behältniß taucht, indeß das andere an den kranken Theil gebracht werden kann. Dieſe Zurichtung läßt ſich für eine Menge von Kranken gebrauchen, welche, damit ſie hier die zu ihrer Heilung nöthigen Kriſen bereiten, umherſitzen. Ein Waſſerbehälter von jeglicher Größe (Teich, Baſſin) in einem Garten kann zu dem gleichen Heilverfahren dienen, ſobald jeder Kranke einen Stab in das Waſſer hält, den er auf dieſelbe Weiſe ſich anbringt.

Wenn in dieſer Erzählung bemerkt wird, daß Töne, die Metallinſtrumente, während der Handauflegung Mesmer's auf ſie, hervorbrachten, einen üblen Eindruck auf die Kranken gehabt, ſo iſt dies wohl der Einwirkung des Metalles ſolcher Inſtrumente zuzuſchreiben, da eben daſelbſt erzählt wird, daß Töne, die Mesmer einem Saiteninſtrumente (Violoncell) ent-

lockte, keine unangenehmen Empfindungen, ſondern Schläfrigkeit bewirkten, wie Mesmer auch die Töne einer Glasharmonika mit wohlthätigem Erfolge als Träger des magnetiſchen Fluidums bei ſeinen Heilungen zu Hilfe zog. Ferner geht aus dieſer Erzählung hervor, daß Mesmer ſich damals auch noch einer heftig einwirkenden, magnetiſchen Manipulation bediente, die er ſpäter mit ſanfter einwirkenden vertauſchte. Das ruhige Halten der Fingerpole, beſonders in einer Entfernung, auf einen vorzüglich leidenden Theil, bringt faſt immer heftige Erſchütterungen hervor. Dadurch bewirkte Mesmer anfänglich faſt Alles und nur der ſtarken Einwirkung ſeines Willens und ſeiner magnetiſchen Kraft iſt es zuzuſchreiben, daß dieſe Erſchütterungen gezügelt und zu wohlthätigen Kriſen wurden. Er erkannte ſpäter dieſe magnetiſche Manipulation für gewagt. Sehr merkwürdig iſt in Herrn Seifert's Erzählung der Vorfall mit dem ungariſchen Baron und es iſt ein wahres Vergnügen ihn in dieſer lebendigen Darſtellung zu leſen, wodurch man ganz auf den Schauplatz ſelbſt verſetzt wird. Hier erſcheint Mesmer's Bild im Sturme der beunruhigendſten Erſcheinungen in einer bewunderungswürdigen, feſten Ruhe.

Als Wolfart dieſe Erzählung Seifert's in ſeinem Asklepinion vom Jahre 1812 abdrucken ließ, gab er unter andern Bemerkungen über ſie, folgende, ſehr annehmbare Erklärung jenes ſo beängſtigenden Vorfalls mit dem Baron. Er ſagt:

„Der Büchſenſpanner, der aus dem Zimmer des Barons über Mesmer fluchend ſprang, mit der Aeußerung, Mesmer werde ihn und den Baron noch umbringen, war nämlich durch Schließung der Kette (wie der, ſeine Stelle einnehmende Kollowratek) mit magnetiſirt worden. Das Irrereden des Barons, das Mesmer ſogar durch ſein Verfahren vernichten oder

wieder hervorrufen konnte, ist hier das Merkwürdigste. Es war dieses offenbar der unterste Grad des, erst später entdeckten Schlafwachens und Hellsehens. Mesmer kannte diese Erscheinung nicht zuvor, natürlich also nahm er sie, wie jeder richtig denkende Arzt gethan haben würde, für nervöse Zufälle eines, durch sein Verfahren entstandenen Fiebers, für Fieberphantasien, an. Die Anwendung des Magnets und ein allzu positives Verfahren ließ es nicht zu, daß dieser Zustand sich ordentlich entwickeln konnte." (Ich muß hier zusetzen, daß der herbeigerufene Doktor Ungerhofer ganz den Charakter eines, auf Mesmer eifersüchtigen, praktischen Arztes hauptsächlich durch die Erklärung zu erkennen gab, er habe eben jetzt selbst viele solche Fieberkranke in der Kur, um dadurch sogleich auch den Anwesenden klar zu machen, daß jenes Fieber des Barons nicht durch den geträumten, magnetischen Einfluß Mesmer's entstanden sei, sondern das ganz gleiche Fieber viele andere Menschen befallen, die er glücklich geheilt habe. Daß Mesmer dem Doktor erklärte, der Baron habe vor dem Magnetisiren kein Fieber gehabt und er habe solches ganz nach seinem Willen hervorrufen oder wieder aufhören machen können, brachte ihn zu keiner andern Ansicht; auch die Versicherung der Zeugen nicht, daß, ehe noch eine Spur von Krankheit bei dem Baron vorhanden gewesen sei, Mesmer schon vorher den Tag bestimmt habe, an welchem jener beunruhigende Zustand eintreten werde. Der Ausspruch: „O, so habe ich jetzt viele mit der gleichen Krankheit Befallene in der Kur!" ist die sehr oft gebrauchte Redensart, freilich nur gemeiner Aerzte, die zu Kranken anderer Aerzte berufen werden. Sie trachten dadurch sich sogleich über den früheren Arzt zu stellen und sich den Kranken und den Umstehenden als einen, mit solcher Krankheit schon sattsam

Bekannten zu empfehlen.) „Was jene heftigen, schmerzhaften Bewegungen anbelangt, die der Baron und die Theilnehmer, namentlich auch der Büchsenspanner, durch die Manipulation Mesmer's erleiden mußten; so hatten diese darin ihren Grund, daß solche schmerzhafte Zufälle in Solchen durch mittelbare oder unmittelbare Berührung von Metallen hervorgebracht werden können, die schon in der magnetischen Einwirkung auf einer höheren Stufe sich befinden, was bei dem, von Mesmer in jenem Falle zugleich angewandten metallischen und mineral-magnetischen Apparate geschah.

Mesmer's Lehrsätze.

Umsonst war Mesmer's Bestreben seine ärztlichen Zeitgenossen von der Wahrheit und Größe seiner Entdeckung zu überzeugen, umsonst kündigte er allen Akademien der Wissenschaften seine Entdeckung an, er wurde, ausgenommen von Einer, gar keiner Antwort gewürdigt und auch diese, die Akademie der Wissenschaften in Berlin, urtheilte folgendermaßen darüber: sie wolle sich gar nicht in nähere Untersuchung und Beurtheilung dieser Sache, die noch auf so gar ungewissen Fundamenten beruhe, einlassen. Mesmer brachte nun alle seine Entdeckungen in 27 Lehrsätze, die er im Jahr 1775 an alle wissenschaftlichen Akademien überschickte. In diesen Lehrsätzen ist Mesmer's Lehre kurz und klar enthalten und, weil er dieselben mit seinen eigenen Worten geschrieben, ist es wichtig, sie ohne alle fremde Zuthat kennen zu lernen. Ich fand einige Blätter davon unter Mesmer's Nachlaß, von ihm selbst ge-

ſchrieben, vor und theile ſie hier, wie ſie ſpäter vollſtändig im Druck erſchienen ſind, mit:

I Es findet ein wechſelweiſer Einfluß unter den Himmelskörpern, der Erde und allen belebten Weſen ſtatt.

II. Eine Flüſſigkeit, die allgemein verbreitet und ſo ausgedehnt iſt, daß ſie keinen leeren Raum geſtattet, deren Feinheit mit Nichts verglichen werden kann, und welche ihrer Natur nach fähig iſt, alle Eindrücke der Bewegung anzunehmen, fortzupflanzen und mitzutheilen, iſt das Hilfsmittel bei dieſem Einfluß.

III. Dieſe wechſelſeitige Wirkung iſt mechaniſchen Geſetzen unterworfen, die bis jetzt ganz unbekannt waren.

IV. Aus dieſer Thätigkeit entſpringen abwechſelnde Wirkungen, die man wie Ebbe und Fluth betrachten kann.

V. Dieſe Ebbe und Fluth iſt mehr oder weniger allgemein, mehr oder weniger zuſammengeſetzt nach der Natur der Urſachen, die ſie beſtimmen.

VI. Durch dieſe Thätigkeit, die weit allgemeiner als jede andere in der Natur iſt, erfolgt, daß eine relative Thätigkeit zwiſchen den Himmelskörpern, der Erde und ihren Beſtandtheilen ſtattfindet.

VII. Die Eigenſchaften der Materie und der organiſirten Körper, die abwechſelnden Wirkungen dieſes thätigen Weſens, und indem es unmittelbar in die Subſtanz der Nerven eindringt, ſetzt es dieſelben unmittelbar in Bewegung.

VIII. In den menſchlichen Körpern findet man Eigenſchaften, die mit denjenigen des Magnets übereinſtimmen. Man unterſcheidet darin gleichfalls viele entgegengeſetzte Pole, welche mitgetheilt, verändert, zerſtört und geſtärkt werden können.

IX. Die Eigenschaft des thierischen Körpers, welche ihn zu dem Einfluß der himmlischen Körper und zu der gegenseitigen Wirkung Derjenigen, die ihn umgeben, fähig macht, durch die Aehnlichkeit mit dem Magnet dargethan, hat mich bestimmt, dieselbe den thierischen Magnetismus zu nennen.

X. Die auf diese Art beschriebene Kraft und Wirkung des thierischen Magnetismus kann andern belebten und unbelebten Körpern mitgetheilt werden; beide sind aber jedoch mehr oder weniger hiezu fähig.

XI. Diese Kraft und diese Wirkung können durch eben diese Körper gestärkt und fortgepflanzt werden.

XII. Nach der Erfahrung bemerkt man einen Ausfluß einer Materie, deren Flüchtigkeit alle Körper durchdringt, ohne daß sie merklich Etwas von ihrer Thätigkeit verliert.

XIII. Ihre Wirkung erstreckt sich auch auf die Entfernung ohne Beihülfe eines gewissen Zwischenkörpers.

XIV. Sie wird durch Spiegel wie durch das Licht vermehrt und zurückgestrahlt.

XV. Sie wird durch den Schall mitgetheilt, vermehrt und fortgepflanzt.

XVI. Diese magnetische Kraft kann angehäuft, verstärkt und fortgepflanzt werden.

XVII. Ich habe gesagt, die belebten Körper wären nicht alle gleich fähig diese Kräfte anzunehmen. Ja, es gibt auch Körper, obschon darunter sehr selten, die so entgegengesetzte Eigenschaften besitzen, daß ihre Gegenwart alle Wirkung von diesem Magnetismus in den andern zerstört.

XVIII. Diese entgegengesetzte Kraft durchdringt gleichfalls alle Körper; sie kann auf gleiche Art mitgetheilt, angehäuft, fortgepflanzt werden; sie strahlt von Spiegelflächen zurück und

wird mit dem Schall fortgepflanzt. Dies verurſacht nicht nur eine Beraubung, ſondern auch eine entgegengeſetzte, eine poſitive Kraft.

XIX. Der natürliche und künſtliche Magnet iſt wie die andern Körper zu dem Thiermagnetismus und ſelbſt zu dem entgegengeſetzten fähig, ohne daß in beiden Fällen ſeine Wirkung auf das Eiſen oder auf die Nadel die geringſte Veränderung leidet. Dies beweiſt, daß der thieriſche Magnetismus vom mineraliſchen weſentlich verſchieden ſei.

XX. Dieſes Syſtem wird die Natur des Feuers und des Lichts, ſo wie auch die Lehre von der Anziehung, der Ebbe und Fluth, des Magnets und der Electricität in ein helleres Licht ſetzen.

XXI. Es wird zeigen, daß der Magnet und die künſtliche Electricität in Rückſicht der Krankheiten blos Eigenſchaften beſitzen, die ſie mit andern thätigen Weſen, welche uns die Natur darbietet, gemein haben; und daß, wenn einige nützliche Wirkungen aus ihrer Anwendung entſpringen, ſie dies dem thieriſchen Magnetismus verdanken müſſen.

XXII. Aus Thatſachen nach den von mir feſtgeſetzten und ausgeübten Regeln wird man leicht einſehen, daß dieſes Prinzip unmittelbar Nervenkrankheiten heilen kann.

XXIII. Durch ſeine Beihülfe bekommt der Arzt viel Licht bei der Anwendung der Arzeneimittel, ſo daß er ihre Wirkung verbeſſern, heilſame Kriſen herbeilocken und ſie ſo leiten kann, daß er Herr davon bleibt.

XXIV. Durch Mittheilung meiner Methode werde ich durch eine neue Lehre der Krankheiten den allgemeinen Nutzen dieſer Thätigkeit beweiſen.

XXV. Bei dieſer Kenntniß wird der Arzt ganz ſicher den

Urſprung, den Fortgang und die Natur ſelbſt von den verwickeltſten Krankheiten beurtheilen können. Er wird davon die Zunahme verhindern und die Heilung bewerkſtelligen können, ohne ſich jemals den gefährlichen Wirkungen oder verdrießlichen Folgen auszuſetzen, er mag von einem Alter, Geſchlechte oder Temperamente ſein, von welchem er will. Weiber genießen unter ihrer Schwangerſchaft und unter der Geburt gleiche Vortheile davon.

XXVII. Dieſe Lehre wird endlich den Arzt in den Stand ſetzen, genau von dem Grade der Geſundheit eines jeden Menſchen urtheilen und ihn vor Krankheiten verwahren zu können, welchen er ausgeſetzt iſt: Die Kunſt zu heilen würde auf dieſe Art den höchſten Grad der Vollkommenheit erlangen.

Mißkennung der Lehre Mesmer's und ſeine Gefühle hierüber.

Von der Wahrheit ſeiner Lehre ſo tief im Innerſten überzeugt, mußte den edlen Mann die ſo oft erlittene Mißkennung und der Hohn tief kränken, den er ſelbſt von Männern, die ihm in anderer Hinſicht werth waren, erfahren mußte. Dieſes ſein bitteres Leid ſpricht er auch in mehreren von ſeiner Hand geſchriebenen Fragmenten aus, die ich mir von ſeinen Erben erſtand. Ein ſolches von ſeiner Hand geſchriebene Fragment iſt auch nachſtehendes:

„Es giebt in der Geſchichte wenige Beiſpiele von einer Entdeckung, die, ihrer großen Wichtigkeit ohngeachtet, ſo viele Schwierigkeiten ſich auszubreiten und ſich geltend zu machen ge-

funden hätte, als die Entdeckung einer bisher unbekannten Naturkraft, eines auf die Nerven unmittelbar wirkenden Agens, ohne das die Heilkunde noch im Entstehen geblieben ist. Dieses ist eigentlich das Lebensprincipium, welches man als eine Substanz vergebens in den sogenannten drei Reichen aufgesucht hat, und das ich sammt einer Theorie und deren Anwendung „thierischer Magnetismus" genannt habe.

„Zufolge dieser und mehrerer Entdeckungen und tieferer Ansichten über den Organismus der Natur und der Menschen erfand und übte ich eine neue Heilmethode aus.

„Man hatte sich anfänglich den Fortschritten derselben so hartnäckig entgegengesetzt, daß ich mich nach unausgesetzten Beobachtungen anstrengte, viele physische Kenntnisse zu vervollkommnen, zu berichtigen und ein mechanisches System, dessen eine neue Heilkunde ein Bestandtheil sein sollte, zu bilden.

„Der Ruf dieser Neuerungen brachte gar bald die Gelehrten wider mich auf, daß ich, vielem Widerwärtigen zu entgehen, mich genöthigt fand, das Vaterland zu verlassen, und nach Frankreich zog, wo ich mit Recht die Nation für meine Wahrheiten empfänglicher glaubte. Einige Aerzte dieses Landes suchten zwar gleich anfänglich das sogenannte Geheimniß, so sie als ein specifisches und verkäufliches Mittel ansahen, in minder reinen Absichten durch List und Kunst mir zu entwenden. Als sie sich aber in ihrem Unternehmen getäuscht fanden, so kündigten sie mir förmlich die Fehde an, sie belegten mich mit den ihnen gewöhnlichen Titeln eines Charlatans und verboten den Ihrigen, bei Strafe des Ausschließens, mit mir nur Umgang zu pflegen.

„Nach meiner Zurückkehr in Deutschland fand ich die Gelehrten, anstatt um die Ehre der Erfindung eifernd, in tiefer

Unwiſſenheit für Alles, was meine Geſchichte Günſtiges für die Entdeckungen enthielt, blos das nachſchreien, was ihnen meine Feinde vorſagten. In öffentlichen Schriften ward ich unter die Zahl verächtlicher Charlatans gezählt, und mit der Ruhm tauſendfältiger Wohlthaten, ſo ich durch 10 Jahre hindurch verdient hatte, wieder entriſſen.

„Daß die Anzahl derer, die mit keuſchem Sinn zu ſehen, und das Geſehene einfältiglich und treu zu berichten vermögen, eben ſo gering iſt, als die jener wiſſenſchaftlichen Forſcher, denen die Götter die Gabe eines richtigen Erkennens und die Kraft philoſophiſcher Entwicklung verliehen, iſt im Gebiete der Heilkunde bewährt.“ —

In andern Fragmenten von ihm, die mir durch dieſe Gelegenheit zukamen, ſpricht ſich Mesmer über die Wahrheit ſeiner Entdeckung und Lehre und über die unverdiente Mißkennung, die ſie erhielt, oft auf's Klarſte und Rührendſte aus, z. B. im Nachſtehenden:

„Wenn ich einen an irgend einem Orte z. B. durch eine Unpäßlichkeit feſtgeſeſſenen Schmerz mit meinem Finger hinführe, wo mir's beliebt; wenn ich ihn nach meinem Gutbefinden vom Gehirn in den Magen, vom Magen in's Gehirn treibe, ſo kann nur die ausgemachteſte Narrheit oder eine auf's Höchſte getriebene Bosheit den Urheber von dieſen Gefühlen verkennen. In meinen Augen iſt daher ein unläugbarer Grundſatz: Ein jeder Gelehrter muß in einer Stunde eben ſo feſt von der Wirklichkeit meiner Entdeckung überzeugt ſein, als ein Schweizer Bauer, wenn ich ihn viele Monate in der Kur gehabt habe.“

„Eine unbeſtrichene in Bewegung geſetzte Magnetnadel ſetzt ſich blos zufälligerweiſe wieder in eine beſtimmte Lage, hingegen die beſtrichene, vom Stoß bewegte wird nach verſchiedenen dem Stoßen und der magnetiſchen Kraft proportionalen

Schwingungen ihre erſte Lage wieder finden und dann ſtille ſtehen. Eben ſo ungewiß wird, nach meiner erſten Vorausſetzung, die einmal geſtörte Harmonie organiſcher Körper wieder hergeſtellt, wenn es nicht durch ein allgemein wirkendes beſtimmtes Principium geſchieht, von deſſen Daſein ich überzeugt bin. Dieß allein kann dieſe Harmonie wieder in ihren natürlichen Zuſtand verſetzen. Man fand aber auch, daß Krankheiten bald ohne, bald beim Gebrauch der Arzneimittel, bei verſchiedenen Syſtemen, bei völlig ſich entgegengeſetzten Methoden oft gefährlicher, oft gehoben wurden. Dieſe Betrachtungen überzeugten mich vollends, es müſſe ein allgemein wirkendes Principium in der Natur vorhanden ſein, welches ohne unſer Zuthun das verrichtet, was wir ſehr unbeſtimmt der Kunſt und der Natur zuſchreiben. Dergleichen Betrachtungen entfernten mich nach und nach von der alltäglichen Straße. Ich unterwarf meine Ideen einer Erfahrung, die ich den genaueſten Beobachtungen aller Arten von Krankheiten widmete, und hatte endlich das Vergnügen, die von mir vermutheten Grundſätze ohne Ausnahme beſtätigt zu ſehen."

„Das Syſtem, welches mich auf die Entdeckung des thieriſchen Magnetismus leitete, war nicht die Frucht eines einzigen Tages. Nach und nach ſammelten ſich die Bemerkungen in meiner Seele, ſo wie ſich die Stunden meines Lebens häuften. Nur meinem ſtandhaften Aushalten hab' ich die nöthige Herzhaftigkeit zu danken, mit der ich die Vorurtheile der Vernunft und Weltweisheit angriff, ohne eine Verwegenheit, wenigſtens nach meinem Urtheil, zu begehen. Die Kälte mit der man meine erſten Ideen, die ich öffentlich bekannt zu machen wagte, aufnahm, ſetzte mich in Erſtaunen, als wenn ich ſie nicht vorausgeſehen hätte. Freilich lachten die Gelehrten, vorzüglich die Aerzte,

sehr zur Unzeit darüber, da mein System, noch von keinen Proben unterstützt, wenigstens immer eben so vernünftig scheinen mußte, als der größte Theil der ihrigen, welchen sie jederzeit den herrlichen Namen: Grundsätze beilegen. Diese schlechte Aufnahme bewog mich meine Gedanken auf's Neue zu prüfen. Statt dabei zu verlieren, erhielten sie einen Grad von Evidenz. Und wirklich überzeugte mich Alles, daß sich in den Wissenschaften außer den bisher angenommenen Grundsätzen noch andere entweder vernachläßigte oder nicht beobachtete, finden mußten. Immer sagte ich mir selbst: So lange die Grundsätze der Wissenschaften falsch oder ungewiß sind, werden die Bemühungen der herrlichsten Genie's unfruchtbar für das Glück und die Aufklärung Anderer bleiben. Die Gelehrten pflegen mit unermüdeter Sorgfalt den großen Baum der Wissenschaften; allein sie beschäftigen sich immer mit dem äußersten der Aeste, vernachläßigen aber die Wartung des Stammes. Oft verglich ich die Aerzte mit Reisenden, welche einmal von ihrer Straße abgekommen, sich immer weiter verirren, weil sie statt umzukehren und sich zurechtzufinden beständig gerade forteilen.

„Ein verzehrendes Feuer erfüllte meine Seele. Ich suchte die Wahrheit nicht mehr voll zärtlicher Neigung, ich suchte sie voll der äußersten Unruhe. Felder, Wälder und die entlegensten Einöden hatten allein noch Reize für mich. Da fühlt' ich mich näher bei der Natur. In der heftigsten Bewegung glaubte ich zuweilen, daß mein von ihren vergeblichen Lockungen ermüdetes Herz sie wild von sich stieße. O Natur, rief ich bei dergleichen Anfällen aus, was willst du von mir? Bald hingegen glaubte ich sie zärtlich zu umarmen oder voll der höchsten Ungeduld zu beschwören, sie möchte doch meine Wünsche erfüllen. Zum Glück hatte meine Heftigkeit in der Stille der Wälder niemand als

die Bäume zu Zeugen. Denn wahrlich ich muß einem Wahnsinnigen sehr ähnlich gesehen haben. Alle übrigen Beschäftigungen wurden mir verhaßt. Ein jeder Augenblick, den ich ihnen widmete, schien mir ein an der Wahrheit begangener Diebstahl zu sein. Ich bereute die Zeit die ich anwandte, Ausdrücke für meine Gedanken zu suchen. Ich fand daß wir jeden Gedanken unmittelbar ohne langes Nachsinnen in die Sprache einzukleiden pflegen, die uns die bekannteste ist. Und da faßte ich den seltsamen Entschluß, mich von dieser Sklaverei loszumachen. So gewaltig war meine Einbildungskraft gespannt, als ich dieser abstrakten Idee Wirklichkeit, — Einkleidung gab. Drei Monate dachte ich ohne Worte. Als sich dieß tiefe Nachdenken endete, sah ich mich voll Erstaunen um. Meine Sinne betrogen mich nicht mehr wie vorhin. Alle Gegenstände hatten für mich eine neue Gestalt. Die allergemeinsten Verbindungen der Gedanken schienen mir einer genaueren Untersuchung zu bedürfen und die Menschen so ausnehmend zum Irrthum geneigt, daß ich ein nie gefühltes Entzücken empfand, so oft ich unter allgemein angenommenen Meinungen eine sonnenklare Wahrheit entdeckte. Denn dieß war für mich eine seltene Probe: daß Wahrheit und menschliche Natur nicht schlechterdings zwei unverträgliche Begriffe seien.

„Unmerklich kam wieder Ruhe in meine Seele; denn sie war nun von dem wirklichen Dasein der von mir bisher so hitzig verfolgten Wahrheit völlig überzeugt. Freilich erblickte ich sie noch in der Ferne, noch in einige leichte Nebel gehüllt, aber ich sahe doch deutlich den Weg, der zu ihr führte und entfernte mich nicht mehr von demselben. So erwarb ich mir die Fähigkeit, die von mir vermuthete, nachahmende Theorie durch

Verſuche zu beſtätigen, die wirklich eine, auf das ſchärfſte durch Erfahrung bewieſene phyſiſche Wahrheit iſt.

„Nun ſtund mir noch eine lange, beſchwerliche Reiſe durch das Reich der Meinungen anderer Menſchen bevor. Ich ſah die ganze gewaltige Strecke vor mir liegen. Doch dies ſchreckte mich nicht ab. Ich fühlte vielmehr die Nothwendigkeit, die Anzahl der Hinderniſſe dadurch zu vergrößern, daß ich mir's als die ſtrengſte Pflicht auferlegte, der Menſchheit das unſchätzbare, meinen Händen anvertraute Gut in ſeiner vollen Reinheit ſo unverfälſcht, als ich's von der Natur erhalten hatte, zu überliefern. Ich unterſuchte auf's Pünktlichſte die vorſichtigen Maßregeln, die ich ergreifen mußte, um es bei der Mittheilung vor aller Verfälſchung zu bewahren und es an den Ort ſeiner wahren Beſtimmung zu bringen. Aber eben dieſe Vorſicht wurde von ſehr Vielen gemißbilligt und man giebt mir ein ſehr zweideutiges Betragen ſchuld, weil ich die Theorie von meinem Syſtem nicht bekannt mache. Und ich antworte hierauf: „Dies iſt mir wirklich unmöglich.“ Ueberzeugung, nicht Eigenliebe iſt's, wenn ich verſichere, daß ein Verſuch von dieſer Art unnütz, ja gefährlich ſein würde. Sehnlich wünſche ich den Beweis davon ordentlich, deutlich und beſtimmt geben zu können; allein ich finde für meinen Gegenſtand keine beſtimmten, eigentlichen Ausdrücke. Will ich mich verſtändlich machen, ſo muß ich Bilder, Vergleichungen, Annäherungen zur Hülfe nehmen und dieſe Sprache behält trotz allen genauen Berichtigungen noch immer tauſend Unvollkommenheiten. — Denen, welche die obige Beſchreibung meines aufgeregten Zuſtandes befremdend und auffallend ſcheinen möchte, ſage ich, daß allerdings nur die, eines Enthuſiasmus fähigen Leſer mich ohne Zweifel verſtehen werden. Sie allein können die Prüfungen richtig beurtheilen,

welche, um nützlich zu werden, derjenige ausstehen mußte, über den sie vielleicht oft leichtsinnig geurtheilt haben. Versuchen Sie es einmal, ich bitte Sie, ohne Worte zu denken, aber nur zum Vergnügen. Wenn ich mich als ein Mann, der warmen Antheil an jedem Genie nimmt, verpflichtet glaube, Sie zu erinnern, daß nur eine unmerkliche Schattirung zwischen der höchsten Stufe des Enthusiasmus und der Narrheit ist, so bin ich noch mehr als Arzt verbunden Ihnen zu sagen: „Wer sich dergleichen übertriebenen Anstrengungen überläßt, setzt die Werkzeuge seines Gehirns augenscheinlichen Gefahren aus."

So schreibt kein Lügner und Charlatan! Das sind wahre, vortreffliche Worte aus den innersten Tiefen der Seele eines ehrlich forschenden, von der Wahrheit seiner Idee fest überzeugten, durch die Mißkennung und den Unverstand bornirter Schulweisheit tief gekränkten, wissenschaftlichen Mannes.

Ein Aufsatz des Vaters der blinden Paradis, die die Ursache heftiger Verfolgung Mesmer's war. Bemerkung Mesmer's über das Sehen Blindgewesener und weitere Erzählung von ihm in Betreff der Geschichte der Paradis.

Noch liegt ein Aufsatz Mesmer's im Manuscripte vor mir, der von dem Vater jenes blinden Mädchens Namens Paradis, in Wien verfaßt und niedergeschrieben wurde, der bekannten Blinden, die Mesmer durch magnetische Einwirkung zu heilen versuchte und die ihm, wie folgen wird, die größten Unannehmlichkeiten und Verfolgungen verursachte. Dieses Mädchen, das sich zur berühmten Klavierspielerin ausgebildet hatte,

und ein Schützling der Kaiserin Maria Thereſia war, war von ſeinem vierten Jahr an durch Lähmung der Sehnerven, nach Ausſpruch und Unterſuchung der berühmteſten Aerzte Wien's, des Augenlichtes durchaus beraubt.

Nachdem ſie von einer Reihe von Aerzten behandelt und mißhandelt worden war, kam ſie unter Mesmer's magnetiſche Behandlung und erhielt durch dieſe das Augenlicht ganz unbeſtreitbar wenigſtens auf einige Zeit wieder.

Aus dem vorliegenden Aufſatz will ich nur das herausnehmen, was von den, während der Behandlung immer mehr ſteigenden Gefühlseindrücken von Licht auf die Sehnerven und das Gehirn bei dieſer, ſo lange den Lichteindrücken entzogen geweſenen Blinden erzählt wird. — Nachdem der Verfaſſer des Aufſatzes das frühere Leben jenes Mädchens, die mit ihr von andern Aerzten gemachten vergeblichen Verſuche erzählt, fährt er in Verfolgung des Heilverfahrens Mesmer's und der ſtufenweiſe immer mehr ſteigenden Lichtwahrnehmung der Augen des Mädchens fort. Dabei iſt auch pſychologiſch merkwürdig, daß dasſelbe durch Wiedererlangung des Sehvermögens nicht glücklicher, nicht zufriedener, ſondern unglücklicher und unzufriedener wurde; ein Uebelſtand, der ſich aber wohl ſpäter bei längerer Gewohnheit an die Lichteindrücke und die Sehgegenſtände gewiß nach und nach verloren hätte. Man höre nun die Erzählung:

„Nach kurzer kräftiger magnetiſcher Behandlung Herrn Dr. Mesmer's fing ſie nun an, die Contours der ihr vorgeſtellten Körper und Figuren zu unterſcheiden. Der neue Sinn war aber ſo empfindlich, daß ſie dieſe Dinge nur in einem ſehr dunkeln, mit Fenſterläden und Vorhängen wohlverwahrten Zimmer erkennen konnte. Wenn man bei ihren, obſchon mit

einer fünffach übereinandergelegten Binde verhüllten Augen mit einem angezündeten Lichte nur flüchtig vorüberfuhr, so fiel ſie, wie vom Blitze gerührt, ſchnell zu Boden. Die erſte menſchliche Figur, die ſie erblickte, war Herr Dr. Mesmer. Sie betrachtete ihn und die verſchiedenen ſchwankenden Bewegungen ſeines Körpers, die er vor ihren Augen, ſie zu prüfen machte, mit vieler Aufmerkſamkeit. Sie entſetzte ſich einigermaßen darüber und ſprach: „Das iſt fürchterlich zu ſehen! Iſt das das Bild des Menſchen?“ Man führte ihr auf Verlangen einen großen Hund im Hauſe vor, der ſehr zahm und immer ihr Liebling war. Sie beſah ihn mit gleicher Aufmerkſamkeit. „Dieſer Hund, ſagte ſie hierauf, gefällt mir beſſer als der Menſch, ſein Anblick iſt mir wenigſtens weit erträglicher.“ Vorzüglich waren ihr die Naſen in den Geſichtern, die ſie ſah, ſehr anſtößig. Sie konnte ſich darüber des Lachens nicht enthalten. Sie äußerte ſich darüber folgendermaßen: „Mir kommt es vor, als wenn ſie mir entgegen droheten und meine Augen ausſtechen wollten.“ Seitdem ſie mehrere Geſichter geſehen, gewöhnt ſie ſich beſſer daran. Die meiſte Mühe koſtet es, ſie die Farben und die Grade der Entfernung kennen zu lernen, da ſie in Abſicht auf den neugeſchaffenen Sinn des Geſichtes eben ſo unerfahren und ungeübt, als ein neugeborenes Kind iſt. Sie irret ſich nie in dem Abſtand einer Farbe gegen die andere, hingegen vermenget ſie deren Benennungen, beſonders, wenn man ſie nicht auf die Spur führet, Vergleichungen mit Farben anzuſtellen, die ſie ſchon kennen gelernt hat. Bei Erblickung der ſchwarzen Farbe erklärte ſie, das ſei das Bild ihrer vorigen Blindheit. Dieſe Farbe erreget auch immer bei ihr einen gewiſſen Hang zur Melancholie, der ſie während der Kur oft ergeben war. Sie brach in dieſer Zeit vielfältig in plötzliches Weinen aus. So

hatte ſie einmal einen ſo heftigen Anfall, daß ſie ſich auf einen Sopha warf, mit den Händen rang, die Binde abriß, Alles von ſich ſtieß und unter jämmerlichen Klagen und Schluchzen ſich ſo verzweifelnd gebährdete, daß Madame Sano oder ſonſt jede andere berühmte Actrice kein beſſeres Muſter zur Vorſtellung einer durch den äußerſten Kummer geängſtigten Perſon hätte abnehmen können. Nach wenigen Augenblicken war dieſe traurige Laune vorüber und ſie nahm ihr voriges gefälliges und munteres Weſen gleich wieder an, obſchon ſie bald darauf in den nämlichen Rückfall auf das neue gerieth. Da in den erſten Tagen des ſich verbreiteten Rufes von ihrem Wiederſehen ein ſtarker Zulauf von Verwandten, Freunden und von den vornehmſten Standes-Perſonen geſchah, ſo wurde ſie ſehr unwillig darüber. Sie äußerte in ihrem Unmuthe ſich einsmals gegen mich: „Woher kommt es, daß ich jetzt mich weniger glücklich finde, als vormals? Alles was ich ſehe, verurſachet mir eine unangenehme Bewegung. — Ach in meiner Blindheit bin ich weit ruhiger geweſen.“ Ich tröſtete ſie mit der Vorſtellung, daß ihre jetzige Bewegung allein von der Empfindung der fremden Sphäre herrühre, darinn ſie ſchwebe. Die neue Weſenheit, worin ſie ſich durch das wieder erhaltene Augenlicht verſetzet fände, müſſe nothwendig eine nie gefühlte Unruhe in ihr erregen. Sie werde aber ſo gelaſſen und ſo zufrieden, als Andere werden, ſo bald ſie des Sehens mehr gewohnt ſein würde. Das iſt gut, antwortete ſie, denn ſollte ich immer bei Anſichtwerdung neuer Dinge, eine der jetzigen gleiche Unruhe empfinden, ſo wollte ich viel lieber an der Stelle zur vorigen Blindheit zurückkehren. Sie hatte verſchiedenemale Anwandlungen von Ohnmachten, beſonders, wenn ihr nahe Verwandte oder ſonſt vertraute Freundinnen vorgeſtellt wurden,

Ein gleiches geſchah bei dem Anblicke der Abbildung von ihren zwei Onkeln, die beide Kaiſerlich-Königliche Offiziere ſind, und gegen welche ſie immer die zärtlichſte Neigung getragen hat. Sie fuhr mit der Hand über die Züge der Geſichtsbildung, zog aber ſelbe verwundert zurück, da ihr die Hand am glatten Glaſe abglitſchte. Sie glaubte nämlich, daß die gemalten Züge wirklich, wie an lebenden Perſonen, erhaben ſeien. Die hohen Modehauben der hieſigen Frauenzimmer, beſonders die ſogenannten **à la Malignon**, findet ſie ganz und gar nicht nach ihrem Geſchmacke, obſchon ſie vormals in ihrer Blindheit ſelbſt dieſen Kopfputz gerne trug. Ihrer Meinung nach iſt dieſer neumodiſche Kopfputz unverhältnißmäßig mit dem Geſichte, worin ſie auch nicht ganz unrecht hat. Sie verlangte von einem anweſenden Frauenzimmer die Schleppe ihres Kleides zu ſehen, wie ſie im Gehen paſſe. Sie hatte aber eben ſo wenig Gefallen daran, als an den vorgenannten Modehauben. Der Anblick dieſer nachſchweifenden Kleidung iſt ſchwermüthig, ſagte ſie. So fremd ſind überhaupt ihre Ausdrücke, wenn ſie noch ungeſehene Dinge zuerſt betrachtet. Da der neu empfangene Sinn ſie in den erſten Stand der Natur verſetzet, ſo iſt ſie ganz vom Vorurtheile frei, und benennt die Sachen bloß nach dem natürlichen Eindrucke, womit ſie auf ſie wirken. Sie urtheilet ſehr wohl von den Geſichtszügen und ſchließt daraus auf die Gemüthseigenſchaften. Die Vorweiſung eines Spiegels brachte ihr viel Verwunderung; ſie konnte ſich gar nicht darin finden, wie es zuginge, daß die Fläche des Spiegelglaſes die Objekte auffangen und ſie dem Auge wieder vorſtellen könne. Man führte ſie in ein prächtiges Zimmer, wo ſich eine hohe Spiegelwand befand. Sie konnte ſich darin nicht genug ſatt ſehen. Sie machte die wunderlichſten Wendungen und Stellum-

gen vor demſelben, beſonders aber mußte ſie darüber lachen, daß das im Spiegel ſich zeigende Bild bei Annäherung ihrer Perſon gegen ſie trat, hingegen bei ihrer Entfernung ebenfalls zurück wich. Alle Objekte, die ſie in einer gewiſſen Entfernung bemerket, kommen ihr klein vor und ſie vergrößern ſich in ihrem Begriffe nach Maaße, als ſie ihr näher gerücket werden. Da ſie mit offenen Augen einen Biſſen geröſteten Brodes in ihren Chocolade tauchte und damit zum Munde fuhr, ſchien ihr ſolcher ſo groß, daß ſie ihn nicht in den Mund bringen zu können glaubte.

Man zeigte ihr an einem heiteren Abend durch die Fenſter den geſtirnten Himmel. Sie drang aber darauf, denſelben in dem Garten frei zu beſehen. Man mußte ihr nachgeben und ſie auf die vor dem Gebäude liegende Terraſſe des Gartens führen. Hier nun zeigte ſich allen Anweſenden ein beweglicher Auftritt. Sie erhob ſtillſchweigend ihre Hände hoch gegen den prächtig ſchimmernden Himmel, vermuthlich aus dem Innerſten des Herzens ihm das feurigſte ſtille Dankgebet zuzuſenden. Nach einigen Augenblicken rief ſie aus: „O wie ernſthaft dieſe Sterne auf mich herabblicken! Prächtiger kann wohl Nichts in der Natur ſein. Wenn man nirgends eine feurige Regung zur wahren Andacht gegen das obere Weſen empfindet, ſo muß es gewiß hier ſein, hier unter dieſer hellſcheinenden Decke, wo ich jetzt ſtehe.“ Sie wurde darauf zu dem Baſſin geführet, welches ſie eine große Suppenſchüſſel benannte. Die Spaliergänge auf beiden Seiten ſchienen ihr nebenher zu gehen und auf dem Rückwege nach den Zimmern glaubte ſie, das Gebäu käme ihr entgegen, woran ihr die beleuchteten Fenſter beſonders wohl gefielen. Des folgenden Tages mußte man, um ſie zu befriedigen, ſie beim Tageslichte in den Garten bringen. Sie beſah

alle Gegenstände wieder aufmerksam, aber nicht mit so viel Vergnügen als am vorigen Abend. Sie nannte den vorbeifließenden Donaustrom einen langen und breiten weißen Streif. Sie deutete genau die Orte an, wo sie den Anfang und das Ende vom Flusse sah. Die in einer Entfernung von etwa tausend Schritten jenseits des Flusses stehenden Bäume der sogenannten Praterau glaubte sie mit den ausgestreckten Händen berühren zu können. Da es ein heller Tag war, so konnte sie das freie Sehen im Garten nicht zu lange aushalten. Sie selbst verlangte ihre Augen wieder zu verbinden, weil die Empfindung des Lichtes ihrem noch schwachen Sinne zu scharf ist, und ihr einen Schwindel verursachte. Ist sie nun wieder verbunden, so getraut sie sich ohne Führung keinen Schritt vorwärts zu thun, da sie doch vormals in ihrer Blindheit in dem ihr bekannten Wohnungszimmer ohne Jemandes Leitung ganz zuversichtlich herumgegangen ist. Die neue Zerstreuung der Sinne verursacht, daß sie beim Clavier schon mehr Nachsinnen anwenden muß, um ein Stück zu spielen, da sie vordem die schwersten Concerte mit der größten Richtigkeit fortspielte und zugleich mit den Umstehenden sich im Gespräche unterhielt. Mit offenen Augen wird es ihr jetzt gar schwer, ein Stück zu spielen. Sie beobachtet alsdann ihre Finger, wie sie über die Claviere weggaukeln, verfehlet aber dabei die meisten Claves."

Hier endigt das Fragment dieser Erzählung des Vaters der Paradis.

Auf einem andern Blatt aus Mesmer's Papieren, wie ich fand aus dessen: „Geschichte des Magnetismus," steht folgende hieher gehörende Bemerkung desselben, die von seinen physiologischen und psychologischen Einsichten zeugt. Er sagte daselbst:

„Bei Blindgeborenen das Auge herstellen und seine äußerste

Reizbarkeit ſchonen, iſt nicht hinreichend. Man muß ſie überdieß mit der Vorſtellung bekannt machen, daß die Urſache ihrer neuen Gefühle außer ihnen liegt, ſie die Abweſenheit, Gegenwart und ſtufenweiſe Verſtärkung des Lichts kennen lehren, ihnen den Unterſchied der Farben und Geſtalten, Ferne und Nähe der Gegenſtände, die genaue Verbindung zwiſchen dem Geſicht und Gefühl u. ſ. w. zeigen. Dies Alles lernten wir insgeſammt in der Kindheit maſchinenmäßig, und eben dieſer Umſtand hindert uns in der Folge, über die ungemeinen, damit verknüpften Schwierigkeiten gehörig nachzudenken."

Eine längere, ungeſtörte magnetiſche Behandlung dieſer Blinden, im denkenden, verſtändigen Sinn Mesmer's, hätte ihre Sehkraft gewiß auf immer hergeſtellt und ſie nicht wieder Rückfällen und abermaliger Blindheit unterworfen, aber Neider und Feinde wirkten auf eine ſchändliche Weiſe ſtörend auf Mesmer und das ohnedies äußerſt nervenſchwache Mädchen ein. Doch Beweiſe genug für die Kraft des magnetiſchen Einwirkens auf die Sehnerven, beſonders auf das Ganglion ciliare, das (wie das Ganglienleben überhaupt) ſehr empfänglich für den Magnetismus zu ſein ſcheint, liefert das obige, ſo naturgetreu erzählte Bruchſtück aus der Geſchichte dieſes Mädchens.

In Mesmer's im Jahre 1781 ins Deutſche überſetzter Geſchichte des Magnetismus, die im Buchhandel nicht mehr gefunden wird, die ich aber in Mesmer's Hinterlaſſenſchaft gedruckt und auch noch in unüberſetzten Fragmenten von Mesmer's Hand in franzöſiſcher Sprache geſchrieben vorfand, erzählt Mesmer das fernere Schickſal dieſer armen Blinden und die Mißkennungen und Mißhandlungen, die er durch ihre glückliche Behandlung erlitt, mit gerechter Entrüſtung, aber für jeden unbefangenen Leſer mit einer fühlbaren Wahrheitstreue, wie folgt:

„Die Blindheit der Jungfer Paradis war also unwiderlegbar bewiesen. Ich verschaffte ihr das Gesicht wieder. Tausend Zeugen und unter diesen mehrere Aerzte, Herr von Störk selbst, in Begleitung des zweiten Präsidenten der Facultät, an der Spitze einiger von dieser Gesellschaft Abgeordneten, kamen, sahen diesen neuen Auftritt und huldigten der Wahrheit.

„Nun machte sich's der Vater der Jungfer Paradis zur Pflicht, sich vor ganz Europa dankbar zu bezeigen. Er rückte die wichtigsten Umstände von dieser Kur in die öffentlichen Zeitungen ein. Wer hätte es für möglich halten sollen, eine so öffentlich anerkannte Begebenheit zu leugnen? Gleichwohl wagte es Herr Barth, der Professor der Anatomie, der sich vorzüglich mit Augenkrankheiten und Staarstechen beschäftigte, sie für erdichtet zu erklären und erreichte seine Absicht. Zweimal hatte er in meinem Haus die Jungfer Paradis für sehend erklärt und schämte sich doch nicht, im Publikum frech zu behaupten: „Sie sei noch immer blind, er selbst habe sich davon überzeugt; eine Probe davon seie: daß sie die Namen der ihr vorgelegten Dinge oft nicht wußte, oft verwechselte;" — da er sich doch diesen sehr einfachen, bei Blindgeborenen oder in ihrer zarten Kindheit Blindgewordenen, unvermeidlichen Vorfall leicht hätte erklären können!

„Nun hatten Herr Ingenhaus und Pater Hell noch einen Gehülfen gegen mich. Ich bekümmerte mich wenig darum, denn die Wahrheit bewies das Ausschweifende ihres Vorgebens auf's Auffallendste. Aber wie wenig kannte ich damals die unerschöpflichen Hülfsmittel, deren sich der Neid zu bedienen weiß. Man vereinigte sich, die Jungfer Paradis, da ihr Gesicht noch schwach war, meinen Händen zu entreißen, zu verhindern, daß sie der Kaiserin-Königin Majestät vorgestellt wurde, und also

dem Vorgeben: meine ganze anmaßliche Cur sei eine bloße Betrügerei gewesen, völligen Glauben zu verschaffen.

„Diesen häßlichen Endzweck zu erreichen, mußte man Herrn Paradis den Kopf warm machen, die Besorgniß erregen, daß er das wegen seiner blinden Tochter bewilligte Gnadengehalt, verlieren könnte. Daher überredete man ihn, sie meinen Händen zu entreißen. Dieses that er auch, anfänglich für sich, und dann mit Bewilligung seiner Frau. Die Tochter wollte nicht und zog sich dadurch üble Begegnungen zu. Ihr Vater wollte sie mit Gewalt wegnehmen und kam mit dem Degen in der Faust wie ein Rasender in meine Wohnung. Man entwaffnete diesen Wüthenden, aber Mutter und Tochter fielen mir ohnmächtig vor die Füße, die erste vor Wuth, die andere, weil sie ihre barbarische Mutter mit dem Kopf wider die Wand gestoßen hatte. Die Mutter wurde ich nach einigen Stunden los, aber wegen des Schicksals der Jungfer Paradis blieb ich in der äußersten Unruhe; Gichter, Brechen und Rasen erneuerten sich bei ihr alle Augenblicke, ja, sie wurde auf's Neue blind. Ich besorgte, es möchte ihr das Leben, wenigstens die Vernunft kosten, dachte an keine Rache, vernachlässigte alle rechtlichen Mittel und suchte blos die Unglückliche, welche in meinem Haus geblieben war, zu retten.

„Herr Paradis, unterstützt von den Personen, die seine Triebfedern waren, schrie ganz Wien voll. Ich wurde dadurch ein Gegenstand der abgeschmacktesten Verläumdungen, ja, man brachte mit leichter Mühe den gar zu gutmüthigen Herrn von Störk so weit, daß er mir befahl, die Jungfer Paradis ihren Eltern auszuliefern.

„Allein sie war außer Stand, aus dem Hause gebracht zu werden, und ich behielt sie noch einen Monat. In den ersten

fünfzehn Tagen war ich so glücklich, daß ich ihr Gesicht so weit wiederum herstellte, als es vor diesem Zufall gewesen war, und in den fünfzehn folgenden unterrichtete ich sie, wie sie sich, um ihre Gesundheit zu stärken und den Gebrauch ihrer Augen zu vervollkommnen, verhalten müßte.

„Herrn Paradis Entschuldigungen, der warme Dank, den seine Frau der meinigen abstattete, das freiwillige Versprechen, sie wollten mir ihre Tochter, so oft ich's für ihre Gesundheit nöthig fände, wiederum zuschicken, — dies alles war — Unwahrheit. Aber der Schein von Redlichkeit betrog mich, ich war's zufrieden, daß Jungfer Paradis einige Zeit lang die frische Landluft genießen sollte; allein ich hatte sie das letzte Mal gesehen. Es war ein wesentlicher Punkt in dem System ihrer geizigen Eltern, daß diese Unglückliche wieder blind werden, oder wenigstens so scheinen mußte, und ihn zu erhalten sparten die Grausamen keine Mühe. (Man hatte den Eltern beigebracht, sobald ihre Tochter wieder sehe, werde ihnen die Pension, die sie für sie von der Kaiserin jährlich erhielten, entzogen, weil dieselbe nur der Tochter wegen Blindheit ausgesetzt worden sei.) So siegte Herr Jungenhans und seine Helfershelfer."

Mesmer's Fortzug aus Wien, Reise nach München und Aufenthalt in Paris.

Mesmer mußte von nun an Wien nur für einen Ort seiner Verfolgung ansehen. Günstiger war man für seine Entdeckung in München gesinnt. Dahin berufen, zeigte er die Kraft seiner Heilungsweise mit dem besten Erfolge, bei Kranken, bei

denen andere Heilungsmethoden nichts gefruchtet hatten, ſelbſt an einem Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt. Seine Lehre fand daher auch hier höheren Ortes allgemeine Anerkennung und er wurde als Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen. Zur Stärkung ſeiner leidenden Geſundheit und zugleich zur weiteren Verbreitung ſeiner Entdeckung machte er im Jahre 1778 eine Reiſe durch die Schweiz und Frankreich nach Paris. Durch Anhänger ſeiner Lehre ermuntert, und durch den damaliger Director der Academie der Wiſſenſchaften, Le Roi, aufgefordert, legte er dieſer ſeine Entdeckungen ſchriftlich zur Prüfung vor. Die Academie hielt zu dieſem Zwecke eine beſondere Sitzung, der Mesmer im Hintergrunde ſtillſchweigend beiwohnte. Hier entſtand aber eine Scene, die von dem Grabſtichel eines Hogarth verewigt zu werden verdient hätte. Es entſtund ein allgemeiner Aufruhr unter der hochweiſen Verſammlung, deren Gelahrtheit Mesmer's Entdeckung und Lehre nicht zu faſſen vermochte und ſie, trotz aller Gegenvorſtellungen der ihr Günſtigen, für ein Produkt exaltirter Phantaſie erklärte, wie es dieſen Herren Academikern in übergroßer Gelehrſamkeit auch mit andern Naturwahrheiten ſchon früher und ſpäter geſchehen iſt. Man erinnere ſich, daß von jener Academie auch Franklin's Entdeckung des Blitzableiters, Jenner's Entdeckung der Schutzpocken verworfen wurde. Bekannt iſt auch, daß, als dem Kaiſer Napoleon das erſte erfundene Dampfſchiff angeboten ward, und er der Academie der Wiſſenſchaften befahl, dieſe Erfindung zu prüfen und ein Gutachten darüber auszuſtellen, dieſelbe dieſe neue Erfindung für eine ganz unhaltbare erklärte. Als Napoleon ſpäter durch die Thatſache eines Beſſern belehrt wurde, ſagte er, wie bekannt iſt, ſehr treffend: „Wie dumm, daß ich

nicht meinem einfachen Verſtande, ſondern der Weisheit der Academie gefolgt bin!"

In einem von Mesmer's Hand geſchriebenen Fragmente, das ich von ihm beſitze und das wahrſcheinlich zu ſeiner ältern Schrift „Kurze Geſchichte des Magnetismus" gehört, findet ſich folgende Stelle in Betreff des Betragens eines der Pariſer Herren in dieſer Sache gegen Mesmer; ſie heißt: „Herrn Vicq d'Acis Betragen befremdet mich nicht, wohl aber das Herrn d'Aubentons. Der in Schriften und Ruhm nacheifernde Mitgenoſſe eines unſterblichen Mannes, der vertraute Freund des berühmten Sängers, den Frankreich und die Natur wetteifernd verehren, hätte nie vergeſſen ſollen, daß, wenn er mit ſicherem Schritt an Herrn Buffon's Seite der Nachwelt entgegeneilt, es gewiß in der Abſicht geſchieht, um auf einem Thron von unbegreiflichen Wundern zu ruhen. Da erwarte ich ihn, um ihn zu fragen, mit welchem Rechte er zur Natur ſagte: „Die Schranken deiner Macht liegen noch diesſeits der Laufbahn, von der Mesmer ſelbſt geſteht, daß ich ſie durcheile." Zum Ruhme gereicht es Juſſieu, daß er Selbſtbeobachtungen über Mesmer's Entdeckungen anſtellte, ſich dadurch von ihrer Wahrheit überzeugte, und wenn er ihr auch eine von Mesmer abweichende Auslegung gab, das von dem Gelehrtenvereine ausgeſprochene Anathema über Mesmer nicht unterzeichnete, ſondern ſein eigenes Gutachten abgab.

Mesmer's weitere vergebliche Verſuche, auch bei dem Pariſer mediciniſchen Vereine und wiederholt bei den Herren der Academie ſeiner Lehre Geltung zu verſchaffen, ſeine Kämpfe und Anfeindungen übergehen wir. Dagegen iſt in ſeiner Geſchichte nicht zu vergeſſen, daß er an Lafayette und durch dieſen

an Washington Freunde und Anerkenner seiner Lehre und Entdeckung fand. Nachherige Anerbietungen der Regierung, die zu Mesmer's Gunsten sein sollten, nahm derselbe nicht an, weil sie ihm nicht geeignet schienen, durch die ihm dabei gestellten Bedingungen seine Sache vor falschem Urtheil zu bewahren. Die Anhänger seiner Entdeckung veranlaßten seinen eifrigsten Freund Bergasse, unter Würdigung dieser Entdeckung Mesmer's einen Aufruf in die Provinzen Frankreichs ergehen zu lassen. Ein Exemplar desselben fand sich auch noch unter Mesmer's Papieren vor, worin sich Bergasse namentlich aussprach, er sei zu diesem Aufrufe veranlaßt worden, um einen schändlich verfolgten Mann vor dem Schicksale zu schützen, das ihm der blinde Haß seiner Feinde vorbereitet habe. In dem Aufrufe nun forderte Bergasse zur Bildung von Vereinen auf, welche sich der mesmerischen Lehre durch ihre Ausübung annehmen sollten. Dies gelang auch und zwar auf eine Weise, daß in den Provinzen Frankreichs zu diesem Zwecke mehr als eine halbe Million Franken unterzeichnet wurden, welche Mesmer zur Errichtung von magnetischen Heilanstalten verwendete. Die Kranken, welche ihr Vertrauen in diese Anstalten führte, genossen darin bis nach ihrer Heilung unentgeltliche Pflege. Diese Schulen hatten den Endzweck, durch Vorsteher, die Mesmer in seiner Lehre unterrichtet hatte, dieselbe ausüben zu lassen, ihre Erfolge zu beobachten und rein zu erhalten. Es gestalteten sich in den bedeutendsten Städten Frankreichs bald über zwanzig derlei Schulen für seine Lehre. Sie nannten sich die Gesellschaft der Harmonie. Aber freilich unter dem entsetzlichsten Geschrei und Anfeindungen der mediciniſchen Schulen der Hauptstadt, welche alle diejenigen Mitglieder aus ihrem Schooße

wies, die sich nur entfernt zu Gunsten der mesmerischen Lehre aussprechen wollten. Doch hatte Mesmer die Genugthuung, in Frankreich zehn Jahre für die Gesundheit Leidender auf seine Weise, und sehr oft mit den glänzendsten Erfolgen wirken zu können.

Nun aber beschäftigten Frankreich bald andere Interessen, die alle Vereine zu politischen umgestalteten. Mit der Staatsumwälzung, die hereinbrach, sah Mesmer seine kaum aufkeimenden Heilanstalten zerstört. Seine theuersten Freunde und Anhänger wurden theils geächtet, theils verbluteten sie unter dem Beile der Guillotine und Mesmer selbst mußte, um sich vor gleichem Loos zu bewahren, aus Paris fliehen. Er nahm seine Zuflucht zunächst, wie es scheint, an die Grenze der Schweiz.

Daselbst scheint er nur den Vorübergang der ersten Stürme der französischen Revolution abgewartet zu haben; denn nach Briefen von ihm, die aus Paris im Jahre 1800 geschrieben waren und die ich unter seinen in Meersburg nachgelassenen Papieren vorfand, mußte er sich im Jahre 1798 wieder nach Paris begeben haben. Wahrscheinlich geschah dieß wegen des beträchtlichen Vermögens, das er dort in den Stürmen der Revolution verlor, für welches er sich auch, durch diesen zweiten Aufenthalt, eine, gegen den Verlust freilich unbedeutende Entschädigung von der damaligen französischen Regierung herausschlug. Aus einem dieser Briefe von jener Zeit, der an seinen Schwager, den Bürgermeister Stromayer in Meersburg, gerichtet war und den ich hier wörtlich geben will, ersieht man, daß Mesmer wenigstens damals noch nichts von seinem früheren großen Vermögen wieder zurückerhalten hatte. Der Brief lautet:

Paris, den 6. August 1800.

Lieben Freunde!

„Ich trage ein großes Verlangen einmal wieder Etwas von Euch zu vernehmen, beſonders wie Ihr Euch befindet und wie Ihr die harten Umſtände dieſes Krieges überſtanden habet? Ich lebe ſeit zwei Jahren wieder ganz ruhig in Paris und bin immer ganz geſund.

Die Finanzen ſcheinen ſich, ſo wie ſie durch die Revolution ſind ruinirt worden, für die Zukunft befeſtigen zu wollen; dieß bringt mich zu dem Entſchluſſe bald eine Provinz auszuwählen, wo es wohlfeil zu leben iſt, wo ich meine übrigen Tage zuzubringen gedenke. Ich ſuche gegenwärtig eine Gelegenheit aus, um Euch zwei Jahreszinſe für die, mir geliehenen 600 fl. zu übermachen. Das Kapital iſt nicht möglich zurückzubezahlen. Ich grüße Euch Alle von ganzem Herzen. Ich bitte mir beſonders Nachricht aus von Euerer lieben Familie, von Dr. Xaveri, von der Thereſe, von meiner Schweſter. Hier iſt meine Adreſſe:

Au citoyen Mesmer, Docteur en médecine, rue d'Anjou - Honoré en entrant par la rue S. Honoré No. 1369

à Paris.

Euer Anton Mesmer."

Auch liegt mir in Original ein Brief von Mesmer's Hand vor, den er im Jahr 1801, aus Verſailles datirt, an den Herrn Baron Roſenfels in Carlsruhe ſchrieb, und in welchem er ebenfalls den Entſchluß äußerte, ſich bald außerhalb Frankreichs ein Aſyl zu ſuchen. Dieſer Brief iſt in franzöſiſcher Sprache geſchrieben und lautet überſetzt alſo:

Verſailles, den 3. Oktober 1801.

Gnädiger Herr!

„Indem ich mich mit viel Dankbarkeit an die Freundſchaft und an das Intereſſe erinnere, welches Sie mir über den Erfolg meiner Entdeckungen, als ich mich in Carlsruhe befand, bezeugten, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einige ſich darauf beziehende Schriften mitzutheilen.

Ich bitte Sie, mein Herr, dieſe Schriften ſeiner Durchlaucht dem Großherzog vorzulegen und ihn zu bitten, ſie als einen ſchwachen Beweis der Hochachtung und der Hingebung anzuſehen, von der ich für ſeine Perſon durchdrungen bin.

Da Seine Durchlaucht der erſte der Regenten iſt, welcher die Gewogenheit hatte, meine Entdeckungen anzuerkennen, und der ſie für das Wohl der Menſchheit zu würdigen wußte, habe ich beſtändig den Wunſch gehegt, daß es mir eines Tages vergönnt ſein möchte, unter Seiner Begünſtigung und in Seinem Staate das vollſtändige Syſtem der Lebenserhaltung zu veröffentlichen und deſſen Nützlichkeit allgemein zu machen.

Sie werden beiliegend einen Hauptinhalt finden, um endlich die Idee des thieriſchen Magnetismus zu beſtimmen und von dem ich wünſche, daß er in einigen Lexicon der Naturlehre aufgezeichnet werde. Ich bitte Sie deshalb, ihn in Ihren öffentlichen Blättern bekannt zu machen, wenn es Seine Durchlaucht genehmigt. Auch ſchließe ich noch einige Briefe ein über den Urſprung der Kinderblattern, einen noch nicht bekannten Brief über Ebbe und Fluth, welche ich Sie auch zu veröffentlichen bitte. Ferner ein Circularſchreiben an alle Aerzte, welches ich ſchon den vorzüglichſten Aerzten mehrerer Nationen durch die

in Paris wohnenden Gesandten habe zukommen lassen. Haben Sie die Güte, auch Ihre Aerzte damit bekannt zu machen.

Ich habe mich seit acht Monaten nach Versailles zurückgezogen, wo ich den Winter zuzubringen gedenke; um Ruhe zu haben, enthalte ich mich jeder Beschäftigung.

Da ich mir in Zukunft einen ruhigen Zufluchtsort außer Frankreich suche, so hoffe ich, Sie wieder zu sehen und Ihnen noch mündlich die Gefühle der Hochachtung bestätigen zu können, mit welchen ich die Ehre habe, zu sein, Ihr

unterthäniger, gehorsamer Diener

Mesmer."

Mesmer's Rückkehr aus Frankreich nach Deutschland. Puységur und dessen Somnambulismus von der Lehre Mesmer's verschieden. Mesmer's Urtheil hierüber.

Noch so lange sich Mesmer in Frankreich aufgehalten hatte, kam der thierische Magnetismus unter Puységur's Anleitung in eine neue Phase, die sich auch von Straßburg aus nach Deutschland verbreitete, aber der reinen mesmerischen Lehre, die die magnetische Behandlung allein zur Heilung, ohne Somnambulismus, angewendet wissen wollte, Nachtheil brachte. Puységur, der sich zu Straßburg aufhielt, war der Erste, welcher, abgehend von den Wirkungen rein magnetischen Einflusses auf Kranke, annahm, daß der Somnambulismus und das in ihm sich kund gebende innere Schauen, die ganze Heilungsweise bedinge, worauf ihn ein kranker Knabe, den er in Behandlung hatte, führte, der ihm im Somnambulismus die Fähigkeiten eröffnete, ins Innere zu schauen. Im Somnambulismus glaubte

Puyſégur erſt den wahren Magnetismus gefunden zu haben und machte dieſe ſeine Entdeckung in dieſem Sinne bekannt.

Als Mesmer nun wieder von Frankreich zurück nach Deutſchland kam, hatte ſich dieſe Meinung ſchon daſelbſt ausgebreitet, was ihm das Leben abermals ſehr verbitterte. — In einer kleinen Schrift, die aber erſt im Jahre 1812 zum Drucke kam, den Titel: „Erläuterungen über Somnambulismus und Magnetismus," führt, von der ich auch noch einige Concepte, von Mesmer ſelbſt geſchrieben, vorfand, die aber in keiner Buchhandlung mehr zu haben iſt, äußerte er ſich folgendermaßen über jenen, ihn ſo tief kränkenden Irrthum:

„In dem Leichtſinn und der Unvorſichtigkeit derjenigen, welche meine Heilmethode nachahmen, ohne mit ihrem inneren Weſen bekannt zu ſein, liegt die Schuld ſehr vieler Vorurtheile, die ſich gegen dieſelbe erhoben haben. Von dieſem Zeitpunkt an wurde Somnambulismus und Magnetismus eines für das andere genommen und man wollte mit einem Eifer, den nicht immer die kältere Beſonnenheit leitete, die Wirklichkeit des Einen bloß durch die überraſchenden Effekte des Andern beſtätigen. Es mangelte ſogar nicht an ſolchen, die mit der Behauptung auftraten, im Beſitz der Kunſt zu ſein, Somnambüle machen zu können, die allein als unfehlbare Orakel anzuſehen wären, durch die Alles zu erlernen ſei und deren Beſitz allein in den Stand ſetze Kranke zu heilen. Sogar ſollte dieſe, in einer von mir willkührlich gezeigten, von ihnen aber in Regeln gezwängten Manipulation beſtehende techniſche Kunſt die von dem Urheber der Erhaltungskunde aufgeſtellte Lehre übertreffen. Einige Gelehrte Deutſchlands nahmen ſie mit Enthuſiasmus auf und huldigten dem Schein eines Irrlichts, während ſie vor den Strahlen der Wahrheit die Augen feſt zudrückten; bis jetzt

ohne richtigen Begriff von dem von mir ſogenannten Magnetismus und eben ſo unbekannt mit meiner Theorie, ſuchen ſie in der einzigen Verfahrungsart eine ſpecifiſche Kraft und werden dadurch zum blinden Empirismus und Aberglauben verführt.

„Dieſe irrige Meinung bildete in Straßburg eine beſondere Secte, die durch unbeſcheidenes Experimentiren der guten Sache ſchädlich wurde, indem ſie dieſelbe um die Achtung brachte, die ihr gebührte und Anlaß zu dem allgemeinen Unglauben gab, der in Deutſchland Wurzel gefaßt hatte.“ —

Die Hervorrufung des Somnambulismus, um ſich bei den magnetiſirten Kranken durch ihr inneres Schauen Rath zu holen, lag allerdings nicht in der Heillehre Mesmer's, wie auch die Heilung der verſchiedenſten Krankheiten ohne Hervorrufung von Somnambulismus geſchehen kann. Dieſer Zuſtand kann aber auch durch fortgeſetzte magnetiſche Manipulation oft nicht hervorgerufen werden; denn er wird wenigſtens durch eine ſchon früher im Individium dazu gelegene Anlage bedingt. Erſcheint derſelbe aber unter der Behandlung eines Kranken einmal oder kam er von ſelbſt und ſchließt ſich dem Kranken dadurch ein inneres Auge für das Bild ſeiner Krankheit auf; ſo wäre es allerdings unrecht gethan, dieſen Zuſtand mit Gewalt zu unterdrücken oder keine Rückſicht auf dieſes innere Auge des Kranken zu nehmen. Will man dieſen Zuſtand aber, wie ſchon noch zu Mesmer's Zeiten geſchah, zu andern Zwecken als für den Nutzen des Kranken, z. B. zur Angabe für Heilmittel für andere Perſonen, zu Prophezeihung und zu Lug und Trug, wie jetzt ſo häufig in Paris geſchieht, anwenden; ſo geräth man dadurch allerdings auf Irrwege und dieſe Anſicht auch veranlaßte den ruhigen, klaren Mesmer, den Somnambulismus als zu einem magnetiſchen Heilverfahren nicht gehörend anzuſehen.

Wenn aber ſelbſt neuere Schriftſteller ſich äußern: Es habe Mesmer den Somnambulismus, der doch in den magnetiſchen Bereich gehöre, zu wenig gewürdigt und gekannt, ſo würde man dieſes unbegreiflich finden, wenn nicht ſo viele Beweiſe vorlägen, daß ſo häufig in der Literatur, wo von Mesmer die Rede war, nicht aus der Quelle ſeiner eigenen Worte geſchöpft wurde; man nahm ſich nicht die Mühe, ſeine (im Buchhandel und in Bibliotheken ſelten gewordenen) Schriften nachzuleſen, ſondern immer ſchöpfte Einer wieder ſeine Worte aus dem Buche eines Andern, und da diejenigen Schriften, die gegen Mesmer's Lehre der gelehrte Unverſtand ſchrieb, ſo zahllos waren, ſo wurden ſolche auch mehr ausgeſchrieben und wiederholt, was mit Mesmer's eigenen Schriften, von denen ein großer Theil ſelbſt nicht einmal in Buchhandel kam, nicht ſo geſchah. Es iſt bekannt, daß Mesmer viele ſeiner Schriften auf eigene Koſten drucken ließ und nur an Freunde austheilte. Unter den Manuſcripten von Mesmer's Hand, die mir aus ſeinem Nachlaſſe zu Theil wurden, finden ſich auch in franzöſiſcher Sprache Fragmente aus einem Aufſatze über Somnambulismus. Vollſtändig befindet ſich der gleiche Aufſatz jenen Fragmenten nach ganz getreu überſetzt in Wolfarts: Erläuterungen zum Mesmerismus, wie dieſer ſolches im Jahre 1812 mit den andern Manuſcripten Mesmer's aus deſſen Hand erhielt. Aus dieſem iſt zu erſehen, wie gerade Mesmer jene Naturerſcheinung vor Allen zum klarſten Verſtändniß brachte. Ich kann daher nicht anders als (auch weil jene Fragmente von Mesmer's Hand dadurch, daß ſie mir zufielen, mich dazu aufzufordern ſcheinen) Mesmer's klare, tiefgedachte Erörterungen über den Somnambulismus mit ſeinen eigenen Worten geben, wie ſie Wolfart überſetzte; und ich bin verſichert, daß Viele, die ſchon über Mesmer

und seine Lehre im größern Publikum und in der gelehrten Welt Urtheile fällten, diese seine nachstehenden, denkwürdigen Worte noch nie gelesen haben.

„Es ist von jeher beobachtet worden, daß gewisse Personen im Schlafe umhergehen, die verwickeltsten Handlungen mit eben derselben Ueberlegung, mit der gleichen Aufmerksamkeit, und mit noch größerer Pünktlichkeit als im Zustande des Wachens, unternehmen und ausführen. Und man wird in noch größere Verwunderung gesetzt, diejenigen Facultäten, welche die intellectuellen genannt werden, auf einer solchen Stufe zu sehen, daß die ausgebildetsten im gewöhnlichen Zustande dieselbe nicht erreichen.

„In diesem Zustande der Krise können dergleichen Wesen die Zukunft voraussehen, und sich die entfernteste Vergangenheit vergegenwärtigen. — Ihre Sinne können sich nach allen Fernen und nach allen Richtungen ausdehnen, ohne daß ein Hinderniß sie hemmt. Kurz, es scheint, als ob die ganze Natur ihnen gegenwärtig sei. Der Wille selbst kann ihnen, unabhängig von den durch die Convention dafür angenommenen Mitteln, mitgetheilt werden.

„Indessen sind diese Eigenschaften nach der Beschaffenheit eines jeden Individuums verschieden; die gewöhnlichste Erscheinung ist, in das Innere ihrer und selbst anderer Körper zu sehen, und mit der größten Genauigkeit die Krankheiten, den Gang derselben, die nöthigen Mittel dafür und ihre Wirkungen angeben zu können. Allein selten vereinigen sich alle diese Vermögensarten in dem nämlichen Individuum.

„Es liegt nicht in meiner Absicht, hier in die umständliche Erzählung der vielfältigen Thatsachen einzugehen, welche die Geschichte darbietet, die auch mir durch eine lange Erfahrung persönlich gewährt worden sind, und die sich täglich vor den Augen derjenigen erneuern, die meine Grundsätze in Anwendung bringen; ich wollte lediglich nur eine summarische und richtige Idee von den unzähligen Erscheinungen geben, welche die menschliche Natur dem aufmerksamen Beobachter täglich vor Augen stellt. — Einige dieser Thatsachen sind unter verschiedenen Benennungen gekannt, und zwar vorzüglich unter derjenigen des Somnambulismus: einige andere aber wurden gänzlich vernachlässigt: und wieder andere sorgfältig unterdrückt.

„Man erinnere sich aus dem früher Gesagten, daß zwischen dem Aether und der Elementarmaterie sich viele Fluthreihen befinden, die nach einander immer fluthbarer werden, und durch ihre Feinheit alle Zwischenräume durchdringen und anfüllen können; daß unter diesen Fluthen eine Reihe sehr wesentlich mit derjenigen zusammenhängt, *) welche die Nerven des thierischen Körpers belebt, und vermöge der Verbindung mit den verschiedenen Fluthen, wovon ich redete, alle Bewegungen derselben begleitet, durchdringt und theilt. Da diese Materie der unmittelbare und direkte Leiter aller Modifikationen wird, welche die Fluthen, so einen Eindruck auf die Nerven machen sollen, erleiden, wodurch die Fortpflanzung von allen der Nervensubstanz selbst mitgetheilten Bewegungen bis zum innern Organ der Empfindungen geschieht: so wird auf diese Art die Möglichkeit begreiflich, wie das ganze Nervensystem,

*) Man erinnere sich hier an den von Reichenbach neugeschafften Namen Od.

in Beziehung auf die Bewegungen, welche Farben, Formen und Geſtalten darſtellen, Auge — in Beziehung auf die Bewegungen, welche die Verhältniſſe der Oscillirungen der Luft ausdrücken, Ohr; — und endlich zu Organen des Taſtſinns, des Geſchmacks und des Geruchs für die Bewegungen werde, welche durch die unmittelbare Berührung der Formen und Gebilde hervorgebracht ſind. Nur durch die Betrachtung, wie fein und beweglich die Materie iſt, wie genau ſie zuſammenhängt und den Raum erfüllt, läßt ſich einſehen, daß keine Bewegung oder Verrückung in ihren kleinſten Theilen möglich iſt, ohne ſich auch, bis auf einen gewiſſen Grad, durch das ganze Univerſum auszudehnen. Hieraus wird doch nun wohl unbeſtritten die Folgerung gezogen werden können, daß, ſowie es kein Daſein und keine Kombination der Materie gibt, die nicht durch ihr Verhältniß mit dem Ganzen auch auf diejenige Materie wirkt, in welcher wir uns befinden, auch Alles, was exiſtirt, gefühlt werden kann, und daß die belebten Körper, die ſich mit der ganzen Natur in Berührung befinden, fähig ſind, entferntere Weſen und Ereigniſſe, wie ſie ſich einander folgen, zu empfinden.

„Der oben erklärte Inſtinkt iſt das Mittel, wodurch der ſchlafende Menſch von Krankheiten Anſchauung haben und alle Dinge unterſcheiden kann, welche zu ſeiner Erhaltung und Wiedergeneſung dienen.

„Auf eben dieſe Art iſt die Mittheilung des Willens, eine noch wunderbarer ſcheinende Thatſache, erklärt.

„Dieſe Mittheilung kann in der That zwiſchen zwei Individuen im gewöhnlichen Zuſtande nur dann ſtattfinden, wenn die Bewegung, die aus ihren Gedanken hervorgeht, aus dem Mittelpunkte bis zu den Organen der Stimme und den Theilen,

womit die natürlichen oder durch Uebereinkunft feſtgeſetzten Zeichen gemacht werden, fortgepflanzt iſt; dieſe Bewegungen werden ſodann der Luft und dem Aether, dieſen zwiſchen liegenden Mittlern, mitgetheilt, um durch die äußern Sinnesorgane wieder aufgenommen und empfunden zu werden. Dieſelben durch den Gedanken im Gehirne und in den Nerven modificirten Bewegungen werden zugleich der Reihe einer feinen Fluth mitgetheilt, mit welchen die Subſtanz der Nerven zuſammenhängt, und können nun unabhängig, und ohne Zutritt der Luft und des Aethers, ſich in unendliche Räume ausdehnen, und ſo ſich unmittelbar auf den innern Sinn eines andern Individuums beziehen. Hiedurch wird unſchwer begreiflich, wie ſich der Wille eines Menſchen dem Willen eines Andern bloß durch den innern Sinn mittheilen, und wie folglich zwiſchen zwei Willen ein Einverſtändniß, eine Art Uebereinkunft beſtehen kann. Dieſes Einverſtändniß zweier Willen heißt: in Beziehung (im Rapport) ſein.

„Eine noch weit ſchwerere Aufgabe ſcheint ohne Zweifel die Erklärung: wie Dinge empfunden werden können, welche noch gar nicht vorhanden, oder die ſchon lange vorher dageweſen ſind. Ich will es nur ſogleich verſuchen, dieſe Möglichkeit durch eine aus dem gewöhnlichen Zuſtande genommene Vergleichung anſchaulich zu machen. Man ſtelle einen Menſchen auf eine Anhöhe, von welcher herab er einen Fluß ſammt einem Nachen gewahr wird, der dem Strome folgt; er überblickt zu gleicher Zeit den Raum, welchen der Nachen ſchon durchlaufen hat, und den, welchen er noch durchlaufen ſoll. Wird dieſes ſchwache Bild nun auf die Erkenntniß der Zukunft und der Vergangenheit angewendet, indem man ſich erinnert, daß der Menſch, mittelſt ſeines innern Sinnes mit der ganzen Natur in Be-

rührung, immer im Stande iſt, die Verkettung der Urſachen und Wirkungen zu empfinden: ſo wird begreiflich, daß, die Vergangenheit kennen, nichts anders heißt, als die Urſachen in der Wirkung, — die Zukunft aber vorausſehen, nur heißt, die Wirkungen in den Urſachen empfinden, welche Entfernung wir auch immer zwiſchen der erſten Urſache und der letzten Wirkung annehmen mögen. Uebrigens hat ja Alles, was da geweſen iſt, irgend einige Züge nachgelaſſen, und das, was ſein wird, iſt ſchon der Geſammtheit derer Urſachen beſtimmt, welche es verwirklichen ſollen; und ſo wird man leicht zu der Idee geführt, daß Alles im Univerſum gegenwärtig iſt, und Vergangenheit und Zukunft nur verſchiedene Beziehungen (Relationen) der Theile unter ſich ſind.

„Da aber dieſe Art von Empfindungen nur durch Vermittlung von Reihen der Allfluth, die um ſo viel feiner als der Aether ſind, als dieſer vielleicht die gewöhnliche Luft an Feinheit übertrifft, erhalten werde kann: ſo mangeln mir die Ausdrücke dafür ebenſogut, als wenn ich Farbe durch Klänge erklären wollte; ſie müſſen durch Betrachtungen erſetzt werden, welche über die beſtändigen Vorempfindungen, ſo die Menſchen und vorzüglich die Thiere von großen Naturbegebenheiten in Entfernungen haben, die für ihre ſichtlichen Organe unerreichbar bleiben, über den unwiderſtehlichen Trieb der Vögel und Fiſche zu periodiſchen Wanderungen, und vorzüglich über die hieher gehörigen Phänomene, welche ſich uns im kritiſchen Schlafe des Menſchen zeigen, angeſtellt werden können.

„Hier, ſehe ich, kommt man mir nun mit der Frage entgegen, warum der Zuſtand des Schlafs mehr dazu geeignet ſei, uns dieſes Phänomen zu zeigen, als der wachende Zuſtand?

„Der natürliche und vollkommene Schlaf des Menſchen iſt

derjenige Zuſtand, in welchem die Verrichtungen der Sinne aufgehoben ſind, d. h. worin der Zuſammenhang des Sensorii communis mit den äußern Sinnesorganen aufhört. Eine Folge davon iſt, daß alle die Verrichtungen aufgehoben ſind, welche mittelbar oder unmittelbar von den äußern Sinnen abhängen, als: die Einbildungskraft, das Gedächtniß, die willkürlichen Bewegungen der Muskeln, Gliedmaßen, die Sprache u. ſ. w. Im Zuſtande der Geſundheit iſt der Schlaf des Menſchen regelmäßig und periodiſch; durch eine gewiſſe Unregelmäßigkeit in der thieriſchen Oekonomie aber und durch verſchiedene innere Störungen kann es geſchehen, daß die thieriſchen Verrichtungen nicht ganz aufgehoben ſind, und daß gewiſſe Muskelbewegungen und der Gebrauch der Sprache noch im Schlafe ſtattfinden. — In beiden Fällen, bei beiden Arten des Schlafes wirken die umgebenden Materien nicht durch die äußern Organe, ſondern unmittelbar auf die Subſtanz der Nerven ſelbſt ein. Der innere Sinn wird alſo zu dem einzigen Organ der Empfindungen; die von den äußern Sinnen nun unabhängigen Eindrücke werden dadurch, daß ſie allein vorhanden ſind, auch nur durch ſich und an ſich ſelbſt empfunden. Zufolge des unabänderlichen Geſetzes, daß immer der ſchwächere Eindruck dem ſtärkeren weichen muß, werden alſo auch dieſe inneren ſchwächeren Eindrücke nur bei Abweſenheit der ſtärkeren empfunden. So ſind die Sterne am Tage für uns unſichtbar, weil ihr Eindruck, den unſere Augen von ihrem Lichte erhalten, zu ſchwach iſt, um nicht von dem ſtärkern Sonnenlichte verdrängt zu werden. Im Schlafe aber — wie mit Zuverſicht behauptet werden darf, — fühlt der Menſch ſeine Berührung mit der ganzen Natur.

„So wie die Kenntniſſe des gelehrteſten Mannes uns ohne Mittheilung immer unbekannt bleiben würden, ſo bin ich auch

nicht in Abrede, daß es sehr schwer sein würde, sich von der Existenz dieses Phänomens zu überzeugen, wenn es nicht Individuen gäbe, die während ihres Schlafes, dieser sei nun krankhaft oder kritisch, die Fähigkeit behielten, uns durch Reden und Handlungen zu offenbaren, was in ihnen vorgeht.

„Nehmen wir ein Volk an, welches, wie einige Thiere, beim Untergang der Sonne nothwendig einschliefe und vor ihrem Aufgange nicht wieder erwachte; einem solchen Volke würde natürlich nur das Dasein der am Tage sichtbaren Gegenstände begreiflich sein. Würde dasselbe nun benachrichtigt, daß einige Menschen unter ihm, die in jener Ordnung des Schlaf's durch Krankheit gestört des Nachts aufgewacht wären, und in einer unendlichen Entfernung unzählige leuchtende Körper, gleichsam neue Welten gesehen hätten: so würde es diese ohne Zweifel, ihrer so wunderbar abweichenden Ideen wegen, für Träumer halten. Und dieses ist genau jetzt in den Augen der Menge der Fall mit denjenigen, welche behaupten, daß der Mensch im Schlafe die Fähigkeit besitze, seine Empfindungen weiter auszudehnen.

„Der kritische Zustand, von welchem ich hier rede, ist ein Zwischenzustand von Wachen und Schlafen, er kann sich also dem einen oder dem andern mehr nähern, und ist also mehr oder weniger vollkommen. Ist er dem Wachen näher, so haben Gedächtniß und Einbildungskraft noch einigen Antheil, die Wirkungen der äußern Sinne werden empfunden.

„Da sich diese Empfindungen mit denen des innern Sinnes verwirren, zuweilen dieselben überwältigen, so können sie nur in die Kategorie der Träumereien gesetzt werden.

„Wenn aber dieser Zustand dem Schlafe näher ist, so sind die Aeußerungen der Somnambülen, als das Resultat der

Empfindungen des innern Sinnes ſelbſt, mit Ausſchluß der äußern Sinne, in dem Verhältniß dieſes Zuſammenrückens gegründet. Die Vollkommenheit dieſes kritiſchen Schlaf's kann je nach Charakter, Temperament und Gewohnheiten des Kranken verſchieden ſein, — vorzüglich aber nach der verſchiedenen Art, mit welcher dieſer Zuſtand, gleichſam als Erziehung der Somnambülen in Hinſicht auf die Richtung, welche man ihren Fähigkeiten gibt, behandelt wird. Dieſes läßt ſich mit einem Teleſkope vergleichen, deſſen Wirkung ſich nach Maßgabe der Theile, woraus es beſteht, und ihrer jedesmaligen Richtung verändert. Obgleich im kritiſchen Schlafe die Subſtanz der Nerven unmittelbar erregt iſt, ſo, daß die ganze Thätigkeit des Menſchen nur vom innern Sinn geleitet wird, ſo werden doch die Wirkungen der verſchiedenen Stoffe auf die Organe der äußeren Sinne, welche beſonders für ſie beſtimmt ſind, bezogen.

„Wenn demnach der Somnambüle ſagt, er ſähe, ſo ſind es nicht eigentlich die Augen, welche die Eindrücke des Aethers erhalten, ſondern er bezieht auf das Geſicht die Eindrücke, welche die Bewegungen des Lichtes von den verſchiedenen Umriſſen, Geſtalten und Farben in ihm erwecken. Wenn er ſagt, daß er höre, ſo nimmt ſein Ohr darum nicht die Modulation der Luft auf, er bezieht bloß die Bewegungen darauf, deren Eindruck er empfängt. Ebendasſelbe gilt auch von den übrigen Organen, und ſo macht er gleichſam eine Art Ueberſetzung, um ſeine Empfindungen in der für den innern Sinn gebildeten Sprache auszudrücken. Da er ſich einer Sprache bedient, die ihm fremd, und gleichſam geliehen iſt, ſo kann er gar leicht mißverſtanden werden, und es erfordert die Erfahrung eines guten Beobachters, ihn richtig auszulegen und zu verſtehen. — Die Voll-

kommenheit dieſer Empfindung hängt eigentlich von zwei Dingen ab, nämlich von der gänzlich aufgehobenen Thätigkeit der äußern Sinne und von der Dispoſition des Organ's des innern Sinnes.

„Indem ich geſagt habe, daß dieſes Organ in der Vereinigung und Durchflechtung der Nerven beſteht, ſo habe ich darunter nicht einen einzelnen Fleck oder Mittelpunkt, noch auch eine begränzte Gegend verſtanden, ſondern vielmehr das Nervenſyſtem im Ganzen, das heißt, die aus allen Vereinigungspunkten zuſammengeſetzte Geſammtheit, wozu das Gehirn, das Rückenmark, die Nervengeflechte und Ganglien gehören. Dieſe verſchiedenen Theile können, was ihre Verrichtungen betrifft, einzeln oder zuſammen, wie verſchiedene Saiten in einem muſikaliſchen Inſtrumente angeſehen werden, welchen nur ihr vollſtändiger Einklang die Harmonie gibt; auch mit den Wirkungen eines Spiegels kann dieß verglichen werden, der unſern Blicken in verſchiedenen Richtungen ausgeſetzt iſt, bei mehr oder minder geglätteter, feſter, mit Dünſten umgebener, oder ſelbſt zerbrochener Oberfläche.

„Um die Wahrheit noch näher zu beſtimmen, und einen richtigen Begriff von der Vollkommenheit des innern Sinnes zu geben, ſehe ich alle Theile, die ihn conſtituiren, wie einem Geſetze untergeordnet, einen von dem andern abhängig, und alle zu einem Ganzen wirkend, an, — ich vergleiche ſie mit einer Flüſſigkeit, deren Theile alle in einem vollkommenen Gleichgewichte ſind, eine durchaus gerade Oberfläche darbieten, und ſo wie in einem Spiegel alle Gegenſtände getreu nachzeichnen. Da nun aber klar iſt, daß alle Bewegung in dieſem Gleichgewichte und ſeinen Verhältniſſen die Wirkungen ſtören muß, ſo muß auch die Vollkommenheit der Empfindungen beſtändig im

Verhältniſſe mit den Störungen vermindert werden, welche in Krankheiten und Kriſen den Menſchen treffen.

„Es iſt weſentlich, hier wiederholt zu bemerken, daß alle Arten von Geiſtesverwirrung nichts als bloße Schattirungen eines vollkommenen Schlafes ſind. Die Narrheit z. B. findet ſich ein, wenn in verſchiedenen Eingeweiden ſolche Stockungen ſind, daß ihre Verrichtungen dadurch aufgehoben werden, und daß ſie in einen ſoporöſen Zuſtand gerathen, während die natürlichen Organe des Schlafes in einer beſtändigen und unregelmäßigen Verrichtung ſich bewegen, und der auf ſolche Art verſetzte Schlaf auf die durch die Krankheit erregten Theile fällt. Die Wirkungskraft des thieriſchen Magnetismus kann die Heilung ſelbſt dann noch bewirken: die Verſtopfungen und Hinderniſſe, welche die Harmonie des Sensorium commune ſtörten, werden weggeſchafft und die angegriffenen Theile aus dem ſoporöſen Zuſtande gehoben, ſo, daß der Schlaf wieder auf die Organe der thieriſchen Verrichtungen und der Sinne übertragen wird.

„Hieraus ſieht man, wie nothwendig und bedeutend es iſt, daß in Krankheiten der ſymptomatiſche Schlaf von dem kritiſchen wohl unterſchieden werde.

„Nach dieſen Erklärungen und nach dem, was ich ſonſt von den alten Vorurtheilen ſagte, wird man nicht verkennen, an wie vielen Klippen von Irrthümern und Mißbräuchen die Beobachter dieſes Zuſtandes anzuſtoßen Gefahr laufen, ſobald ſie demſelben einen zu weit ausgedehnten Glauben beimeſſen.

„Es iſt mir nur noch die Frage zu erörtern, warum der Somnambulismus ſich häufiger und vollkommener zeigt, ſeit meine Principien angewendet werden? — Die Urſache davon

iſt, weil der Magnetismus eine toniſche Bewegung beſtimmt, von welcher alle Theile des Körpers durchdrungen ſind, Nerven belebt und das Spiel aller Triebfedern der Maſchine in ſtets neu erfriſchte Bewegung geſetzt werden. — Dieſe Bewegung habe ich oben mit dem Strom eines Waſſers oder der Luft, der gegen die beweglichen Theile einer Mühle gerichtet wird, in Vergleichung gebracht. Sie iſt es, welche die Kriſen erweckt, die zur Heilung aller Krankheiten unumgänglich nöthig ſind; dieſe Kriſen haben ſehr oft an dem Schlafe Theil, von dem ich geredet habe, und ſowie die Thätigkeit, wodurch ſie hervorgebracht werden, ſich beſtrebt, in allen Organen und Eingeweiden dieſelbe Harmonie zu erſchaffen, ſo muß ſie auch nothwendigerweiſe die Senſationen vervollkommnen. Die Fähigkeiten des Menſchen offenbaren ſich durch die Wirkungen des Magnetismus, gleichwie die Eigenſchaften anderer Körper durch den geſteigerten Wärmegrad, den die Chemie anwendet, ſich entwickeln.

„Aus dieſen Grundſätzen und Auseinanderſetzungen haben wir den Schluß zu ziehen, daß die alten Meinungen darum nicht zu verachten ſind, weil ſich einige Irrthümer an ſie anſchließen; — daß die Phänomene des Somnambulismus zu allen Zeiten bemerkt und nach den jedesmaligen Vorurtheilen der Jahrhunderte mit mehr oder weniger Aberglauben betrachtet wurden; — daß bis jetzt die Natur des Menſchen, beſonders im kranken Zuſtande, immer nur unvollkommen erkannt war; — und daß die ſich zeigenden außerordentlichen Fähigkeiten nur als Ausdehnungen ſeiner Empfindungen und ſeines Inſtinktes angeſehen werden müſſen.

„Nach Allem, was über den Magnetismus als ein un-

mittelbar auf die Nerven, Muskelfasern, Organe der Empfindung und der Bewegung wirkendes Agens gesagt worden; nach den aufgeführten Beweisen, daß allein in der Wirkung der durch das gleiche Grundwesen belebten Fiber die allgemeine Ursache der Qualität der Säfte und ihrer Circulation sich findet, und daß endlich dieses Agens es ist, welches in allen Krankheiten heilsame Krisen bestimmt und dadurch die Abweichungen in den flüssigen und festen Theilen in Ordnung bringt: — nach dem Allem kann wohl kein Zweifel mehr obwalten, daß ich mit vollem Rechte den Magnetismus als das einzige und allgemeine Mittel betrachte, Krankheiten vorzubeugen und sie zu heilen, wenn anders der Heilung keine absolute Unmöglichkeit entgegensteht, wie z. B. wenn Theile des Körpers desorganisirt oder zerstört sind, oder wenn das kranke Individium der wesentlichen Hilfsmittel der Verrichtung des Organismus und des Spieles der thierischen Haushaltung beraubt ist. Denn, wenn gleich zur Heilung aller Gattung von Krankheiten der Magnetismus hinreichend ist, so wäre es doch Unsinn, wenn man fordern wollte, daß nun alle kranken Individuen geheilt werden sollen. Das, was ich Universalität dieses Heilmittels nenne, muß also in keinem ausgedehnteren Sinne als dem des Möglichen angenommen werden.

„Die Wirkung jeder physischen Ursache kann nur unter gewissen nothwendigen Bedingungen allein Statt haben; wie würde man in dem eben angeführten Fall irgend einen Erfolg sich versprechen können, wenn Hindernisse vorhanden sind, welche die Wirkung der Natur hemmen? Dieses Gesetz erheischt für die praktische Anwendung des Magnetismus unabwendbar eine richtige Theorie der thierischen Oekonomie (des Men-

ſchen) und die Hilfsmittel, welche mediciniſche Kenntniſſe gewähren.“ —

Das iſt es, was Mesmer klar und tief über den Somnambulismus ſchrieb. Klar wie die Waſſer ſeiner Heimath, zu denen es ihn in ſeiner Jugend immer hinzog, und tief, wie der See ſeiner Heimath waren immer ſeine Reden und Gedanken, und es findet ſich auch in dieſer ſeiner Abhandlung über den Somnambulismus nicht das Mindeſte von Unklarheit und Ueberſpannung.

Mesmer's Lehre in Deutſchland. Lavater. Gmelin. Wienholt.

Mesmer's Lehre wurde von Straßburg aus, wo eben Puyſégur ſeine Secte bildete, nach Bremen gebracht. Lavater, nach Puyſégur dem Somnambulismus zu großes Gewicht gebend, hatte dadurch den Magnetismus ohne alles Verſchulden Mesmer's auf eine mehr myſtiſche und religiöſe Seite gezogen, und ſetzte dadurch, beſonders da er auch manche unwürdige Nachahmer und frömmelnde Freunde fand, den Magnetismus dem wohlfeilen Spotte des Unglaubens und der Unwiſſenheit aus, ſo daß die Menge bald die tollſte Meinung von Magnetismus und einem Magnetiſeur bekam. Es wurde Lavater bei ſeinem damaligen Erſcheinen zu Bremen, ſelbſt in den Bremer Zeitungen mit witzig ſein ſollenden Spottliedern begrüßt, von denen ich gern eine Probe geben würde, wären ſie nicht gar zu albern und ekelerregend.

Wie übrigens Lavater ſonſt ruhig und klar von dem Magnetismus dachte, erhellt aus ſeinem Urtheil über ihn, das

er in folgenden Worten aussprach und zwar in einem Briefe an Spalding, den sein Tochtermann seiner Biographie beigab.

Dort schreibt er:

„Ich glaube jetzt noch nicht an Mesmer's ganzes System, obgleich ich mich nicht vermesse, unerhörter und frecher Weise über einen Mann abzusprechen, dem das Schicksal ein Geheimniß der Natur anvertraut zu haben scheint, wie ich denn überhaupt allen, besonders nachtheiligen Entscheidungen über Menschen von berühmten oder unberühmten Namen immer mehr von Herzen abzusterben trachten will. An Mesmer's System glaube ich jetzt noch nicht ganz, aber ich glaubte, was ich von respectablen Augenzeugen hörte und glaube nun, was ich wohl zwanzigmal mit meinen eigenen Augen gesehen; mein Bruder, ein gewiß verständiger Arzt, der seltene Gaben hat, deren jede an sich sehr selten ist — die: scharf zweifeln, und die: fest glauben zu können, glücklich mit einander zu vereinigen, mehr als hundertmal mit eigenen Augen gesehen hat und was Jeder alle Tage sehen kann, daß eine Kraft in dem Menschen ist, die durch eine gewisse Berührungsart in den andern hinübergehen kann, und die frappantesten und bestimmtesten Wirkungen hervorbringt. Ich glaube, daß einige vielleidende, sensible, besonders mit Nervenbeschwerden äußerst geplagte Personen, durch die Operation, die man, ich weiß nicht, ob mit Recht Magnetisation nennt, in einen divinatorischen Schlaf versetzt zu werden pflegen, in welchem sie nach der Beschaffenheit ihrer Organisation, ihres Characters, ihrer Leidensumstände, viel feinere Wahrnehmungen machen, als sie beim Wachen zu thun vermögend sind, und Dinge, die sie und ihre Gesundheitsumstände betreffen, oft mit der pünktlichsten Genauigkeit vorher bestimmen. Ich kann von meinem Leben nicht überzeugter sein, wie

davon, daß ich dadurch die Beschwerden meiner Frau auf die augenscheinlichste Weise erleichtert, und bei jeder neuen Regung so zu sagen auf der Stelle wieder zu erleichtern vermögend bin. Mag nun alle Welt darüber lachen oder seufzen, das soll mich im Allermindesten nicht irre machen, ich weiß, was ich weiß, und sehe, was ich sehe. Glaubt es nun oder glaubt es nicht; sei es nun Einbildung oder Wirklichkeit. Wenn ich durch Einbildung gesund bin, oder gesund mache — willkommen, wohlthätige Einbildung, dich will ich lieber als Wirklichkeit, die mich und Andere krank macht!"

An Spalding Sohn schrieb Lavater im October 1785: „Ich Schwärmer rufe immer: „untersucht!" und kann es bei Andern nicht dazu bringen, die Philosophen heißen und über meine Schwärmerei spotten. Bemerke ruhig, mein Lieber! der Magnetismus ist eine neuentdeckte Kraft der menschlichen Natur, eine Naturkraft. Nun ist jede Entdeckung einer Naturkraft wichtig, am wichtigsten, wenn sie im Menschen haftet und für Menschen wohlthätig ist. Wer sich gegen eine wohlthätige Wirkung der Natur empört, ist nicht unser Freund. Jede Wirkung, die wohlthut, die einen positiven Anfang hat, ist von uns anders nicht als eine positive Action dessen, der Alles in Allem wirkt und den wir als Gott annehmen, anzusehen; Ihm ist dafür zu danken, er ist dadurch als mächtig und wohlthuend erkennbar. Ich glaube mit Recht einen jeden Menschen und ein jedes Jahrhundert oder Jahrzehnt krankhaft, armselig, nervenlos und unphilosophisch nennen zu können, das sich sogleich gegen Alles, was Glauben heißt, empört und doch alle Momente genöthiget ist, nach Glauben und Glaubenstakt zu handeln, unaufhörlich von Untersuchung spricht und unaufhörlich jammert, wenn man untersucht und untersuchen heißt; das denselben

kränkelnden Ekel, dieselbe altweibische Furcht, denselben unversöhnlichen Haß zum Voraus hat gegen jede neue Entdeckung, die nur vielleicht eine neue große Seite der Menschheit zeigen könnte, wie alle von diesen furchtsamen Schwachköpfen verlachte, orthodoxe, schwachmüthige Köhlergläubige vor Allem haben, was nur den Schein von Reformation haben könnte, die mit einem kleinmüthigen Eigensinn die einmal gezogene Grenze ihres Wissens so scharf bewachen, daß sie jede Einfuhr einer neuen Wahrheit wie schrecklich strafbare Contrebande verwahren. Kannst du sagen, daß dieses nicht der Geist unseres Jahrzehntes sei, und ist der nicht unwissend, der es nicht sieht, und lumpig schwach, der es nicht sagen darf, wie immer das Gelächter dieser schalen Köpfe ihn angrinzen möge?"

Die widrige Kunde von Frankreich her, daß dort die hochgelehrte Fakultät der Wissenschaften Mesmer's Erfindung für ein Produkt exaltirter Phantasie erklärte, trug auch in Deutschland Vieles zu ihrem Verruf bei; denn Deutschland, das besonders auch damals sehr gerne der Affe Frankreich's nicht nur in der französischen Kleidermode, sondern auch in seinem wissenschaftlichen und geistigen Denken und Glauben war, hielt den Ausspruch einer französischen Akademie, einer Versammlung hochgelehrter Männer, die nach damaligem Vermeinen mit ihrem Geiste und Wissen die ganze Natur umfaßte, für einen unumstößlichen Orakelspruch. Es ging so weit, daß man, ohne verläumdet zu werden, den Magnetismus nicht entfernt mehr vertheidigen durfte, selbst der Name: „thierischer Magnetismus" war verpönt. Der geistvolle Untersucher und Beförderer desselben, Dr. Eberhard Gmelin zu Heilbronn, Zeitgenosse Mesmer's, dem wir sechs Bände gewissenhaft verzeichneter Erfahrungen und auch sehr werthvolle, theoretische Abhandlungen über

den Magnetismus schon im Jahr 1787 verdanken, schrieb in einer derselben, er möchte gern, weil ein großer Theil des Publikums einen unbezwinglichen Widerwillen gegen den Namen thierischer Magnetismus habe, seine magnetischen Versuche: „Versuche über die Kräfte der menschlichen Natur durch lebendig menschliche Berührung" nennen, wenn er der Dummheit nachgeben möchte. Dieß that er übrigens doch bei Wählung des Titels eines seiner Bücher, das er: „Materialien zur Anthropologie" benannte, das aber nur Erfahrungen im Gebiete des thierischen Magnetismus enthält, weil er befürchtete, wie er selbst sagte, das Buch werde unter dem Titel: „Versuche über den thierischen Magnetismus" gar keinen Absatz finden. In demselben bezeichnet er übrigens auch sehr vortrefflich die damaligen Gegner des Magnetismus also:

„Sie treten auf unter ehrwürdigen Gestalten eines schwülstigen Redners, hochweisen, warnenden Lehrers, absprechenden Recensenten, neidischen Collegen, erboßten Predigers, lustigen Comödianten, flüchtigen Reisenden, komischen Romanenschreibers, witzelnden Travestirers, feilen und seichten Notenmachers zu sehr guten Allmanachsabbildungen; injuriösen Zeitschriftstellers, bettelnden Anecdotenjägers, boshaften Verläumders, gedungenen Chikaneurs.

„Mit diesen Waffen und unter diesen Gestalten hat man inzwischen größtentheils gesucht den Magnetismus zu Boden zu stürzen. Ohne diese rüstigen Gegner gerade miteinander zu vermischen, frage man doch, wie ich es schon oft persönlich gethan habe, diese Herren, von was sie reden? Wenn sie von Magnetismus reden; ich wette darauf, (die Erfahrung hat auch belehrt) keiner wird bestimmt angeben können, von was und was er rede? ihre Aeußerung hierüber wird der beste Be-

weis ihrer leeren Geſchwätzigkeit ſein. Aber gerade dieſe Herren ſind es, welche den thieriſchen Magnetismus für Traum und die Vertheidiger desſelben für Schwach- und Schiefköpfe halten, und dies Alles natürlich ohne Grund und Erfahrung, es iſt ihnen genug zu ſagen: car tel est notre plaisir; durch dieſe dreiſte, grundloſe Abſprechung zeigen ſie ſelbſt, daß ſie, wenn ſie es nicht an Alter, doch an Verſtand ſind, unbärtige Knaben, welche vor angeſtellter Unterſuchung abſprechen, und freilich alsdann durch die Theilnahme an Journalen den ſchwächeren Theil des Publikums, der ſich von ihnen gängeln läßt, darnach ſtimmen."

Gmelin, deſſen ausführliche, treue Beobachtungen über den thieriſchen Magnetismus ſeine fleißig ausgearbeiteten ſechs Bände über denſelben zeigen, (bei allen, die ich aus ſeiner eigenen Bibliothek aus Heilbronn habe, befinden ſich oft viele Bogen lange Zuſätze und Erläuterungen von ſeiner eigenen Hand) war, wie ihm dies Zeugniß auch Wienholt gab, ein Mann, dem nichts zum kompetenten Beobachter dieſer Naturkraft fehlte. Seine Beobachtungen erweckten ein lebhaftes Intereſſe und wurden auch für Die lehrreich, die durch Vorurtheil oder ſpeculative Gründe die Realität des thieriſchen Magnetismus verwarfen. Wenn man Gmelin auch für einen partheiiſchen Sachwalter hielt, wenn man ſeine Wahrnehmungen auch darum verdächtig fand, weil er ſich gleich von Anfang an für einen ſo entſchiedenen Freund der neuen Kurart erklärte und ſeine Beobachtungen und Theorien beifügte, wenn auch jene Manches enthalten ſollten, (wie man ihm vorwarf) was ſich nach Anderer Meinungen den bekannten Geſetzen des thieriſchen Magnetismus nicht anreihen wollte, was nach ihren Begriffen mit anderen gewöhnlichen Erſcheinungen des menſchlichen Lebens

nicht in Uebereinſtimmung zu bringen war, ſo konnte doch kein Unpartheiiſcher in ihm den Mann von ſcharfem und richtigem Blick, den gründlichen und erfahrenen Arzt, den aufgeklärten Pſychologen verkennen und ſeine Werke mußten, wenn ſie auch nicht gleich bei Allen völlige Ueberzeugung bewirkten, doch bei Manchen zu einer künftigen den Weg bahnen. Was, veranlaßt durch Mesmers Entdeckung, dieſer geiſtreiche Denker ſchon im Jahr 1778 über ein vermuthliches, der Electricität verwandtes Fluidum in den Nerven, (oder vielmehr auf den Nerven) das er Nervenſaft, auch Nervenäther benannte, ſchrieb, und zwar noch ehe Reil's und Humboldt's Verſuche gemacht worden waren, iſt Folgendes:

„Anatomiſche Gründe vermögen nichts gegen die Exiſtenz eines Nervenäthers. Einen Umlauf der Säfte in den Adern muß man ſich dabei freilich auch nicht denken. Die Nerven ſind mit ihrem Aether geladen wie ein Körper es mit electriſcher Materie ſein kann; der Nervenäther kann ſich durch die Nerven bewegen, wie der Blitz an einer metallenen Stange herunterfährt; es ſind weder in den Nerven zur Bewegung des Aethers noch in der metallenen Stange zur Bewegung des Blitzes Röhren nöthig. Treffend iſt der Gedanke, den Marcard in dem zweiten Bande ſeiner Beſchreibung von Pyrmont äußert, ihn aber nicht für mehr als einen hingeworfenen Gedanken ausgibt. Er ſagt: „„Daraus, daß man keine Canäle in den Nerven entdeckt, ſollte man aber doch nicht auf das Nichtſein des Nervenſaftes oder der Lebensgeiſter ſchließen. Ein ſolches Fluidum müßte doch wohl für ſichtbare Kanäle zu fein ſein. Mir däucht, man müſſe, im Fall es Nervenſaft gibt, die Nerven immer nur als Leiter nach Art der Electricität anſehen, ohne darum den Nervenſaft für electriſche Materie zu halten.““

„Das Ausſtrömen des Nervenäthers iſt, beſonders im Zuſtande des Wachens, ununterbrochen, freilich bald mehr, bald weniger; aber es iſt auch der Erſatz leicht und der Stoff dazu liegt reichlich in der Natur.“

Und ſpäter im Jahre 1793 nach Reil's trefflichen Werken über die Nerven und Humboldt's galvaniſchen Verſuchen an den thieriſchen Faſern, ſchrieb er: „Nicht einer von den wirklichen, öffentlichen Gegnern hat die Natur ſelbſt um Rath gefragt, um eigene Erfahrungen den Erfahrungen Anderer entgegen ſetzen zu können; nicht einer hat den inneren Widerſpruch, die abſolute Unmöglichkeit der für die Sache ſprechenden Beobachtungen dargethan. Sie zweifeln nicht an der Nervenelectricität des Froſches und daß durch die Erregung desſelben bereits vom Körper abgeſonderte Muskeln in Bewegung gebracht werden können; ſie ſcheuen die Mühe nicht, ſich durch eigene Verſuche davon zu überzeugen und wer ſollte dies mißbilligen? Ich ſchätze eben ſo ſehr die vergleichende Phyſiologie. Aber ſollte dieſes in der ganzen Natur verbreitete, ſo mächtige Agens nicht auch im Menſchen ſeine Rolle ſpielen, in dieſem nicht beſonders modificirt und organiſirt ſein und ſich nach der eigenen organiſchen Einrichtung und Anlage durch eigene, wichtige Erſcheinungen darſtellen laſſen, welche bei aller Eigenthümlichkeit und Verſchiedenheit von den Erſcheinungen der allgemeinen Electricität anderer organiſcher Weſen unwiderſprechliche Merkmale ihrer Urkraft durchſchimmern laſſen? und ſollte es die Mühe und das anhaltende Forſchen nicht lohnen, dieſe Kraft im lebenden Menſchen aufzuſuchen und ihre Geſetze, nach welchen ſie wirkt, zu ergründen? Es ſei der Ahndung der Nachwelt vorbehalten, nicht nur die Kälte des größeren Theils unſerer Zeitgenoſſen, mit welcher Verſuche dieſer Art aufge-

nommen werden, ſondern auch die Verachtung, mit welcher man ſie zurückſtößt!“

Es ſei mir erlaubt, hier eine Stelle des uns nun durch den Tod entriſſenen Ennemoſers anzuführen, der durch ſeine Forſchungen die Entdeckung Mesmer's wiſſenſchaftlich und praktiſch ſo ſehr in ihrer Wahrheit ausführlich darthat. Es ſind ebenfalls Worte Mesmer's, die ſich in ſeinen gedruckten Schriften finden. Ennemoſer ſchreibt: So ſagt Mesmer: „Das in einem Körper wirkſame Grundweſen iſt ein unſichtbares Feuer, das keinem der gewöhnlichen Sinne fühlbar wird. Dieſes Feuer kann in einem Individuum hervorgerufen und entflammt werden, indem man die Einwirkungsmittel des Naturmagnetismus bis zu dem Grade vereinigt und concentrirt, daß dieſes Feuer dadurch hervorgebracht werden kann. Dieſes Grundweſen iſt keineswegs eine Subſtanz — kein Stoff, ſondern eine Bewegung gleich dem Ton in der Luft, gleich dem Licht im Aether, in einer gewiſſen Reihe der Geſammtfluth modificirt. Jedoch auch dieſe Fluth iſt nicht die des gewöhnlichen Feuers, des Lichtes, der Electricität oder des Magnets, ſondern ſie iſt von einer Ordnung, welche alle an Feinheit und Beweglichkeit übertrifft; wahrſcheinlich iſt ſie mit jener der Nervenſubſtanz verwandt.“ — Zu dieſen Worten Mesmer's fügt Ennemoſer noch bei: „Dieſe Stelle ſtimmt auf eine merkwürdige Weiſe mit den Aeußerungen der Seherin von Prevorſt überein und mit der, unlängſt wieder öffentlich ausgeſprochenen Anſicht des J. Kerner, welcher die imponderablen Materien, beſonders den imponderabelſten aller, den Nervengeiſt, auch für die Vermittler unſerer und einer anderen Welt erklärt.“ Es deuten dieſe Worte Ennemoſers auf das, was ich in meiner kleinen Schrift „die ſomnambülen Tiſche“ von dem Nervengeiſt nach den

Eröffnungen der Seherin von Prevorſt äußerte, wo ich denſelben als die imponderabelſte (ſeeliſchſte) der imponderablen Materien aufführte, die ich auch bei jenen Erſcheinungen des Tiſchklopfens u. ſ. w. als ein Hauptagens zu erkennen glaubte, bei jener neuen Erſcheinung, durch die Mesmer's Entdeckung und Lehre noch in unſerer Zeit eine glänzende Rechtfertigung erhält.

Wienholt in Bremen ging es in Hinſicht des Widerſpruches, den er von der gelehrten Welt erfahren mußte, nicht beſſer als Gmelin. Er ſchrieb ausgedehnt, ganz gründlich und mit nüchternem philoſophiſchen Geiſte über den thieriſchen Magnetismus in den Jahren 1803—1806 und fand ihn als eine beſondere Naturkraft und als ein ausgezeichnetes Heilmittel beſtätigt; aber auch er erntete eine geraume Zeit nur Mißkennung und dumme Einwürfe der damaligen Zopf- und Perückengelehrtheit Deutſchland's nach dem Zuſchnitte der franzöſiſchen Academie der Wiſſenſchaften ein.

Innerhalb 15 Jahren behandelte Wienholt, entweder ſelbſt oder durch Andere, achtzig Kranke. Der bei weitem größte Theil derſelben waren Fälle, bei denen er ſich von ſeiner Kunſt verlaſſen ſah, oder nur eine ſich lang verzögernde Hülfe erwarten konnte: Krankheiten von mancherlei Art, hitzige wie chroniſche, Nerven-, ſo wie andere langwierige Uebel. Es waren Perſonen faſt von jedem Alter, Stande und Geſchlecht, Verheirathete, ſo wie Ledige. Bei mehreren Kranken fand ſich blos ein ſchlafähnlicher Zuſtand ein, bei anderen Fiebererregungen; bei manchen unangenehme und ſchmerzhafte Gefühle und bei nicht wengen Zuckungen. Bei vielen Kranken aber erregte das Magnetiſiren gar keine in die Augen fallende Gegenwirkung und die gegenwärtigen Zufälle verloren ſich während der Manipulation, oder die Kranken wurden auch bei der Anwendung

dieſer Kur wieder hergeſtellt, ohne daß die Art und Weiſe dieſer Veränderung in's Auge fiel. Aber nicht alle magnetiſirten Kranken wurden wieder hergeſtellt. Manche blieben, wie ſie vor der Kur waren, andere fanden nur Erleichterung, ja, einige ſtarben während derſelben. Bei verſchiedenen Perſonen war die Beſſerung vorübergehend, mehrere wurden nur zum Theil, viele jedoch völlig geſund.

„Wienholt verband auch oftmals, wie Mesmer anfänglich auch that, die Electricität mit dem thieriſchen Magnetismus, was beſonders bei Augenkrankheiten, geſchwächten Sehnerven u. ſ. w. ſich von großem Erfolge zeigte. Der ſchlafwache Zuſtand erregte das meiſte Aufſehen; er war der vorzüglichſte Stein des Anſtoßes, die ergiebigſte Quelle der heftigen Angriffe gegen die neue Kurart und der vornehmſte Grund, warum ſich ſo Manche, vor deren Forum die Sache gar nicht gehörte, zu dem Streite hinzudrängten und ſich ſogar zu Richtern darüber aufwarfen. Das Wunderbare, was die damit verbundenen Erſcheinungen in der That mit ſich führen, wurde durch ſo manche Erzählung leichtgläubiger und übertreibender Menſchen vergrößert, die Wunderſucht, die Prahlerei und ein gewiſſer hämiſcher Lügengeiſt verwebte ſo manches unwahre und halbwahre Faktum mit ihnen. Die Unwiſſenheit unterſchied ſo wenig die verſchiedenen Arten und Nüancen dieſes Zuſtandes, daß man ſich wohl nicht wundern darf, wenn ſo viele größtentheils ſchiefe und unrichtige Vorſtellungen davon in's Publikum kamen, die ſich denen eindrückten, die nicht beobachtet hatten oder nicht beobachten konnten und doch darüber ſchreiben wollten. Daher wurden denn auch die Streite verwickelter und verworrener; man vergaß ſo häufig über dieſer Nebenſache die Hauptſache, verrückte ſich den Geſichtspunkt und blieb meiſtens

bei einzelnen Umſtänden ſtehen, anſtatt immer das Ganze vor Augen zu haben."

So ſpricht Wienholt ſelbſt ganz wahr und offen über ſeine magnetiſchen Heilungen und deren Erfolge.

Beſſere Anſichten von Mesmer's Lehre in Deutſchland. Entdeckung des Galvanismus.

Noch während Gmelin's und Wienholt's Thätigkeit in dieſem Felde, erhielt der thieriſche Magnetismus eine günſtigere Anſicht und Beurtheilung in der gelehrten Welt durch die galvaniſche Entdeckung.

Man hatte ſchon früher, wie hauptſächlich auch Gmelin hat, was wir oben anführten, eine ſogenannte Lebensatmoſphäre um die Nerven vermuthet. Dieſes wurde durch Reil's vortreffliches Werk über die Nerven zur größten Wahrſcheinlichkeit und endlich durch Humboldt's galvaniſche Verſuche an den thieriſchen Faſern wurde dieſe Lebensatmoſphäre ſichtbar dargeſtellt und dadurch der thieriſche Magnetismus unſerer Phyſik näher gebracht. Billiger und milder wurde nun in der gelehrten Welt vom thieriſchen Magnetismus geſprochen, weil ſich in dieſer Hinſicht auch Humboldt frei und unbefangen äußerte. Ebenſo begünſtigten auch Spallanzani's und Fontana's Beobachtungen denſelben. Auch war die zur Beſprechung und Geltung kommende Naturphiloſophie, ſo wie in der Medicin die durch ganz Deutſchland ſo ſchnell ſich verbreitende Erregungstheorie mehr günſtig als hindernd für den Magnetismus. Man ſah alte gewohnte Lehren und Meinungen, die

ſtarke Wurzeln gefaßt hatten, von neuen Lehren und Meinungen angegriffen und beſiegt, und ſo gewöhnte man ſich auch daran, die Lehre des thieriſchen Magnetismus mit mehr Gleichmuth und Ruhe zu unterſuchen und allmälig eine Wahrheit in ihr zu finden.

Durch Schelling's Naturphiloſophie wurden andere gute Köpfe ermuthigt, die Feſſeln der alten Syſteme abzuſchütteln und ſich im kühneren Fluge empor in das Gebiet der unendlichen Natur zu ſchwingen. Der anmaßende und wegwerfende Ton der Beſſerwiſſenwollenden fand nicht mehr ſo allgemein ſtatt und auch praktiſche Aerzte, die früher gegen den thieriſchen Magnetismus waren, wirkten nun bald werkthätig für ihn.

Männer, die zu jener Periode ſich hauptſächlich der mesmeriſchen Lehre annahmen, waren namentlich K. E. Schelling, W. Hufeland, Kluge, Wolfart, Fr. Hufeland, Kuntzmann, Petzold, Naſſe, Müller und mehrere Aerzte in Berlin. Ihnen folgten in den neueren Perioden beſonders der vortreffliche, erſt kürzlich verſtorbene Ennemoſer, der in mehreren höchſt ſchätzbaren Schriften theoretiſche und praktiſche Mittheilungen aus dem Gebiete des Magnetismus hinterließ; Kieſer durch ſein Syſtem des Tellurismus und das mit Naſſe und Eſchenmayer herausgegebene Archiv über den thieriſchen Magnetismus; dann beſonders auch Eſchenmayer durch ſeine geiſtreiche Schrift: „Verſuch, die ſcheinbare Magie des thieriſchen Magnetismus aus phyſiologiſchen und pſychiſchen Geſetzen zu erklären.“ Ferner Dr. Karl Paſſavant zu Frankfurt, deſſen philoſophiſchem Geiſte wir ein claſſiſches Werk über den Magnetismus, unter dem Titel: „Unterſuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellſehen“ verdanken. Auch Graf Zappari und deſſen kürzlich ſo unglücklich geendeter Landsmann, Graf Mailath, haben ſich

durch eigenthümliche Auffassung und Ausübung der mesmerischen Lehre Dank erworben.

Es hatte, besonders durch die Bemühungen der oben zuerst genannten Männer, Mesmer's Entdeckung noch vor seinem Tode, aber als seine Person schon wie in gänzlicher Vergessenheit war, einen Sieg erlebt und jetzt, 40 Jahre nach seinem Tode, feierte sie einen Triumph durch die Erscheinung des magnetischen Tischdrehens und Reichenbach's Behauptung, daß bei dieser Manipulation für Sensitive eine Lichtausströmung aus dem menschlichen Körper (den Händen und Füßen) sichtbar sei, eine Ausströmung des magnetischen Fluidums, möge man solches benennen, wie man will.

Zu verwundern war auch deßhalb nicht, daß Mesmer von den Gelehrten früherer Zeit nicht begriffen wurde, weil er, wie schon öfters angeführt ist, durch seine Naturansicht und der daraus hervorgegangenen Entdeckung des Magnetismus, seine Zeit weit überschritten hatte, indem er ja schon 40 Jahre zuvor Naturkräfte entdeckt und in Anwendung gebracht hatte, auf die andere Forscher durch weitere Entdeckungen in der Natur erst später kamen; da erst gelangten Mesmer's Entdeckungen zu größerer wissenschaftlicher Anerkennung.

Fast unbegreiflich aber ist, daß bei all' diesen nachherigen Fortschritten die Person Mesmer's vergessen werden konnte, und zwar nicht blos von seinen Widersachern, sondern selbst von den Verehrern und Ausübern seiner Lehre. In den vielen Bänden der Schriften Gmelin's und Wienholt's über den thierischen Magnetismus in den Jahren 1787, 1789, 1793, 1802, 1803, 1805, wird man selbst auch nur den Namen seines Entdeckers, den Namen „Mesmer" vergebens suchen. So auch in Heineken's und anderer Magnetiseure Schriften jener Jahre.

Sie erklärten und rühmten in ihren Werken die Heilkraft des Magnetismus, kämpften gegen die Gegner desselben; wessen Scharfsinn und Geiste sie aber die Entdeckung des thierischen Magnetismus zu verdanken hatten, davon wird in ihren Schriften kein Wort gesprochen. Sie wußten wohl, welche Verfolgung und Schmach Mesmer sich durch seine Behauptungen, die nun auch die ihrigen waren, zugezogen hatte; aber nirgends findet man in allen ihren Schriften eine Theilnahme für Mesmer, nirgends eine Vertheidigung ꝛc. ꝛc. desselben. Es scheint, als ob sie sich schämten, den in der gelehrten Welt so verschrieenen Namen „Mesmer" zu berühren. Wie Gmelin ja auch gestand, daß er für das so verpönte Wort: „Magnetismus" gerne eine andere Benennung: „Kraft der menschlichen Berührung" wählen möchte, um seiner Schrift mehr Abgang zu verschaffen. Kein Einziger von ihnen nahm sich die Mühe, die Person des Entdeckers der von ihnen ausgeübten und vertheidigten Naturkraft persönlich kennen zu lernen, zu schauen, was für ein Mann der sei, die Auseinandersetzung seiner Lehre aus seinem eigenen Munde zu hören, die Ausübung seiner Lehre, seine magnetischen Manipulationen sich von ihm selbst zeigen zu lassen; Belehrung von ihm zu erhalten, kurz, aus der Quelle selbst zu schöpfen.

Mesmer's Aufenthalt in Frauenfeld.

In Streite über seine Lehre hat sich aber Mesmer nicht mehr gemischt, er nahm keinen Antheil an der gelehrten Welt mehr und auch sonst nicht an dem magnetischen Treiben Anderer. Er lebte zu Frauenfeld in stiller Zurückgezogenheit, ein

Segen für Kranke und Arme dieſer Gegend. Uebrigens ſchien er ſich die Schweiz auch deshalb gern zum Aufenthalte für die nächſte Zeit gewählt zu haben, weil er auch noch bei ſeiner Anweſenheit in Frankreich großen Antheil an den politiſchen Schickſalen dieſes Landes nahm, und er, der vielſeitige Denker, wie ſeine ſpäter durch Wolfart erſchienen Werke zeigen, namentlich die Capitel über natürliche und geſellige Freiheit, über Geſetzgebung u. ſ. w. auch das Staatenleben ſeiner geiſtigen Forſchung unterwarf. Selbſt franzöſiſche Staatsmänner ſcheinen ihn dazumal ſchon, als der Schweiz eine neue Verfaſſung zu geben war, zu Rath gezogen zu haben, wie mehrere Concepte von Briefen von Mesmer's eigener Hand beweiſen, von welchen ich hier einen in die deutſche Sprache überſetzten, den ich auch unter ſeinen Papieren fand, mittheilen will:

„An den helvetiſchen Bürger Miniſter C. Jenner, bei Ueberſendung des Vorſchlags zu einer Verfaſſung."

Paris, den 6. Februar 1801.

Bürger Miniſter!

„Ich habe die Ehre, Ihnen den Entwurf zu einer originalen Conſtitution zu übergeben, welche ſtatt das Reſultat irgend eines revolutionären Anſtoßes oder Kampfes oder einer triumphirenden Partei zu zeigen, aus der Natur ſelbſt genommen iſt. Sie ſchützt die unſtreitigen Rechte des Menſchen in der Geſellſchaft. Nur dieſe Art von Organiſation des Gouvernements könnte rathſam ſein für ein Volk, welches durch die alterthümliche Einfachheit ſeiner Sitten und Gewohnheiten, ſich der Quelle, aus der es geſchöpft wurde, am Nächſten befindet. Da dieſe Art von Gouvernement am Meiſten übereinſtimmt mit

dem, welches die Helvetier gezwungen wurden aufzugeben, ſo iſt es unzweifelhaft, daß es allen andern vorzuziehen ſein wird, wenn es nur erſt der Nation ganz bekannt iſt. Ich ſchicke Ihnen hier den Plan oder vielmehr die Vorrede eines Werkes, mit dem ich mich beſchäftigt habe, und welches ich für die nationale Erziehung Ihres Vaterlandes beſtimme, unter der Bedingung, daß man die Conſtitution annehme. Haben Sie die Güte, mir das Manuſcript wieder zu ſchicken, wenn Sie es geleſen haben."

Von dieſem Manuſcripte fand ſich unter Mesmer's Papieren zu Meersburg keine Spur mehr vor; wahrſcheinlich gerieth es zu ſeinen Freunden in die Schweiz. Es iſt mir auch unbekannt, ob es je gedruckt wurde. Was aber den im Brief erwähnten Verfaſſungsentwurf betrifft, ſo iſt er wahrſcheinlich der gleiche, den Mesmer in Wolfart's Magnetismus Seite 243, abdrucken ließ.

Dieſe Beſtrebungen des noch im hohen Alter geiſtesfriſchen, thätigen Mannes, auch einem leidenden Staatskörper noch durch guten Rath aufhelfen zu wollen, erſieht man auch aus einem Schreiben Profeſſor Wolfart's an ihn nach Conſtanz, worin er ihm für alles Mitgetheilte dankt und dabei beſonders noch hinzufügt:

„Mein Bruder (wahrſcheinlich war dieſer ein Staatsbeamter in Berlin) erſtaunte über den Werth des mir von Ihnen mitgegebenen Entwurfs zu einem Papiergeld und erwartet nur den Zeitpunkt, wenn die Kriegsſtürme vorübergetobt, um Ihr Geſchenk der Regierung mitzutheilen."

Wie ſpäter bemerkt werden wird, wurde nämlich Wolfart von einer zu Berlin unter dem Vorſitze Hufeland's ſich gebildeten Commiſſion zur Prüfung der Mesmeriſchen Lehre nach Frauenfeld geſandt, als Mesmer ſich noch daſelbſt befand.

Das Verlangen von Mesmer's Freunden, ihn wieder in Frankreich zu sehen. Briefe derselben an ihn.

Mehrere seiner treuen Freunde in Frankreich waren höchst bekümmert, ihn nicht mehr in ihren Kreis zurückkommen zu sehen. Sie machten ihm Vorstellungen, daß seine Ideen in einem Lande wie die Schweiz nie würden begriffen werden. Auch war bei ihnen eine große Angelegenheit, es dahin zu bringen, daß er wenigstens das Werk über seine Entdeckung und Lehre nicht in Deutschland, sondern in Frankreich in französischer Sprache erscheinen lasse. Würde er es in Deutschland in französischer Sprache, die er ja besser verstehe, als die deutsche, herausgeben, so würde das Werk gewiß einer genaueren Correctur ermangeln.

Aus Mesmer's Nachlasse kamen mir mehrere Briefe dieser seiner französischen Freunde im Originale zu, die ich hier übersetzt gebe. Sie sind aus Versailles und Paris geschrieben von den Gelehrten Loos und Würtz und einem Unbekannten, der sich nur mit J. unterzeichnete. Dem Namen nach scheinen diese Männer zwar nicht von französischem Ursprung, aber wohl schon lange in Frankreich lebende, französirte Deutsche zu sein. Diese Briefe sind voll Liebe und Verehrung gegen Mesmer und zeugen auch, daß sie von Männern geschrieben, die fern von aller Ueberspannung und französischem Charlatanismus waren und gleich dem, an den sie geschrieben, nur Wahrheit und Mäßigung liebten. Es ist nur sehr zu bedauern, daß die Antworten Mesmer's an diese seine Freunde, die wohl von größerem Interesse als die Schreiben an ihn gewesen wären, nicht mehr

zu erhalten waren; nur von einem von ihnen fand ich als Concept noch ein paar unbedeutende Zeilen von Mesmer's Hand.

Der erste dieser Briefe lautet also:

Versailles, den 21. Sept. 1803.

Mein theuerer Freund!

„Ich bin erfreut zu erfahren, daß es Ihnen in Ihrem Lande so gut gefällt, aber ich zweifle auch nicht daran, daß wir hier einen köstlichen Winter mit einander verlebt hätten. Es gefällt mir so gut hier, daß ich meinen Aufenthalt noch zu verlängern gedenke, und wenn wir uns nicht dem Winter näherten, so würde ich Sie recht herzlich bitten hierherzukommen, wir führen hier ein ruhiges Leben, frei von allen Sorgen für die Zukunft.

„Ich sehe manchmal Madame Cordon, welche Ihnen über ihren Gesundheitszustand geschrieben haben wird. Sie hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich ihr Kenntniß von der Punktirkunst gegeben habe, ein Spiel der Alten, welches sie trotz meiner Vorstellungen für eine Art Magie oder Vorausſagung der Zukunft hält. Was mich am Meisten verwundert, ist, daß sie in ihrem Kopf diese Punktirkunst und die Wahrsagerei aus den Händen, mit Ihrem System, mit dem Swedenborg's und mit der katholischen Religion in Verbindung bringen will. Ich konnte ihr nichts sagen, als daß ich von dieser Kunst nichts verstehe, ob sie gleich behauptete, sie gehe auch aus Ihrer Lehre hervor.

„Ach! warum sind Sie nicht hier! Ich habe in dem Haus, in dem ich logire, drei sehr gut eingerichtete Zimmer; in dem dritten würden wir die langen Winterabende zubringen, uns über Ihre Lehre unterhalten und von Ihnen belehren lassen.

Sie werden überall Freunde finden, aber gewiß nie ſolche, die Sie ſo ſehr lieben, wie wir. Leben Sie wohl, mein theurer Freund! Ich bin mit der aufrichtigſten Zuneigung und Verehrung

Ihr ganz ergebener

Loos."

Der zweite Brief von Herrn Loos iſt folgender:

„Verſailles, den 8. Juni 1804.

Theuerer Freund!

„Ich rechnete darauf, dieſen Sommer nach Straßburg zu gehen, aber meine Geſchäfte erlauben es mir nicht, und ich werde noch den Winter hier zubringen.

„Sie ſind noch immer in einem Winkel von Schwaben, wo es Ihnen unmöglich gefallen kann; Ihr Herz und Ihr Geiſt müſſen dort ganz vertrocknen aus Mangel an Mittheilung, Zerſtreuung und Umgang. Eine Reiſe würde Ihnen in jeder Hinſicht gut thun. Ihre Freunde ſehnen ſich nach Ihnen. In der erſten Etage des Hauſes, in dem ich wohne, befinden ſich drei ſchön möblirte Zimmer, von welchen aus man auch eine prächtige Ausſicht hat; im Nothfall würde man uns auch noch um einen billigen Preis ein Zimmer und eine kleine Küche im Parterre geben. Sie wären der Mittelpunkt, um den ſich alle Ihre Freunde verſammeln, und ich glaube gewiß, daß Sie Deutſchland nicht vermiſſen würden. Wir leben hier, wie ich Ihnen ſchon ſchrieb, ganz ruhig; um Sie aber über jede Art von Furcht zu beruhigen, würde ich Ihnen den Vorſchlag machen, ſich durch den Großherzog von Baden irgend einen beliebigen Titel geben zu laſſen, wie z. B. den eines Rathes, welcher Sie unter den beſondern Schutz des badiſchen Miniſters in Paris

ſtellen würde. Dieſe Arten von Titel erhält man in Deutſchland leicht um Geld. Ich ſelbſt habe mir einen geben laſſen, während meines Aufenthalts in Sachſen. Sie hätten dann auch keinen franzöſiſchen Paß nöthig, ſondern blos einen deutſchen von der Regierung in Carlsruhe. Ich bitte Sie über dieſen Vorſchlag nachzudenken. Es bleiben Ihnen nun noch drei Monate übrig, um Alles zu richten, und um noch vor der ſchlechten Jahreszeit anzukommen. Was den Titel betrifft, ſo glaube ich, daß Sie ihn leicht durch Ihren Freund Herrn Griesbach erhalten könnten, wenn Sie ihm die Gründe anvertrauen, warum Sie ihn wünſchen.

„Madame Cordon war von Neuem krank; doch geht es ihr wieder beſſer; ſie hat mir durch Herrn Würtz ſagen laſſen, daß ſie Ihnen zweimal ſchrieb, ohne eine Antwort zu erhalten. Seien Sie von meiner vollkommenen Freundſchaft und Verehrung verſichert. Ihr treuer Freund

Loos."

Es lautet faſt komiſch, daß Herr Loos Mesmern räth, um ſicherer in Frankreich wohnen zu können, ſich den Titel eines Rathes geben zu laſſen!

Der nächſte Brief von Herrn Loos lautet folgendermaßen:

„Verſailles, den 20 Sept. 1804.

Theuerer Freund!

„Ich habe bis jetzt gewartet mit einer Antwort auf Ihren Brief vom 17. Juli, in welchem Sie mir mein Stillſchweigen vorwerfen, weil ich immer hoffte, eine Antwort von Ihnen zu erhalten auf einen Brief, welchen ich Ihnen Anfang Juni ſchrieb. Es iſt mir kaum möglich zu glauben, daß der Brief verloren

gegangen ist, da der Weg von hier nach Basel und von da nach Frauenfeld doch so bekannt ist; ich hoffe also, daß Sie meinen Brief an dem Tag der Abreise des ihrigen erhielten. Ich sagte Ihnen in diesem Brief, daß mir meine Geschäfte nicht erlauben, gegenwärtig dieses Land zu verlassen. Sie wissen, daß ich ein Journal herausgebe, welches regelmäßig erscheinen muß und die Abwesenheit eines Monats würde mich damit sehr zurückbringen. Wenn ich mich aber auch von hier entfernen könnte, so wäre es nur, um mich in eine Stadt Frankreich's, wie z. B. nach Straßburg zu begeben, wohin ich leicht einen Paß erhalten könnte. Indem Sie mir aber als Zusammenkunftsort nur zwei Städte in der Schweiz bezeichnen, so machen Sie die Sache schwierig, wo nicht für den Augenblick unmöglich; da es eine große Ausnahme ist, wenn man gegenwärtig einen Paß in das Ausland erhält.

„Was mir aber sehr wehe thut, ist zu sehen, mit welcher Vorsicht Sie Frankreich vermeiden, da sie dadurch Ihren Freunden alle Hoffnung rauben, Sie wieder zu sehen. Ich will Ihre Gründe so zu handeln nicht näher prüfen, sondern Ihnen nur zwei Betrachtungen darüber mittheilen. Die erste ist die, daß Sie doch gewiß endlich eine Darstellung Ihrer Entdeckung und Ihrer Lehre in französischer Sprache zum Drucke befördern müssen, und dieses scheint mir Ihre Gegenwart in Frankreich nöthig zu machen, da Sie doch das Manuscript nicht fremden Händen überlassen wollen. Wenn Sie aber das Werk in Deutschland drucken ließen, so würden Sie ihm dadurch in den Augen der Franzosen allen Verdienst rauben, da diese mit Recht behaupten, daß ein in ihrer Sprache geschriebenes und in Deutschland gedrucktes Werk, mangelhaft corrigirt ist. Die zweite Betrachtung ist, daß im Fall es einen Wechsel der Umstände gäbe,

Sie in Frankreich gewiß ſicherer wären, als in Schwaben. Bedenken Sie, daß dieſe Beobachtungen von einem Mann kommen, der bei der ganzen Sache kein anderes Intereſſe hat, als Ihre eigene Zufriedenheit und Ruhe. Alle ihre Freunde denken wie ich. Madame Cordon iſt offenbar krank, wohl dadurch, daß ſie ſich zuviel mit Magie und andern übernatürlichen Dingen, die für ihren ſchwachen Kopf zu ſtark waren, abgegeben hat. Sie ſehnt ſich Somnambüle zu werden, um ſich ſelbſt Verordnungen machen zu können. In inniger Verehrung und Liebe

Ihr treu ergebener

Loos."

Mesmer's Brief über das Miasma, namentlich des gelben Fiebers, und Dr. Loos Antwort.

In dieſen Zeitraum fällt auch noch ein merkwürdiger Brief Mesmer's, in dem er, aufgefordert in ſeiner Einſamkeit, ſeine Meinung über das Miasma des gelben Fiebers niederſchrieb. Es war nämlich die Zeit, wo das gelbe Fieber auf Italiens Küſte einmal gelandet, wie ſchon früher und gleichzeitig beim Ausbruch in Spanien, einen Theil des innern Europas zu erſchüttern drohte. Dieſen Brief hatte Mesmer an ſeinen Freund Loos nach Verſailles gerichtet, mit der Bitte, denſelben ſeinem Journale einzuverleiben. Mesmer's Anſichten von einem ſolchen Miasma und ſeine Maßregeln, demſelben zu entgehen, ſind beſonders auch jetzt, bei dem uns immer mehr drohenden Miasma der Cholera, merkwürdig, und ſind abermals Zeuge von Mesmer's originellem Geiſte, wenn auch praktiſch, wie ihm Loos ganz richtig in dem nachſtehenden Briefe bemerkte, wohl nicht ganz anwendbar. Der Brief iſt vom Jahr 1804 datirt und lautet alſo:

„Der Gegenstand Ihres Schreibens ist zu wichtig, als daß er mich nicht bestimmen sollte, das Schweigen zu brechen, das ich mir seit einiger Zeit zum Gesetz gemacht hatte. Sie fragen mich, ob ich der Heilkunst in ihrer gegenwärtigen verzweiflungsvollen Lage das gelbe Fieber zu heilen und dessen Verbreitung zu hemmen, vermöge meiner Entdeckungen und meiner langen Praxis einigen Aufschluß geben zu können glaubte?

„Um Ihnen hierin genug zu thun, will ich Ihnen in einem kurzen Abriß meine Idee über diese ansteckende Epidemie mittheilen. Diese Krankheit hat ihr Dasein, wie jede andere, einer Verkettung von Ursachen und Wirkungen zu verdanken, welche mehrere Perioden unterscheiden läßt; die Erscheinungen, welche uns durch die Berichte der Aerzte davon bekannt geworden, bezeichnen lediglich die letzte dieser Perioden, welche das traurige Produkt der Summe aller vorangegangenen Ursachen sind. Die erste oder die Invasion ist manchmal beinahe unmerklich. Indeß ist doch so viel gewiß, daß, je näher man durch eine Heilart das Uebel bei seiner ersten Ursache fassen kann, um so gewisser und schleuniger desselben Heilung sein werde.

„Die vorzüglichste, das gelbe Fieber erregende Ursache ist eine Art von Miasma, welches in einem fein flüssigen Stoff besteht, der alle übrigen durch die Sinne wahrnehmbare an Feinheit übertrifft. — Dieser Stoff scheint sich ursprünglich in einer Abtheilung der Luft zu erzeugen und zu organisiren, welche von der Gemeinschaft mit der großen, freien Luft ausgeschlossen, sich in dem Zustande der Stockung und einer faulichten Anlage befindet. Dieses sind die beiden wesentlichen Bedingungen, wodurch das Miasma entstehen kann. So wie jede Organisation, Cristallisation, Vegetation in den flüssigen Substanzen an den Punkten beginnt, wo die innerliche Bewegung durch feste Be-

gränzungen oder durch Auffänge angehalten wird, welches in Betreff der Luft die Mauern der Zimmer, die Grüfte, Bewahrungsſtellen, Brunnen, die untern Schiffsräume, Koffer, Kiſten, Ballen von ſolchen Waaren ſind, die viel Luft enthalten; ſo kann dieſe Anlage der Luft dem Miasma ſeinen Urſprung geben, wenigſtens ſie ſehr geſchickt machen, dasſelbe aufzunehmen. Eben ſo wird auch die Atmoſphäre, welche den Menſchen umgibt, und die ſich durch ſeine Kleider aufhält, dazu geeignet, das Miasma an ſich zu ziehen und es in ſich aufzunehmen, ſobald ſie ſich der Berührung mit einer ſolchen Luft nähert, dergeſtalt, daß die Anſteckung zwiſchen dem Menſchen und andern Gegenſtänden wechſelſeitig iſt. Dies iſt alſo die erſte Urſache dieſer Krankheit und der Unfall geſchieht, indem das Miasma, unmittelbar auf die Nerven der Oberfläche eines Körpers wirkend, die unmerkliche Ausdünſtung hemmt und ſo die Lebensverrichtungen behindert, namentlich das Leberſyſtem angreift, wodurch ein Fieber gebildet wird, welches ſofort als ein faulichtes und bösartiges auf dieſe Weiſe ſich zu bezeigen anfängt. Die fehlerhaften Verrichtungen der Leber und Milz, die Hinderungen oder das gänzliche Aufgehobenſein der Bewegungen darin und in den Ab- und Ausſonderungen, bewirken die Entartungen der Leber- und Blaſengalle. Dieſe Säfte gehen in Verderbniß über und kehren nach einer fortſchreitenden Ergießung in die Blutmaſſe zurück, von wo aus dieſe letztere alsdann nach Maßgabe ihrer Verfeinerung die andern Ordnungen der Säfte anſteckt. So endlich zum Miasma verflüchtigt und mit dem Verdünſtungsſtoff vermiſcht, vermehrt dieſes die Anſteckungskraft der Atmoſphäre des Kranken und wird nun noch eine neue Quelle der Verbreitung.

„Da es aber lediglich die Thätigkeit der Nerven und der

bewegenden Fiber ist, wodurch die Säfte in den Eingeweiden ausgearbeitet und modificirt werden, so kann es denn auch endlich blos durch die fehlerhafte Wirkung der festen Theile auf die flüssigen geschehen, daß die Säfte Veränderungen in ihrer Bewegung sowohl als in ihrer Qualität erleiden; so denke ich auch, daß das wahre Mittel in den ersten Perioden dieser Krankheit nur ein solches Heilmittel, nur ein solches Heilverfahren wäre, wodurch die Wirkung der festen Theile auf die flüssigen wiederbelebt und in das richtige Verhältniß zurück gebracht werden könnte. Dieses Mittel, welches ich schon seit zwanzig Jahren darbiete, und zu dessen Mittheilung und praktischen Belehrung ich mich bereit erklärte, besteht in einem auf die Nerven und die Muskelfieber mächtig einwirkenden Wesen. Durch unabläßige Erfahrung ist bewiesen, daß man jeder Periode einer Krankheit durch dieses Mittel noch möglicherweise begegnen könne, daß die Abscheidungen richtig gemacht, die krankhaften Stoffe, die sich nicht mehr in ihren natürlichen Zustand zurückbringen lassen, durch heilsame Krisen von der Blutmasse getrennt und in die Ausleerungskanäle zur Fortsetzung abgesetzt werden können. Was aber für die Kunst noch wichtiger bei meiner Heilmethode erscheinen muß, ist, daß man dadurch bei jedem Individuum die erste Anlage oder den Anfall der Krankheit, der oft ganz unmerklich ist, entdecken könnte; und auf solche Weise wäre es wohl möglich, die Fortpflanzung des gelben Fiebers zu verhindern, indem man die Ansteckung heilt.

„Der wichtigste Gegenstand der Heilkunst wäre demnach, die Erzeugung des Miasma zu hindern, ihr zuvorzukommen und das Miasma selbst zu zerstören. Ohne Zweifel ist es blos die im Zustand der Stockung oder der Ruhe sich befindende Luft mit einer ohnehin faulichten Anlage, welche der Schooß

wird, worin ſich das Miasma organiſiren und ſich als der erſte Grund der Anſteckung aufhalten kann. So findet ſich auch aus gleicher Urſache in der bewegten, erneuerten Luft das eigentliche Specificum, welches die verhängnißvolle Ausbildung des Anſteckungsgiftes verhindern, unterbrechen und zerſtören kann. Auch das Sauerſtoffverhältniß der Luft, als von einer entſprechenden Feinheit, kann die Fäulniß neutraliſiren, und ſo eine von den zu ihrer Entſtehung nothwendigen Bedingungen vernichten. Indem man gleichermaßen die Atmoſphäre, worin das Miasma ſich befindet und in Berührung mit dem Individuum iſt, erneuert, wird dasſelbe in der allgemeinen Luftſtrömung verdünnt und ihm ſeine giftige Eigenſchaft genommen. Es wird alſo, wie für die Pocken, auch für dieſes Uebel die freie Luft das ſpecifike Mittel gegen die Anſteckung und Ausbreitung.

„Nun fragen Sie mich noch, welches demzufolge die Maßregeln wären, welche ich für nützlich erachte? — Es iſt nicht zu bezweifeln, daß der Urquell der Anſteckung oder dieſes Miasma's verſchiedener Grade der Verfeinerung und Beweglichkeit fähig ſei, um, nach Maßgabe der wachſenden Anzahl der Angeſteckten, mehr oder minder durchdringen und ſich ausbreiten zu können. Und nunmehr dieſe letzteren zuſammengedrängt oder an einem und demſelben Ort vereint ſich befinden, oder die angegebenen Bedingungen durch dieſe Umſtände begünſtigt ſind, um ſo mehr werden auch die Merkmale der Bösartigkeit verſtärkt, erhöht werden, um ſo reißender und ausgebreiteter wird die Anſteckung ſelbſt ſein. Die vorzüglichſten dieſer Oerter ſind die Spitäler und Lazarethe; alle geſchloſſene Gebäude ſind es welche die Herde des Anſteckungsſtoffes und der Verbreitung werden.

„Allem dem nun zufolge, was ich hier bemerke, ſtatt die

Kranken und Verdächtigen in den Gebäuden der Spitäler und Lazarethe, in Straßen oder in Städten, wo das gelbe Fieber herrscht, zu einander zu bringen, wäre mein Rath der:

„Alle Einwohner ohne Unterschied müßten ihre Häuser verlassen, und ich ließe sie zerstreut auf Feldern und Wiesen unter Zelten oder unter einem für den Durchgang der freien Luft offenstehenden Schuppen lagern; hierin würden die Kranken aus Spitälern und Lazarethen hingebracht, wobei man Sorge zu tragen hätte, daß nicht zwei Kranke sich dicht neben einander befänden. Aerzte, mit meiner Behandlungsweise vertraut, würden auf dem Felde alle Individuen ohne Unterschied untersuchen, wobei sie leicht den ersten Anfall oder einige Anlage entdecken, heilen würden; sie müßten zugleich noch insbesondere Luftbäder, Fröhlichkeit, Tanz in freier Luft bei leichter Kleidung anrathen. Sonst wäre die Lebensweise, wie sie bei faulichten Krankheiten überhaupt üblich ist, einzuführen. Die Rückkehr in die Stadt und das Betreten irgend eines Hauses bliebe auf das Strengste fünfzehn Tage lang untersagt. Während dieser Zeit würden die Häuser bis auf den letzten Winkel ausgeräumt und ausgelüftet, d. h. alle Zimmer und Oerter geöffnet, Luftzug gemacht und Schwefel darin verbrannt, die Mauer aber abgekratzt, frisch übertüncht und geweißt. Hausrath und Kleidungsstücke, sowie Kaufmannswaaren würden vor die Stadt an luftige Oerter geschafft, woselbst alle Ballen, Koffer und Kisten geöffnet und alle darin befindlichen Gegenstände ausgeklopft und in freier Luft mehrere hinter einander folgende Tage hindurch geschwungen würden. Nach vierzehn Tagen ließe man sie in die Stadt zurückbringen und einem Jeden sein Eigenthum wieder zustellen.

„Was die, dem Transporte zu übergebenden Waaren be-

träfe, ſo würde man ſie ebenmäßig in freier Luft ausſtellen, auspacken und auseinanderbreiten, wo ſie drei Tage lang geklopft und geſchwungen werden müßten, am Ende noch durchgeſchwefelt werden könnten.

„Hier haben Sie meine Meinung über die allgemeinen Hülfsmittel ſowohl um die Anſteckung zu heilen als auch die Verbreitung zu verhindern.“

Auf Einſendung dieſes Briefes an Loos zum Abdrucke in ſeinem Journal antwortete ihm dieſer in folgendem Briefe alſo:

„Verſailles, den 5. April 1805.

Theurer Freund!

„Ich habe Ihren Brief über das gelbe Fieber mit Vergnügen in mein Journal aufgenommen. Ihre, in ſolchem geäußerten Ideen über dieſe Krankheit las ich mit Intereſſe, aber einige Einwürfe werden Sie mir wohl zu machen erlauben. Alle Einwohner einer Stadt unter freiem Himmel unterzubringen wäre bei den meiſten Umſtänden unmöglich, auch würde dieſer Gedanke von den Gegnern mit Gier ergriffen werden, um ihn in das Lächerliche zu ziehen. Es wäre deßhalb wohl rathſam, dieſen Gedanken nur als einen Rath zu bezeichnen für Solche, deren Mittel und Umſtände ihnen erlauben würden, davon Gebrauch zu machen. Eine andere Einwendung, auf welche man ſich gefaßt machen muß, wäre die: daß das Einwirken vermittelſt des Magnetismus langſam iſt und öfterer Wiederholung bedarf, ſo daß alſo der Gebrauch desſelben bei einer ſo heftigen und ſchnell verlaufenden Krankheit, welche dem Arzte kaum die Zeit läßt, ſie zu erkennen und welche eine ſolche Verderbniß in der atmoſphäriſchen Luft vorausſetzen läßt, daß ſelbſt

das magnetiſche Fluidum davon verändert ſein könnte, wohl nicht anwendbar wäre. Ich geſtehe, daß mir dieſer letzte Einwurf ſehr bündig erſcheint. Die Wirkung des magnetiſchen Fluidums iſt ſicher, aber langſam. In heftigen Krankheiten, welche den Menſchen in wenigen Tagen dahinraffen, bedarf es eines Agens, welches mit den Urſachen, die den Körper mit einer ſo ſchnellen Zerſtörung bedrohen, das Gleichgewicht halten, wo nicht dasſelbe überwiegen muß. Dieſes Agens kann ſich in mehreren materiellen Subſtanzen befinden und kann darin concentrirt und verſtärkt ſein durch die Analogie jener Materie mit dem Agens. Dieſe Idee ſcheint beſtätigt durch die Zuſammenſetzung des Baquets, aber ich glaube, daß das Baquet in dringenden Fällen nicht hinreichend wäre, und daß der Menſch ſelbſt, welcher es erſetzen ſoll, nicht immer fähig iſt das Agens in dem Grad in ſich aufzunehmen als es nöthig wäre, um dem Uebel ſchnell Einhalt zu thun. Ich geſtehe, daß ich keine Subſtanz kenne, die ſo wirkſam wäre, als es in dieſem Fall ſein müßte; wenn es eine gäbe, ſo würde es an ein Wunder gränzen. In dem Fall einer Anſteckung handelt es ſich weniger darum, einige ſchon halb verlorene Menſchen zu retten, als die andern vor derſelben zu ſchützen.

„Die Alten verfertigten Amulete aus Metallen, Mineralien oder Pflanzen, welche man auf der Bruſt oder auf dem leidenden Theil trug. Ohne eine Lobrede über dieſe Arzneikunde halten zu wollen, welche doch gewiß einigen Grund hatte, möchte ich behaupten, daß das magnetiſche Fluidum ſich in irgend einer Subſtanz ſo concentrirt befinden könnte, und daß der Menſch, welcher dieſe Subſtanz bei ſich tragen würde, dadurch nöthigerweiſe den Einfluß des zu ſeiner Erhaltung nöthigen Princips an ſich zöge. Ich geſtehe noch einmal, daß ich

keine ſolche Subſtanz kenne, ich weiß ſelbſt nicht, ob ſie entdeckt iſt; aber wenn ſie es iſt, ſo ſollte man ſie nur geprüften Männern anvertrauen und aus dem Magnetismus eine geheime Lehre machen. Ich glaube, daß dieſes im Anfang Ihre Idee war, und ich kann Sie nicht tadeln, daß Sie ſich zurückgezogen, als Sie ſahen, daß Ihre Entdeckung eine Beute der Charlatane wurde.

„Herr Würtz rühmt ſich einen magnetiſchen Sopha verfertigt zu haben ohne ein Material des Baquets dazu zu verwenden; nach dem Zeugniß der Madame Cordon, welche die Wirkung davon verſpürt zu haben glaubt, ſoll es vortrefflich ſein, aber ich glaube weder an die Entdeckung des Einen noch an das Zeugniß der Andern, welche ſich zu ſehr von ihrer Einbildungskraft beherrſchen läßt, um die Wahrheit gut unterſcheiden zu können.

„Wenn es ein Mittel gäbe, den Magnetismus tragbarer zu machen, ſo wäre der Menſchheit dadurch ein Dienſt erwieſen; man dürfte es aber dann nur ganz geprüften Männern anvertrauen. Dieſe Ausführlichkeiten werden vielleicht andere Ideen in Ihnen erwecken, welche ich mir mitzutheilen bitte. Als Freimaurer weiß ich beizubehalten, was man mir anvertraut und die Geheimniſſe Anderer zu achten.

„Sie werden wohl wiſſen, daß Wienholt geſtorben iſt, bedauert von Allen, die ihn kannten. Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

Loos."

Die Anmahnung des Herrn Loos in dieſem obigen Briefe an die Möglichkeit, das magnetiſche Fluidum und ſeine Kraft concentrirter und tragbarer zu machen, und ſeine Hinweiſung dabei an die Medicin der Alten und deren Zubereitung magiſcher Amulete, erinnert an Das, was Paracelſus von ſolchen

ſchrieb und was ich bei dieſer Gelegenheit nicht umhin kann mitzutheilen:

„„Es haben ſich auch etliche Künſte erfunden durch die erſte Aſtronomas, welche wunderbarliche Wirkung gezeigt haben durch die Kraft des Firmaments. Nun aber iſt dieſe Kunſt nach Ablebung des erſten Magus abgegangen und in Unwiſſenheit gekommen, daß alſo derſelbigen Kunſt gar nichts mehr bekannt iſt. Und war dieſe Kunſt himmliſcher Impreſſion, alſo, daß man die himmliſche Wirkung in einen leiblichen Leib brachte. Auch verſtunden ſie die Wirkung Steinen einzupflanzen, in die Steine, die man nennt Gamahi. Die Egypter hatte Steine, welcher ſie bei ſich getragen hat, denſelben haben ſie vor beſtimmten Krankheiten bewahrt. So wurden auch von den Magis Steine bereitet; welcher ſie getragen hat, dem iſt das Fieber vergangen. Andere verfertigten ſie zu andern Krankheiten, auch zum Blutſtillen, Gicht, Fallen u. ſ. w. und zu ihren Zeiten ſind ſolche Künſte groß in Würden geweſen, dieweil aber alle Künſte ſophiſticiret ſein worden, durch die erdichteten und vermeinten Gelehrten, iſt des rechten Grundes Wiſſen vergeſſen worden, und das Lappenwerk an die ſtatt gekommen. Dieſelbigen Steine aber, die noch von den Alten an uns langen, ſind nimmermehr in ſolchen Kräften wie anfänglich; denn der Himmel iſt jetzt in einer andern Eigenſchaft, wie zu derſelben Zeit, weßwegen ſie von neuem ſollten gemacht werden. Es ſind viele Bücher beſchrieben mit unnützen Sachen in der Arzeney, Aſtronomie und andern natürlichen Dingen und mit keinem Grund noch Weisheit verſorget. Es wäre aber gebührlich, daß ſolche Künſte mehr als Geſchwätz betrachtet würden: denn nicht allein, daß jene Magie in Steine ſolche Kraft gebracht haben, ſondern auch in die Wörter, in welchen Wörtern ſolcher Kraft Wirkung iſt vol-

lendet worden. Es verfälſchet aber der Menſch, der nichts kann und doch können will, ſolche Dinge, machet Kreuz und Segen dazu und andere dergleichen Lappenwerk, ſo daß die, die Magiam nicht verſtanden haben, den Kreuzen, Beſchwörungen, dem Segen den Glauben gegeben, als ob durch dieſelben gewirkt worden, das dem doch nicht ſo iſt, ſondern iſt der Stein oder das Wort an ihm ſelbſt recht conſtellirt und ihm nach der Kunſt die Influenz imprimirt geweſen, ſo iſt die Kraft dageweſen ohne allen Segen, Beſchwörung und Kreuz.

„„Es gibt viel ſolcher Stück, die wenn ſie getragen werden, große Wirkung zeigen und das Alles außerhalb der irdiſchen Kraft, ſondern es wird ihnen magiſch vom Himmel eingegoſſen.

„„Solche Kräfte ſind aber nicht an einem jeglichen Menſchen hülflich, ſondern allein, wo die Vergleichung gefunden und gefügt wird: denn nicht eine jegliche Krankheit iſt vom Himmel, ſondern kann auch irdiſch ſein. Wo nur irdiſche Krankheiten ſind, die müſſen irdiſche Arzeney haben.““

Ich muß hier auch noch die Bemerkung machen, daß, wenn gegen Miasmen, z.B. das des gelben Fiebers, der Cholera u. ſ. w., wie Dr. Loos wohl mit Recht vermuthet, der Magnetismus zu langſam einwirken möchte, ſo könnte er wohl füglicher durch den Electro-Magnetismus erſetzt werden. Mit ſolchem geladene, feuchte Schwämme, die man hauptſächlich auf das Solargeflecht einwirken ließe, könnten in ſolchen Fällen wohl noch von ſchnellerer und nachhaltigerer Wirkung ſein.

Fernere Briefe der französischen Freunde Mesmer's an ihn.

Im August 1805 schrieb Herr Dr. Würtz aus Versailles folgenden Brief an Mesmer:

„Verehrter Freund!

„Es ist schon lange, daß wir das Vergnügen entbehren mußten, Etwas von Ihnen zu hören. Sie haben nicht zum Vortheil Ihres gegenwärtigen Ruhmes und für den in der Nachwelt gehandelt, indem Sie sich so weit von dem Mittelpunkt aller, sich auf Ihre Lehre beziehenden Hülfsmittel, entfernten. Je mehr wir uns auf einen Ort besinnen, an dem Sie sich nun für immer niederlassen könnten, desto mehr neigt sich die Waagschale zu diesem Lande hin; denn Sie können lange, lange reisen und doch werden Sie nirgends diese aufrichtige Zuneigung, diese gerechte Würdigung Ihrer Verdienste und diese Herzlichkeit finden, mit der man Ihnen hier ergeben ist. Betrachten Sie die Sache selbst: wo werden Sie mehr denkende Menschen finden, welche im Stande sind, Ihre Ideen zu begreifen und ihren Gang zu verfolgen, welche genug Geist haben, um die Wahrheit Ihrer Principe zu vertheidigen? Wo werden Sie mehr Leutseligkeit und einen geneigteren Willen finden, von ganzem Herzen und von ganzer Seele alles Gute aufzunehmen? Welche Qual müssen Sie erdulden, da Sie so ganz dem Urtheile mittelmäßiger Geister überlassen sind! Seit die höheren Stände wieder nach Paris zurückgekehrt sind, hat der Magnetismus wieder einen neuen Aufschwung erhalten;

er muß aber noch unterſtützt und neu belebt werden, wie ein hinwelkender Körper, um ſeine alten verlorenen Kräfte wieder zu erhalten, ſonſt ſtirbt er, was geſchehen könnte, wenn Sie nicht hierherkommen, und da wäre es für viele Jahrhunderte um ihn geſchehen. — Was die politiſchen Unruhen betrifft, ſo glaube ich, daß Sie jetzt ganz ruhig hier ſein könnten, beſonders da Sie ja auch als Particulier entfernt wären von Allem, was mit der Politik in Verbindung ſteht. Eine andere Urſache, welche Sie vielleicht entfernt hält, iſt das theuere Leben hier; aber da kann ich Ihnen ſagen, daß ich ſehr gut lebe und doch viel weniger brauche, als Sie früher hier brauchten; es muß alſo ein Fehler in Ihrer Haushaltung gemacht worden ſein, der wohl zu vermeiden wäre.

„Kommen Sie alſo zu Ihren Freunden! Sie werden bei ihnen einen beſſeren Aufenthaltsort für Ihre Lebensweiſe finden, günſtiger für Ihre Lehre und Ihren Ruf. Sie glauben keine Freunde mehr zu beſitzen? Verſcheuchen Sie doch dieſes Geſpenſt, welches Ihnen Ihre Einbildungskraft hervorgezaubert hat! Wo haben Sie mehr Freunde gefunden und wer hat Ihnen mehr Freundſchaftsbeweiſe gegeben, als die Bewohner dieſes Landes? Können Sie in Ihren Gegenden, wo man Sie kaum verſteht, ſo viele Freunde aufzählen? Wenn Sie auch Niemand hier finden würden als mich, ſo habe ich Ihnen doch ſchon ſo viele öffentliche Beweiſe meiner Verehrung und meiner Begeiſterung für Ihre Lehre gegeben. Ach! bringen Sie den Reſt Ihrer Tage hier in Ruhe und Zufriedenheit zu! Sie werden gewiß Ihr Leben hier beſſer genießen, als Sie es bis jetzt genoſſen haben. Verbannen Sie aus Ihrem Gedächtniſſe alle Gedanken, die Sie an die Ungerechtigkeit erinnern, welche man Ihnen zugefügt und leider jetzt noch manchmal zufügt,

beschäftigen Sie sich allein mit Ihrer Liebe zu der Menschheit. Dann werden Sie sich am Ende Ihres Lebens sagen: „Ich habe meine ganze Existenz opfern wollen, um überall Gutes zu verbreiten, man hat mich nicht gehört; ich bin nicht Herr über den Willen Anderer, ich habe meine Aufgabe würdig erfüllt und kann ruhig und zufrieden sterben."

„Mit diesen Gefühlen wünschte ich, daß Sie hier lebten und immer mein Freund blieben, wie ich der Ihrige.

Würtz Dr."

Ein weiterer Brief von Herrn Loos aus Paris an Mesmer ist folgender:

„Paris, den 22. August 1804.

Theurer Freund!

„Herzlichen Dank für das, was Sie mir durch Herrn v. Montjoye sagen ließen; es hat mich sehr gerührt und erfreut, daß Sie meiner immer in Liebe gedenken.

„Ihre Lehre ist nicht vergessen und zählt noch eine große Anzahl Anhänger hier in Paris; sie ist erst wieder neu hervorgerufen worden durch ein Werk von Herrn v. Puységur, wovon ich Ihnen hier zwei Exemplare schicke.

„Dieses Werk ist in zwei Theile getheilt. Der erste enthält die Theorie des Magnetismus nach Herrn v. Puységurs Erfahrungen, welche mir aber, verglichen mit dem, was ich von Ihrem System kenne, sehr schwach zu sein scheint. Der zweite Theil besteht aus einer Correspondenz über den Somnambulismus, unter welcher sich auch einige Briefe Lavater's befinden. Dieses Werk wurde noch in keinem unserer Journale angekündigt; es wird aber bald geschehen, doch sehe ich voraus, daß

man wie gewöhnlich darüber ſpotten wird. Ich muß geſtehen, daß einige in dieſer Correſpondenz angeführte Kuren der Bösartigkeit viel Stoff geben. Eine ſomnambüle Dame von Straßburg verordnet ſich beinah in Einem Augenblick: Waſſer und Wein, Milch, Eſſig und Liqueur. Dieſe Dame will nur in einem beſondern Zimmer, ganz allein mit ihrem Magnetiſeur und ohne Licht magnetiſirt ſein; ſie befiehlt dann demſelben Magnetiſeur ein anderes Frauenzimmer auf dem Knie und nackt zu magnetiſiren.

„Ich begreife gar nicht, wie Herr v. Puyſégur dieſe lächerliche Kur in ſein Werk aufnehmen konnte; auch kann ich das Princip des Herrn v. Puyſégur nicht billigen: „daß eine Somnambüle ſich nie irren kann bei den Mitteln, die ſie ſich verordnet.“ Wir haben genug Beiſpiele von dem Gegentheil. Es ſcheint mir, es ſeie mit dem Somnambulismus, wie mit unſeren Träumen, welche uns manchmal die Wahrheit anzeigen, welche aber größtentheils nur die Wirkung unſerer phyſiſchen Lage und unſerer Leidenſchaften ſind.

„Seit ein und einem halben Jahre habe ich Verſailles verlaſſen, weil ich Geſchäfte hier habe, welche ich aber dieſen Winter ganz zu beendigen hoffe, dann werde ich nach Verſailles zurückkehren. Ich wünſchte nur mit Ihnen dort zu leben, aber ich wage es gar nicht mehr, Sie zu bitten, hierherzukommen. Seien Sie immer überzeugt, daß alle Ihre Freunde Ihre Rückkehr nach Frankreich eben ſo ſehr wünſchen, als ich und daß unſer größter Wunſch der iſt, Sie zufrieden und glücklich zu wiſſen.

„Ich habe die Ehre u. ſ. w. Loos.“

Dieſer Brief iſt hauptſächlich auch deshalb merkwürdig, weil man daraus erſieht, was die Freunde Mesmer's, was

Mesmer selbst von Puységurs Anwendung des Somnambulismus zur Heilung von Kranken hielten, und wie sie Uebertreibungen und den Unfug, der leider so oft daraus hervorging, wohl erkannten, worauf auch ein Brief eines andern französischen Freundes von Mesmer, der später angeführt werden wird, hinweist.

Im Jahre 1808 schrieb Würtz Folgendes an Mesmer:

„Versailles, den 23. Juli 1808.

Mein theuerer Freund!

„Es ist schon sehr lange, daß wir nichts mehr von Ihnen hörten. Herr Loos hat mir Hoffnung gemacht, daß Sie sich vielleicht nun doch endlich bewegen lassen hierherzukommen, ich wage es deshalb noch einmal, Sie inständig zu bitten, im Namen der Menschheit und des Ruhmes Ihrer Entdeckung, sich nicht länger zu weigern hierherzukommen. Die Zahl Ihrer Anhänger mehrt sich täglich seit der Rückkehr der höheren Stände, welche, wie Sie wissen, beinah alle den Magnetismus begünstigen, und die Zahl der Spötter wird allgemein verachtet. Das Ansehen der Commissaire, welche jedesmal ernannt werden, um die neuen Entdeckungen zu prüfen, vermindert sich immer mehr wegen der auffallenden Parteilichkeit, die man in ihren Berichten bemerkt, und derjenige, welchen sie kürzlich über die Entdeckung des Dr. Gall veröffentlicht haben, vermehrt nur diesen Mißcredit. Auch hat sich dieser Arzt vorgenommen, auf jeden einzelnen Artikel zu antworten und einen Commentar über ihren Bericht zu veröffentlichen.

„Beeilen Sie sich doch, Hand an Ihr Werk zu legen, sonst kommt der Magnetismus in Gefahr für immer als eine, nur

Einen Tag dauernde Erscheinung betrachtet zu werden, welche den strengen Blick der Kritik nicht aushalten konnte, und welche genöthigt war, der gesunden Vernunft zu weichen. Das wäre doch ein unersetzlicher Verlust für die Menschheit!

„Kommen Sie also, theuerer Freund, in dieses Land zurück, retten Sie für immer den Ruhm Ihrer Entdeckung vor den Angriffen der Neider und setzen Sie dem Triumph noch das Siegel auf, indem Sie nun endlich einmal Ihr Werk veröffentlichen. Ich werde mir die größte Mühe geben, Ihnen behülflich zu sein, und ich werde es sowohl aus alter Freundschaft für Sie thun, als aus dem großen Interesse, welches ich für den Erfolg einer der größten, nützlichsten und kostbarsten Entdeckungen habe, die je gemacht wurden, und deren Triumph ich so sehr wünsche.

„Wir wünschen Alle, Blumen auf Ihre Wege zu streuen und für immer den heftigen Kummer in Vergessenheit zu bringen, welchem Sie unglücklicherweise ausgesetzt waren. Ein Wohlthäter der Menschheit muß seine Tage in vollkommenster Zufriedenheit zubringen, umgeben von einer herzlichen und aufrichtigen Freundschaft. Ihre Freunde werden alle suchen, Ihnen diesen Zustand zu verschaffen, und sie werden nicht ruhen bis sie sich sagen können: „Durch unsere Sorgfalt wurde der Abend von Mesmer's Leben ruhiger, zufriedener und glänzender als es sein Mittag und sein Morgen war.

Ihr ganz ergebener Freund
Dr. Würtz."

Im August 1808 schrieb Herr Loos wieder an Mesmer nachstehenden dringenden Brief, in welchem er ihn abermals wie die andern Freunde auf's Dringendste bittet, sich doch aus seiner Einsamkeit wieder nach Frankreich zu begeben, und wagte

dabei die Behauptung, daß er in einem Lande der Beotier sei, wie er die Schweiz etwas unartiger zu benennen pflegte. Der Brief ist folgender:

„Paris, den 5. August 1808.

„Ich habe Ihren theuern Brief vom 3. Juli erhalten, in welchem Sie mir anzeigen, daß sich Herr v. Montjoye mit einem Werk über den Magnetismus beschäftigt; ich werde mir alle Mühe geben, es so weit als möglich zu verbreiten; ich erwarte nur die Rückkehr des Herrn v. Montjoye, um mich mit ihm darüber zu besprechen.

„Da Sie sich nun endlich entschlossen haben, Ihr Werk drucken zu lassen, so muß ich Sie nochmals darauf aufmerksam machen, daß es mir schon deshalb ganz nothwendig zu sein scheint, daß Sie hierherkommen. Sie leben nun schon seit fünf Jahren in einem Lande der Wilden, auf welche man die Verse von Ovid anwenden könnte: »Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.« Die Gesellschaft der Schweizer kann Ihrem Geschmack und Ihrem Geiste nicht zusagen; diese Leute sind zu sehr in das Materielle vertieft, um Ideen zu begreifen, die ganz über ihren Horizont gehen.

„Wir leben hier ganz ruhig ohne uns um Etwas zu bekümmern. Vor acht Tagen war ich in Versailles; Herr Jubel und Madame Cordonne trugen mir auf, Ihnen zu schreiben, daß sie sich in die Wette beeifern werden, Ihnen alle erdenklichen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten zu verschaffen, im Fall Sie sich entschließen könnten, hierherzukommen. Fassen Sie also endlich einmal einen guten Entschluß und führen Sie ihn aus, so lange die Jahreszeit noch zum Reisen geeignet ist.

Es würde mich ſo ſehr freuen für Sie und für uns; denn Sie ſind nicht gemacht, um in der Schweiz zu leben, und wir verlieren zu viel, wenn wir immer Ihrer Gegenwart beraubt ſind. Ich bin feſt entſchloſſen, in dieſem Lande zu leben und zu ſterben, denn wenn man einmal hier angewöhnt iſt, ſo fällt es einem ſchwer an einem andern Lande Gefallen zu finden. Geben Sie mir doch bald eine beſtimmte Antwort und machen Sie mir die Freude, Ihren Freunden ſagen zu können, daß Sie endlich ihren Wünſchen nachgeben. Wir werden uns alle Mühe geben, Ihnen einen ruhigen Hafen zu bereiten.

„Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Ihr treuer Freund

Loos."

Im Jahre 1809 erließ Dr. Würtz noch einmal aus Verſailles nachſtehenden dringenden Ruf an Mesmer:

„Verſailles, den 25. Dez. 1809.

„Entſchuldigen Sie, mein theuerer Freund, daß ich Ihnen ſo lange nicht ſchrieb, aber da der Krieg von Neuem hereinbrach, ſo hätten Sie doch den Vorſtellungen, welche ich Ihnen zu machen habe, kein williges Ohr geliehen. Jetzt aber, da es wieder ruhiger iſt, müſſen Sie ſie alle von mir hören.

„Alle Ihre Freunde ſind betrübt über Ihre eigenſinnige Entfernung von der Hauptſtadt und ihren Umgegenden, welche der einzige Schauplatz iſt, von welchem aus Sie im Stande wären mit Erfolg auf beinahe ganz Europa einzuwirken. Es iſt Ihnen zu verzeihen, einen Widerwillen dagegen zu haben nach den vielen Unannehmlichkeiten, welche Sie hier erdulden mußten; aber ein jeder Entdecker muß ſich darauf gefaßt machen;

die Erfolge erregen die Eiferſucht und ſpäter oder bälder droht ſie einem mit ihrem mörderiſchen Zahn zu zerreißen. Aber es gibt in Paris auch erleuchtete Männer, welche ſelbſt prüfen und richten können, und welche die Entdeckungen nicht durch die Brille der Schwätzer und Journaliſten anſehen.

„Zuletzt muß die Wahrheit doch triumphiren und dann iſt der Sieg nur deſto glorreicher und wird auch für die Zukunft geſichert. Bis jetzt hat noch keine Entdeckung das gleiche Schickſal gehabt. Die Anzahl Ihrer Anhänger, ſogar unter den Aerzten, iſt größer als Sie denken, aber ſie haben keinen Sammelplatz, der Entdecker iſt entfernt und dadurch ſchläft Alles ein. Alle Anſtrengungen ermatten in die Länge, ſogar diejenigen der Bosheit, und wenn ſie ihre ganze Galle ausgeſpieen hat, ſo endigt ſie damit, Sie in Ruhe zu laſſen. Bekümmern Sie ſich nicht um das, was die Journaliſten ſagen, ihre Worte machen nur bei dem litterariſchen Pöbel Eindruck, werden aber von Denjenigen, welche über Ihre Lehre erleuchtet ſind, gar nicht angehört. Dr. Gall hat ſich nicht entmuthigen laſſen durch allen Spott, dem er in Deutſchland, wie in Frankreich ausgeſetzt war; wie Galilei hat er geſagt: „Die Wahrheit muß doch beſtehen;“ er hat alle Gewitter muthig überſtanden, und er wird damit endigen den Sieg über alle ſeine Feinde davonzutragen und dem ganzen erleuchteten Europa beweiſen, daß ſie nur Unwiſſende ſind. Sie müſſen es auch ſo machen, je länger Sie aber nicht hierherkommen, deſto mehr nimmt das Uebel zu; denn die Abweſenden haben immer Unrecht und Alles wird in der Welt vergeſſen. Sie, dem die Ehre und der Ruhm der Nachwelt ſo ſehr zu Herzen geht, wie können Sie gerade das Gegentheil von Dem thun, was Sie thun ſollten, um ſie zu retten? Wie können Sie eine ſo lange und koſtbare Zeit in

der Unthätigkeit verlieren? So lange Sie von Paris entfernt bleiben, rückt Ihr Werk nicht vor, es wird nicht gedruckt, ihr ungerechter Weise angegriffener Ruf wird nicht wiederhergestellt, und wenn Sie der Tod überraschen würde, so wäre er für immer verloren, sowie das Gute, das durch Ihre Entdeckung hätte entstehen können. Das einzige Mittel beide zu retten ist also: bald nach Paris zu kommen. Rechnen Sie nicht mehr auf den vorübergehenden Eindruck, den vielleicht ein zu Ihren Gunsten geschriebenes Werk macht, wie das von Herrn v. Montjoye — man hat deren so viele geschrieben! — es bedarf der Gegenwart des Entdeckers, es bedarf Ihres eigenen Werkes, in welchem man erst die Ausdehnung Ihres Genies kennen lernen wird, und durch welches man Sie wird besser beurtheilen können. So lange die erleuchtende Sonne nicht erscheint, werden alle Sterne keine Wirkung hervorbringen. Sie können immer auf meinen unwandelbaren Eifer zählen, wenn ich Ihnen irgend etwas helfen kann. Lassen Sie uns nicht so lange auf eine Antwort warten und folgen Sie dieser dann gleich auf dem Fuße nach.

„Wenn Sie hierherkommen, so kann ich Ihnen eine gute Köchin empfehlen, welche Ihnen nicht den Beutel aussaugen wird.

„Ich bin mit der vollkommensten Verehrung und Liebe Ihr ganz ergebener

Wirtz, Dr.“

All dieses dringende Verlangen, gewiß sehr ehrenwerther Freunde, Mesmer wieder nach Frankreich zurückzubringen, war aber vergebens. Sein immer noch deutsch gebliebenes schwäbisches Herz, und seine Sehnsucht nach endlicher Ruhe fern von dem Getümmel der großen Welt, besonders von der der Ge-

lehrten, zogen ihn nur immer mehr, ſtatt nach Paris und Verſailles, zur heimathlichen Einſamkeit. Wie er ja auch, wie ſpäter erzählt werden wird, ſich der Heimath ſeiner Wiege immer mehr näherte. Auch wurde ſein Werk, ſtatt für Frankreich, zuerſt für Deutſchland durch die Bemühungen deutſcher Freunde und Verehrer gewonnen.

Theilnahme der Berliner Aerzte an Mesmer's Lehre und deren Ruf an ihn. Wolfart's Sendung an Mesmer.

Schon war Mesmer ein Greis von 78 Jahren, jedoch noch lebensfriſch an Geiſt, als eine Reihe eifriger Anhänger ſeiner Lehre in Berlin, worunter Hufeland, Heim, Kluge, ſich an ihn durch Reil und Wolfart brieflich wandten, mit der Aufforderung, zu ihnen nach Berlin zu reiſen zur Verſtändigung ſeiner Lehre mit ihnen und zu ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft, zu einer Zeit, wo ſeine Perſon in Deutſchland ſchon längſt wie vergeſſen war. Man kann wohl erachten, daß er dieſer Einladung, die ſogar noch in der ſtrengſten Jahreszeit an ihn erging, in ſeinem hohen Alter und bei nach und nach ſich einſtellender Kränklichkeit, ſo wenig als der ſeiner franzöſiſchen Freunde, Folge leiſten mochte. Auch hatte er ſich im Leben wohl ſattſam genug mit Gelehrten vergebens herumgeſchlagen. Mit dem größten Theil ſeines Vermögens hatte er in Frankreich auch alle ſeine Papiere verloren und doch brachte er ſein Syſtem noch im hohen Alter unter unermüdlichem Nachdenken und Fleiß wieder zu Papier. Viele Blätter dieſer ſeiner Arbeit, in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, wurden mir noch in Meersburg zu Theil. Es ſind Concepte von Dem, was er dem Dr. Wol-

fart mittheilte, der ſie dann in deutſche Sprache überſetzt, dem Drucke übergab. Aus dieſen Concepten von Mesmer's Hand erſieht man, daß Wolfart eine ganz wortgetreue Ueberſetzung veranſtaltete. Auch die Zeichnungen in dieſen Concepten ſind in Wolfart's deutſcher Mittheilung die ganz gleichen.

So fand ich auch noch die Originalbriefe Wolfart's an Mesmer in Meersburg. Aus ſolchen will ich nur Das wörtlich ausheben, was ſich auf Mesmer's letzte Lebensjahre bezieht. Ich bedauere nur, daß ſich die Antworten Mesmer's nirgends vorfanden. Es war mir wahrſcheinlich, daß dieſelben ſich noch bei Profeſſor Wolfart's Verwandten in Berlin finden würden. Durch Herrn Profeſſor Wolfart's Neffen, den Herrn Landrath Wolfart zu Nauen, dem ich die Mittheilung der Briefe jener franzöſiſchen Freunde an Mesmer verdanke, erhielt ich aber die leidige Kunde, es ſeien vor mehreren Jahren ſämmtliche Papiere Mesmer's, die ſich noch nach Profeſſor Wolfart's Tode vorfanden, einem Herrn Dr. Prauswitz anvertraut worden, um ſie zu ordnen, er habe aber die Sache aufgegeben und ſei nachher in Napoli di Romagna geſtorben; wo die Papiere hingekommen, wiſſe man nicht.

Der erſte Brief Wolfart's an Mesmer iſt von Berlin am 10. Januar 1812 nach Frauenfeld geſchrieben.

Es iſt folgender:

Wohlgeborner Hochgelehrter Herr;
Inſonders hochzuehrender Herr Doctor!

„Schon ſeit geraumer Zeit beſchäftige ich mich, nicht blos im Geiſte, ſondern auch in der glücklichen Ausübung mit der großen Sache, deren Entdecker zu ſein Euer Wohlgeboren als ein wahrer Wohlthäter der Menſchheit vom Himmel beſtimmt wurden. Lange habe ich gewünſcht mit Ihnen deßhalb in ein

für mich belehrendes Verhältniß zu treten; aber selbst gänzlich vom Schauplatz der Welt, wo Alles nach Ihnen hinsah, zurückgezogen, erscholl mir späterhin Ihr Namen nur wie der eines Weisen aus grauer Vorzeit, dessen lebend mittheilendes Wort man vergeblich wieder suchen würde. So kam es, daß ich nicht eher mich an Sie wandte, nicht eher Ihnen den wärmsten Dank darbrachte, und nicht eher die dringende Bitte an Sie gelangen ließ: mir aus der Fülle Ihrer Entdeckungen dasjenige mitzutheilen, was noch in meiner Erkenntniß und Fähigkeit in diesem unermeßlichen Gebiete mangelhaft und unvollkommen sein wird.

„Vielleicht habe ich selbst schon das Glück, auch Euer Wohlgeboren durch meine Schriften bekannt worden zu sein, damit Sie aber wissen, wer sich jetzt an Sie wendet, so erwähne ich im Allgemeinen, daß ich seit dem Jahre 1797 die heilende Kunst ausübe, erst in Hanau, meiner Geburtsstadt, wo ich in hessischen Diensten als Medicinalrath und Brunnenarzt des Wilhelmsbades stand, sodann als preußischer Arzt in Warschau, und nun hier in Berlin, woselbst ich zugleich Docent bei der Universität bin. Fast so lange ich prakticire, habe ich den Mesmerismus geübt, immer in den verzweifeltsten Fällen, und bin dann stets durch den heilsamsten Erfolg für meine Bemühungen belohnt worden. So gelang es mir noch vor vier Jahren, einen ertrunkenen Knaben von neun Jahren, welcher eine halbe Stunde schon untergesunken im Wasser gelegen und auch nicht entfernt irgend ein Lebenszeichen verrieth, binnen zehn Minuten blos durch die Manipulation, theils à quands courants, theils und meist örtlich vom Haupte nach der Brust, zum Erstaunen des herzudringenden Volkes in das Leben zurück zu bringen. Diesen merkwürdigen Fall habe ich in dem Koppel'schen Jahrbuch für gerichtliche Arzneikunde Band I. zur öffentlichen Mittheilung gebracht.

„Auch hier habe ich ganz kürzlich einige sehr wichtige Kuren verrichtet, welche großes Aufsehen gemacht und der Sache bedeutenden Vorschub in der allgemeinen Meinung gethan haben; wie denn in ganz Deutschland kein wahrhaft forschender Arzt und Naturkundiger sein möchte, der nicht von der Größe Ihrer Entdeckung durchdrungen und stolz darauf wäre, in Ihnen zugleich den deutschen Landsmann verehren zu können. Möchten sich doch Euer Wohlgeboren auch überzeugen, daß nur auf deutschem Boden, in den Händen deutscher Aerzte Ihre hohe Sache den herrlichsten Fortgang nehmen werde.

„Würdigen Sie mich, unter denselben mir Ihre besondere Aufmerksamkeit und Belehrung zu schenken; aufmerksamer, eifriger und dankbarer kann kein anderer solche empfangen. Auch darf ich mir schmeicheln, viel schon gewirkt und viel Ueberzeugung verschafft zu haben.

„Bisher brauchte ich bei meinen Kuren blos mich selbst, meinen festen aufmerksam abstrahirten Willen und die Manipulation, wie solche mir theils durch Ihre und Anderer Schriften, theils durch eigene Erfahrung und Einsicht nach und nach eigen wurde. Indeß habe ich doch in einigen Fällen mit großem Erfolge zu gleicher Zeit ein Baquet angewendet, dessen Construction ganz einfach aus magnetisirten Flaschen besteht, die durch Eisendraht verbunden sind, worin und worüber noch gestoßenes Glas nebst Eisenfeile und grob gestoßenem Kohlenpulver, in einzelnen Lagen alles wohl magnetisirt oder besser mesmerirt, sich befindet.

„Nun bin ich aber überzeugt, daß Euer Wohlgeboren weit wirksamere Constructionen eines solchen Baquets angeben können, indem gewiß sehr viele Naturkörper, wenn sie einmal mit in die Reihe dieser Thätigkeit durch Manipuliren versetzt wor-

den, sehr diese Wirkung auf einen Kranken verstärken oder doch adäquater machen mögen. Dieses ist ein Hauptpunct, worüber ich Euer Wohlgeboren Meinungen und Erfahrungen wissen möchte. Sollten nun Metalle nebst andern Mineralkörpern oder Vegetabilien (die aromatischen Kräuter) oder thierische Substanzen z. B. der Moschus, dieser Kraft am meisten theilhaftig werden, und solche auf Kranke hinleiten können? Aromatische magnetisirte Kräuter habe ich in der That schon mit großem Nutzen als Thee gebrauchen lassen.

„Sodann bin ich auch überzeugt, daß eigentlich in allen verzweiflungsvollen Krankheiten der Mesmerismus bei übrigens gleichen Umständen hilfreich sein könne, wenn er nur jedesmal auf die richtige modificirte Weise angewendet wird. Von Euer Wohlgeboren die Verfahrungsart in den hauptsächlichsten verschiedenen Fällen als die meinige regulirend an der Quelle zu schöpfen, würde mir von unschätzbarem Werthe sein. Aber durch den Mesmerismus sollte man nicht auch die kommenden Uebel zu erkennen und ihnen vorzubeugen vermögen? und giebt es hierzu etwa (noch außer dem, doch nicht so häufig nach der gewöhnlichen Methode entstehenden Somnambulismus) noch andere besondere, Euer Wohlgeboren allein bekannte Merkmale?

„Wir schmeicheln uns den würdigen Entdecker hier bei uns persönlich zu sehen — dies würde meine Wünsche und die Wünsche aller Edeldenkenden und Vorurtheilsfreien, deren Sie eine große Anzahl hieselbst treffen, krönen.

„Mich persönlich zu Ihnen nach Frauenfeld zu begeben, war meiner fesselnden Geschäfte wegen bisher mir nicht möglich zu machen gewesen, so sehr ich diesen Wunsch hegte. Urtheilen Euer Wohlgeboren hieraus und aus dem glühenden Eifer für Ihre Sache, welche zugleich die der Menschheit ist, wie innig

es mich freuen mußte, als Herr Oberbergrath und Ritter Reil mir sagte, daß er in Gemäßheit der Rücksprache mit der höheren Behörde an Euer Wohlgeboren, um Dieselben zur Herreise zu bewegen, einen Einladungsbrief gesendet habe. Das Verlangen aber, keinen Augenblick zu versäumen, um mich als Mitarbeiter seiner Sache dem berühmten Meister selbst vorzustellen, ließ mich nicht länger zögern, diese Zeilen an Euer Wohlgeboren zu senden, welche, der reinen Quelle wegen, woraus sie hervorgingen, eine baldige geneigte Beantwortung verdienen.

„Durchdrungen von tiefer Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren. Euer Wohlgeboren

gehorsamer

Berlin, am 10. Januar 1812. Professor Wolfart."

(Adresse: Letzte Straße Nr. 6.)

Unter den Manuscripten, welche ich in Meersburg vorfand, befindet sich auch nachstehender Brief des bekannten Professor Kluge aus Berlin; er ist merkwürdig für die Geschichte des damaligen magnetischen Strebens, besonders in Berlin. Kluge hatte einen Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel einige Jahre früher geschrieben, freilich unbegreiflicher Weise ohne zu wissen, wo sich der noch lebende Entdecker desselben aufhielt. Jetzt, da er seinen Wohnort erfahren hatte, wandte er sich mit der Bitte an ihn, die erste Edition seines Buches zur Herausgabe einer zweiten durchzusehen, das Unrichtige in ihr zu berichtigen und das Mangelnde in ihr, namentlich in dem geschichtlichen Theile des Magnetismus, zu ersetzen.

Im Jahre 1815 aber kam die Auflage von Dr. Kluge's Buch heraus und zwar in einer ganz unveränderten Auflage, so daß es scheint, Mesmer habe die in seinem Briefe an ihn

gerichteten Bitten nicht gewährt. Wahrscheinlich geschah dies, weil Wolfart ihm voraus kam und Mesmer sich schon entschlossen hatte, wie ja auch bald nachher geschah, denselben mündlich über sein ganzes System zu belehren und ihm die dazu erforderlichen für ihn zu diesem Zwecke niedergeschriebenen Aufsätze zu einer Veröffentlichung mitzutheilen. Unter den aus Mesmer's Hinterlassenschaft mir zugekommenen Papieren wenigstens fand ich keine Andeutung einer anderweitigen schriftlichen Verbindung Mesmer's mit Kluge vor. Dieser Brief Kluge's vom 28. März 1812 lautet folgendermaßen:

„Mögen Sie, verehrungswürdiger Greis, einem jungen Mann nicht zürnen, der es wagt, sich Ihnen vertrauungsvoll zu nahen. Nicht Eitelkeit, noch sonstige unlautere Absicht, sondern ein reiner Sinn für die Wissenschaft treibt ihn an, die friedliche Hütte des Greises aufzusuchen, aus dessen Munde die Wahrheit nur lauter und rein hervorgehen kann. Schon gleich zu Anfang meines Studiums drang die Kunde von den seltsamen Erscheinungen des animalischen Magnetismus zu meinen Ohren und machte meine ganze Aufmerksamkeit rege. Als ich den heilwissenschaftlichen Bezirk an der Hand meiner Lehrer größtentheils durchwandert hatte, befremdete es mich, in demselben nichts Vollständiges, sondern nur hin und wieder einzelne Spuren von jenem mir so merkwürdig geschienenen und dennoch fast verblichenem Gegenstande vorgefunden zu haben. Ohne Führer auf eigene Kräfte mich stützend, beschloß ich nun in das Gebiet der Literatur tiefer einzudringen, um so dem animalischen Magnetismus näher auf die Spur zu kommen. Bei diesen Nachforschungen führte mich aber ein böses Geschick auf das zahllose Heer von Schriften der Gegner, die mich so besiegten, daß ich den animalischen Magnetismus für

ein Gewebe von Betrug und Verirrung des menſchlichen Geiſtes anſahe. So ließ ich, voll Mißmuth mich in meinen Erwartungen getäuſcht zu ſehen, die Sache mehrere Jahre unangerührt liegen, bis ich wieder von Neuem darauf hingeleitet wurde. Bei einem Zweigeſpräche mit meinem innigſt verehrten Lehrer dem Staatsrath und Profeſſor Dr. Hufeland, wurde einſtmals dieſer Gegenſtand berührt, und nun hörte ich zu meinem Erſtaunen, daß dieſer ſo wahrheitsliebende Mann, welcher ehemals kräftig gegen den animaliſchen Magnetismus gewirkt und geſchrieben hatte, durch unläugbare Thatſachen dahin gebracht, ſich nun ganz für denſelben erklärte. Dies trieb mich an, meine zu früh unterlaſſenen Nachforſchungen von nun an wieder zu beginnen, das artiſtiſche Verfahren beim Magnetiſiren zu erſpähen und mich dann durch eigene Verſuche von der Realität der Sache zu überzeugen. Obgleich ich jetzt zwar mehrere von Bekennern geſchriebene Werke vorfand, ſo fühlte ich mich doch keineswegs durch ſie begnügt, indem ſie alle eine Menge gelungener magnetiſcher Kuren, aber nichts Vollendetes über die Technik ſelbſt enthielten. Höchſt erfreulich war mir es daher, daß, als ich während des letzten Krieges zwiſchen Preußen und Frankreich der Perſon des Kronprinzen von Preußen als Arzt attachirt war, ich hier Gelegenheit hatte, den Grafen Moritz von Brühl und ſpäterhin auch deſſen Sohn Carl von Brühl kennen zu lernen, Männer, welche als ehemalige Mitglieder der Strasburger harmoniſchen Geſellſchaft nicht blos die Kunſt zu magnetiſiren vollkommen beſaßen, ſondern ſie auch oftmals und mit dem entſprechendſten Erfolge praktiſch geübt hatten. Ueber die Anleitung des Grafen Moritz fing ich nun an, ſelbſt zu magnetiſiren, und überzeugte mich nicht blos von der Realität des ewig merkwürdigen magnetiſchen Somnambu-

lismus, ſondern auch von der vorzüglichen Heilkraft dieſes ſo unverantwortlicher Weiſe verkannten und verachteten Mittels, indem ich unter andern ein Mädchen, welches an einer fünf Jahre lang allen übrigen Heilmitteln trotzenden Photophobie litt, und deren Kur nachher in Hufelands Journal der praktiſchen Heilkunde (Band XXIX. Stück 2) öffentlich bekannt gemacht wurde, vollkommen herſtellte. Von jener Zeit an hatte dies Mittel mich ſo erfüllt, daß ich auf dem anatomiſchen Theater zu Königsberg in Preußen zwei Vorleſungen hielt, worin ich das durch meine frühere Lectüre und jetzige Erfahrung Erhaltene zuſammenſtellte, und ſo den anweſenden Aerzten eine zwar gedrängte, aber doch ziemlich umfaſſende Ueberſicht dieſes Heilmittels vortrug, und ſie animirte, es ferner zu cultiviren. Obgleich meine Worte nur Wenigen zu Herzen drangen, und ich von den Meiſten üble Nachrede und Spott zu erdulden hatte, ſo konnte mich dies doch nicht für den in mein innerſtes Gemüth einmal lebendig aufgenommenen Gegenſtand wieder erkalten machen, auch mich nicht abhalten, die ſchon betretene Bahn ruhigen Schrittes, unbekümmert des Urtheils der Menge und des Scheltwortes der Thorheit, zu verfolgen. Da meine eigene Erfahrung mich überführt hatte, mit welchen Schwierigkeiten es verbunden iſt, aus der Menge der für und wider dieſen Gegenſtand geſchriebenen Bücher das Wahre herauszufinden, um es als Regulativ des Handelns zu benutzen, ich mich aber überzeugte, daß dieſe aus Unbekanntſchaft entſprungene Halbwiſſerei der Aerzte in Betreff des animaliſchen Magnetismus auch der alleinige Grund ſeiner Verachtung und Hintenanſetzung iſt, ſo beſchloß ich, alle über dieſen Gegenſtand vorhandenen Fragmente mit der größten Sorgfalt zu ſammeln, ſie nach einem bei meinen Vorleſungen ſchon entworfenen Plane

einander anzureihen, um ſo ein möglich organiſches Ganze zu bilden, welches weniger in theoretiſcher, mehr aber in praktiſcher Hinſicht den Aerzten als Leitfaden dienen könne, dies Heilmittel zu verſuchen, zu üben und zu cultiviren. Schon gleich nach dem Kriege fing ich in Königsberg unter Benutzung der dortigen Bibliotheken mein Unternehmen an, ſetzte es bei meiner Rückkehr in Berlin, wo mir noch mehrere Hülfsquellen, beſonders die große Königliche Bibliothek zu Gebote ſtanden, als Lieblingsbeſchäftigung fort, und beendete es dann nach dem Verlaufe dreier Jahre. Der gleichzeitig mit mir auch von andern Aerzten gehegte und namentlich von Dr. Hegewiſch laut geäußerte Wunſch, ein mit möglicher Genauigkeit zuſammengeſtelltes Ganze über den animaliſchen Magnetismus zu beſitzen, veranlaßte endlich die Herausgabe meines Werkes. Nicht blos alle Ankündigungen und Recenſionen waren ganz gegen meine Erwartung überaus günſtig und bewieſen die jetzt weit vortheilhaftere Stimmung des ärztlichen Publikums für dies Mittel, ſondern man fing nun auch an, nach den von mir geſammelten Regeln, magnetiſche Kuren zu unternehmen, und den glücklichen Erfolg derſelben durch die Zeitſchriften bekannt zu machen. Dies Alles veranlaßte einen ſo ſchnellen Abſatz des Werkes, daß die ſtarke Auflage gegenwärtig bis auf wenige Exemplare vergriffen iſt und binnen kurzem eine neue Edition nöthig wird. Gern hätte ich mein Werk vor ſeiner Herausgabe Ihnen, hochverehrter Mann, überſendet, um es durch die Hand des Meiſters geläutert, den Aerzten in vollkommener Reinheit zu übergeben, allein zur Zeit, als ich es ſchrieb, konnte ich von Ihnen keine Kunde erhalten, und nur, indem ich gerade angefangen hatte es dem Drucke zu übergeben, erfuhr ich erſt den Ort Ihres Aufenthaltes durch die Bekanntmachung des Dr. Zugenbühler in Hufe-

lands Journal der praktiſchen Heilkunde, (Band XXVIII. Stück 4.) und konnte dies blos benutzen, um der Geſchichte des animaliſchen Magnetismus den §. 59 noch hinzuzufügen. Jetzt aber, da ich nicht blos Ihren Wohnort kenne, ſondern mich auch durch das Leſen Ihrer beiden Briefe, an die Profeſſoren Reil und Wolfart, überzeugt habe, daß Sie der Welt und der Wiſſenſchaft immer noch angehören, jetzt würde ich es mir nie vergeben können, wenn ich mein Werk vor der zweiten Ausgabe nicht Ihnen mit der Bitte zugeſchickt hätte, es einer ſtrengen Reviſion zu unterwerfen, das Unwahre darin zu ſtreichen und das Mangelnde zu ergänzen.

„Beſonders glaube ich, bedarf der geſchichtliche Theil einer ernſtlichen Correctur. Wenngleich ich mich bemühte, dem Vater des animaliſchen Magnetismus volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und ihn der Welt zu der ihm gebührenden Verehrung von neuem vorzuführen, ſo konnte ich dennoch bei ſtrenger Unparteilichkeit, den vorgefundenen Akten zufolge, manche ihm gemachten Vorwürfe nicht eigenmächtig aufheben; da die Gegner nicht blos gegen die Heilmittel, ſondern auch beſonders gegen die Perſon des Entdeckers die unwürdigſten Angriffe machten, die Anhänger dagegen wohl das Heilmittel, aber nicht den Meiſter vertheidigten, und dieſer des Kampfes müde, aus dem Geräuſche der Welt in die ſtille Einſamkeit zurückkehrte; ſo mußte es denn kommen, daß im Laufe der Zeiten zwar das Mittel, aber nicht der Meiſter vollkommen gerechtfertigt erſchien. Alle nach meinem Dafürhalten nur aus dieſer Quelle entſprungenen und in der Geſchichte des animaliſchen Magnetismus enthaltenen Härten, möchte ich gern gemildert ſehen; der guten Sache und Ihres Andenkens bei der Nachwelt halber, wage

ich daher die Bitte, dieſe Geſchichte mit kurzen, aber kräftigen Zügen zu corrigiren und von allem Unwahren zu ſäubern.

„Nächſtdem erſuche ich Sie, auch dem übrigen Theile des Werkes gefälligſt eine Durchſicht zu widmen und ihn einer Läuterung zu unterwerfen. Ob zwar ich aus Ihren beiden, zuvor genannten Briefen ſehe, daß Sie erbötig ſind, einigen von Seiten des Staates zu Ihnen nach Frauenfeld geſandten Gelehrten Ihr Syſtem mitzutheilen, um es durch dieſe dann der Welt zu übergeben, ſo glaube ich doch, daß einmal jetzt eingetretener politiſcher Verhältniſſe wegen dieſe Sendung nicht ſo gleich zu vollführen ſein möchte, und daß dann, wenn ſie auch wirklich, wie zu wünſchen wäre, bald zu Stande kommen ſollte, ſie dennoch mit der, durch Ihre Hand blos corrigirten zweiten Herausgabe meines mehr für die Praktik berechneten Werkes nicht im Widerſpruche ſteht. Es könnte Ihre Arbeit in Bezug auf dieſes Werk gleichſam als der Vorläufer, als das Morgenroth der neu aufgehenden Sonne zu betrachten ſein.

„Ihr Andenken für die Nachwelt bleibender zu machen und jeder möglichen Verwechſelung zu begegnen, that ich im 63. Paragraphen meines Werkes den Vorſchlag, den animaliſchen Magnetismus hinfüro Mesmerismus zu nennen. Dieſer Vorſchlag hat unter den Aerzten vielen Beifall und bereits Annahme gefunden, weßhalb ich dann für die Folge dieſe Bezeichnung durch das ganze Werk gebrauchen will. Da ich nun aber mit dem Namen auch zugleich die Züge des Mannes der Nachwelt erhalten möchte, ſo geht meine zweite Bitte dahin, mir mit den Bemerkungen über mein Werk gleichzeitig Ihr gut getroffenes Bildniß auf meine Koſten zu überſenden, damit ich ſolches von einem unſerer beſten Künſtler in Kupfer ſtechen laſſen und dem Werke beigeſellen kann. Es hängt zwar Ihr Bildniß ſchon ſeit

Jahren über meinem Schreibpulte mir beständig gegenüber, allein die Zeichnung (von Desrais) sowie der Stich (von Dupin) sind beide schlecht und stellen auch den Vater Mesmer noch zu sehr als jungen, flüchtigen Mann, nicht mit der Würde eines für die Nachwelt fortlebenden Greises dar.

„Schließlich wiederhole ich die Bitte, mir nicht zu zürnen, daß ich es wagte, Sie in Ihrer Ruhe zu stören und Sie aufzufordern, Ihre seit Jahren der Welt entzogene Hand noch einmal für das schaffende Leben in Wirksamkeit zu setzen, nicht um eigennützigen speculativen Absichten von meiner Seite zu genügen, sondern blos das Gute aus allen Kräften zu fördern. Bei dieser Lauterkeit des Handelns glaube ich keine Fehlbitte gethan zu haben und sehe mit Zuversicht einer willfährigen Antwort entgegen. Sollte diese Antwort nach dem Verlaufe zweier Monate nicht erfolgen, so würde mich dies als ein Zeichen meines nicht angelangten Briefes beunruhigen, und mich nöthigen, dann sogleich einen zweiten abzusenden.

„Begünstigt mich das Schicksal und kann ich in der Folge eine Reise nach der Schweiz unternehmen, so wird es mir eine der heiligsten Pflichten sein, Sie aufzusuchen, um Ihnen persönlich Beweise zu geben von dem innigsten Dank, sowie von der Liebe und Hochachtung, mit welcher ich für Sie durchdrungen bin.

Berlin, den 28. März 1812.

Dr. Kluge.

Königl. Preußischer Stabs-Chirurgus bei der medicinisch-chirurgischen Pepinière.“

Dem
Hrn. Doctor Anton Mesmer
zu Frauenfeld
im Canton Thurgau in der Schweiz.

In einem Briefe vom 14. August 1812 schrieb Wolfart an Mesmer, wie durch Hufeland, Reil, Heim und anderer

Aerzte Bemühungen der Magnetismus in Berlin einen guten Fortgang gewinne, erzählte mehrere gelungene Heilungen durch denselben und setzte dann hinzu:

„Eine öffentliche Anerkennung Ihrer Sache von Seiten der Regierung mögen Sie auch daraus ersehen, daß der König eine Commission unter dem Präsidio des Staatsrath Dr. Hufeland niedergesetzt hat, um die Sache für das allgemeine Beste zu reguliren. Keine Commission, wie dazumal in Paris; sie besteht aus Männern, welche entweder den Magnetismus selbst ausüben, oder doch von der Wahrheit und Wichtigkeit des Gegenstandes durchdrungen sind. Auch ich bin gleich Anfangs zum Mitglied ernannt worden. Auf solche Weise bin ich denn auch jetzt in den Stand gesetzt, meinen glühendsten Wunsch zu erfüllen, wirklich von Euer Wohlgeboren gütigen Einladung Gebrauch zu machen und das Verlangen, den menschenbeglückenden Weisen von Angesicht zu Angesicht zu sehen, spornt mich, die Reise so schnell als möglich anzutreten, eine Reise, welche ich blos und allein, zugleich in der Eigenschaft eines königlichen Commissarius unternehme, um Ihnen meine unbegränzte Verehrung darzubringen, um Ihr großes Werk auch für die Folgezeit, indem Sie mir unmittelbar an der Quelle zu schöpfen vergönnen, unverfälscht zu bewahren. Euer Wohlgeboren haben in Ihrem Natursystem schon vor länger als dreißig Jahren alle Ansichten und Grundsätze vereint, welche man jetzt als den Triumph der von Schelling nach den außerordentlichen philosophischen Constructionen eines Kant und Fichte begründeten Naturphilosophie annimmt u. s. w."

Im September 1812 traf nun Dr. Wolfart bei Mesmer in Frauenfeld ein.

Die amtliche Vollmacht, die Wolfart zu dieser Sendung

als königlicher Commissär erhielt, fand ich auch noch in Abschrift für Mesmer unter dessen Papieren. Sie lautet also:

„Herr Professor Dr. Wolfart wird hiedurch von der unterzeichneten Commission beauftragt und autorisirt, den Erfinder des Magnetismus, Herrn Dr. Mesmer, um Mittheilung alles dessen, was zur näheren Bestätigung, Berichtigung oder Aufklärung dieses wichtigen Gegenstandes dienen kann, zu ersuchen und den Zweck der Commission auf seiner Reise möglichst zu fördern. •

Berlin, den 6. Sept. 1812.

Dr. Hufeland,
königlich preußischer Staatsrath und Leibarzt, als Director der, zur Untersuchung des Magnetismus von der Regierung niedergesetzten Commission.“

Wolfarts Urtheil über Mesmer nach seinem Aufenthalte bei ihm. Erzählung einer von ihm zu jener Zeit mit angesehenen magnetischen Heilung Mesmer's. Briefe von Wolfart und Loos um diese Zeit an Mesmer.

Hören wir nun, was Wolfart von Mesmer, der damals schon das 78. Jahr erreicht hatte, sagt, nachdem er sich einen Monat lang bei ihm aufgehalten hatte. Dieses Bild gab er im ersten Theil des Mesmerismus mit folgenden Worten:

„Meine Erwartung fand ich durch die persönliche Bekanntschaft mit dem Entdecker des Magnetismus übertroffen. Ich fand ihn in seinem, von ihm selbst ausgesprochenen wohlthätigen Wirkungskreise beschäftigt. In seinem hohen Alter erschien das Umfassende, Helle und Durchdringende seines Geistes, sein unermüdeter, lebendiger Eifer sich mitzutheilen, sein ebenso

leichter als seelenvoller, durch die Behendigkeit der Gleichnisse durchaus eigenthümlicher Vortrag, sowie die Feinheit seiner Sitten, die Liebenswürdigkeit seines Umgangs um so bewunderungswürdiger. Nimmt man dazu einen Schatz positiver Kenntnisse in allen Zweigen des Wissens, wie sie nicht leicht ein Gelehrter vereint, und eine wohlwollende Güte des Herzens, welche sich in seinem ganzen Sein, in seinen Worten, Handlungen und Umgebungen ausspricht, nimmt man dazu noch eine thätige, fast wunderbare Kraft der Einwirkung auf Kranke bei dem durchdringenden Blick oder der blos still erhobenen Hand, und Alles dieses durch eine edle, Ehrfurcht einflößende Gestalt gehoben; so hat man in den Hauptzügen ein Bild von Dem, was ich an Mesmer als Individuum fand."

Die Geschichte eines von denjenigen Kranken, die Mesmer in Wolfart's Anwesenheit dazumal behandelt hatte, gab derselbe später in seinen Jahrbüchern über den Lebensmagnetismus heraus. Es war eine Kranke, die der Arzt des Ortes, Dr. Keller, nach längerer, eigener vergeblicher Behandlung zu Mesmer gebracht hatte. Dr. Keller setzte in diesem Journale die früheren Leiden seiner Patientin auseinander. Es war ein 17jähriges schon entwickeltes Mädchen von sehr bleicher Farbe; dasselbe litt schon seit mehreren Jahren an einem im rechten Hypochondrium nach der linken Seite sich fixirenden periodischen Schmerze. Es hatte sich dieser zwar seit einigen Monaten verloren, dagegen war die Respiration äußerst gehemmt, die Muskularverrichtungen erschlafft; nach einer unruhigen Nacht, die ohne erquickenden Schlaf meistens in einem soporosen Zustande bestand, fühlte sie sich am Morgen äußerst ermattet; wollte sie das Bett verlassen, so war sie genöthigt, sich wegen Ohnmacht wieder niederzulegen. Ihr Puls war unterdrückt, die Verdau-

ung ganz ſchlecht und kam nach einem halb ſchlafend zugebrachten Tag der Abend, ſo befiel ſie ein Uebelſein, daß ohne die horizontale Lage jedesmal eine Ohnmacht erfolgt wäre. Vor einigen Monaten wurde ſie plötzlich von einem heftigen Schmerze in der Lebergegend befallen, Convulſionen verhinderten das Schlingen, mit Mühe konnte man ihr einen Löffel voll Arzenei reichen. Dieſer Zuſtand dauerte mehrere Tage, die ſpasmodiſchen Zufälle vermehrten ſich, daß ſie zu erſticken drohte, Schaum vor den Mund trat und dabei keinen Laut ſprechen konnte, obſchon ſie Alles leicht hörte, was man ſie frug. Seit dieſer Zeit zeigte ſich der lebhafte Schmerz nicht mehr, ſondern vielmehr ein Stumpfſein, eine Abgeſchlagenheit aller Verrichtungen des Körpers, vorzüglich aber unterdrücktes Athmen, unvermögend, die horizontale Lage auszuhalten, ſchlich ſie unthätig die wenigen Stunden des Tages dahin und ſuchte ſich, da ſie ſonſt arbeitſam war, ſo viel als möglich durch leichte Arbeit zu beſchäftigen. Dieſes iſt das Bild der Krankheit dieſes Mädchens, ſchreibt Herr Dr. Keller, und erzählt nun den vergeblichen Gebrauch der von ihm in dieſem Falle verordneten, auch von anderen Aerzten gebilligten Heilmittel.

Es iſt zu bemerken, daß dieſes Krankheitsbild von Dr. Keller erſt niedergeſchrieben wurde, als das Mädchen ſchon in Mesmer's Behandlung geweſen war, worauf ſich Das bezieht, was Wolfart hier am Anfange ſeiner Erzählung des Heilverfahrens durch Mesmer anführt. Dieſe Kranke wurde nun von Dr. Keller in Beiſein Wolfart's am 8. October 1812 zu Mesmer gebracht und Wolfart theilt nun folgende Beſchreibung des Heilverfahrens von Mesmer mit:

„Als die Kranke von Dr. Keller zu Mesmer gebracht wurde, wurden blos der Convulſionen als Hauptſymptom der

blos angeblichen Nervenkrankheit erwähnt. Bei der magnetischen Krankenuntersuchung von Mesmer nach seiner Methode, so wie er nämlich nur, prüfend sein Eigengefühl, die Hand gegen sie, vor sie hintretend erhob, zeigten sich ihre krampfhaften Zufälle auf das Heftigste, in einem solchen Wechsel, daß alle zum Vorschein kamen, welche sie seit langer Zeit gehabt hatte, wie Herr Dr. Keller versicherte, und man aus der vorstehenden Beschreibung entnehmen konnte. Bald fiel sie in einen Ohnmachtsschlaf und Mesmer erklärte nun: sie habe als jetzt bestehende Quelle ihrer Uebel, Leber- und Milzverstopfungen und es würden sich bald heftige Gallenergießungen als kritische Ausleerungen zeigen. In dem Zustande der Ohnmacht blieb sie von halb zehn bis zwölf Uhr. Hätte man es gewollt und sie angeredet, sie wäre wohl ohne allen Zweifel schlafwachend geworden; denn den Gesichtsausdruck dieses Uebergangs hatte sie schon. Indeß blieb sie, sich selbst überlassen, ruhig, da sie an das Baquet zu den andern Kranken gebracht worden und aus der Ferne mitunter von Mesmer magnetisirt wurde. Nach zwölf Uhr, da sie nicht erwachte, — und er hatte es uns schon vorher bestimmt, sie werde wohl in seiner Nähe nicht leicht erwachen — ließ er sie in diesem Zustande nach Hause bringen. Dort blieb Schlaf, zwar mit einigen Convulsionen etwas noch abwechselnd, im Ganzen späterhin doch ein Schlaf, nur durch starke Neigung zum Erbrechen einmal unterbrochen, der bis zum andern Tag währte. Sie konnte an diesem zweiten Tage zu Mesmer nicht kommen, denn heftiges Erbrechen war eingetreten. Alles war in Angst, denn dabei war der convulsivische Zustand fast heftiger als je. Botschaft über Botschaft kam an den ehrwürdig ruhigen Greis, man glaubte, die Kranke werde verscheiden müssen. Dr. Keller war äußerst bedenklich und be-

treten über diese Zufälle. Alle beruhigte Mesmer und lächelte. Das solle und müsse ja Alles so sein, meinte er, und er zweifle nicht daran, sie morgen zu Fuß zu sich kommen zu sehen. Dies geschah. Wir fanden die Kranke ganz verändert Schon vor und bei dem Erbrechen hatte sie Schmerz in dem linken Lappen der Leber und in der Milzgegend empfunden; derselbe stellte sich sogleich am Baquet ein, und zwar wiederum heftiger, da Züge mit der Hand gemacht wurden. Aber weder Convulsionen noch Ohnmacht kam zum Vorschein. Sie war sehr munter und belebt, fast völlig hergestellt, nur noch einige leichte Empfindungen stellten sich beim Magnetisiren ein, als ich am 13. October von Frauenfeld abreiste. — Den obigen Krankenbericht hat Mesmer geflissentlich erst gelesen, nachdem er die Krankheit behandelt, beurtheilt und so schnell gehoben hatte."

Nach seiner Zurückkunft nach Berlin schrieb Wolfart an Mesmer Folgendes:

„Berlin, den 20. Nov. 1812.

„Mein wertheſter, theuerſter Freund!

„Seit dem 10. dieses Monats bin ich glücklich hier eingetroffen. Die ersten Tage meiner Anwesenheit brachte ich mit Erstattung des Berichtes zu, worin nicht blos der große Gegenstand in dem Sinne des mitgetheilten Systems nebst Ihrer Heilart der königlichen Commission vor Augen gelegt, sondern auch Alles dessen gedacht wurde, was ich Nützliches und Gutes so vielfältig zu beobachten bei Ihnen Gelegenheit hatte. Die meisten Krankenbeobachtungen führte ich als Belege und neue Bestätigungen hiebei mit an, sowie ich in der treuen Schilderung des Entdeckers selbst seinem tiefforschenden Geiste, seinen

ſeltenen Kenntniſſen, ſeinem Biederſinn und all den Tugenden, welche Ihn umſtrahlen, volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und ſo meinem Herzen eine Genugthuung gab, welche ich Ihnen, zugleich edler und verehrter Freund! ſchuldig war, — dieſer dreizehn Bogen ſtarke Bericht liegt ſeit zehn Tagen vor, und erſt nach deſſen Beendigung und Uebergebung gieng ich zu den gewohnten gehäuften Geſchäften über. Die Theilnahme, womit ich von aller Welt empfangen wurde, die Angelegentlichkeit, womit Alles ſich nach Ihnen bei mir erkundigte, kann ich Ihnen nicht genug rühmen; dieſe allgemeine Theilnahme aber ſowohl von den angeſehenſten Aerzten und Gelehrten der Hauptſtadt, als auch von dem größeren Publikum iſt es, welche die ſegensreichen Folgen Ihrer wichtigen Mittheilungen auf alle Fälle ſichert.

„Indeß ruhte der Geiſt der Finſterniß, des Unglaubens und der Verfolgung nicht ſo ganz, daß mir nicht Kämpfe für die große Sache nothwendig würden. Wie wahr zeigt ſich auch darin, was Sie mir ſo gründlich auseinanderſetzten: wie im Unglauben ſelbſt als Gegenpol der Mesmerismus ſeine Wirkung zeige; es iſt ein ſolches Beſtreben, was ſich ſogleich in Gegenbewegungen, in Handlungen kund thut. Die »Justice naturelle« wird aber auf die Urheber des Böſen das Böſe zurückfallen laſſen.

„Aus dem Ihnen bekannten Aufſatz, den Herrn Zſchokke in die Aarauer Miscellen ſogleich auf das Bereitwilligſte aufgenommen hatte, wurde das Gift geſogen, welches man gegen mich ausſpie. Ein darauf folgender Aufſatz in der allgemeinen Zeitung (von einem Schweizer Arzt eingeſendet!) nimmt von jener einfachen wiſſenſchaftlichen Darſtellung Gelegenheit gegen den Magnetismus, gegen mich und die Preußiſche Regierung

eine von der giftigsten Galle strozende Sprache zu führen, und Beleidigungen auf Beschimpfungen zu häufen. Dieses nun regte auch in dem hiesigen Departements-Chef des Kultus und der allgemeinen Polizei, Herr v. Schuckmann, den langgenährten Haß und Groll gegen den Magnetismus und mich in dem Maaße auf, daß er in der hiesigen Zeitung sich mit Uebergehung des Bekanntmachens meines wirklichen Auftrags von der Commission, sowie des beifälligen Schreibens des Staats-Kanzlers von Hardenberg, welches er Alles ignorirt, zu einem im Allgemeinen gegen den Magnetismus gerichteten und besonders gegen meine Sendung als von Staats wegen protestirenden Publikandum hinreißen ließ, während meine wirkliche commissarische Autorisationsurkunde, wovon die Abschrift in Ihren Händen geblieben, Solches Lügen straft. So erfahre ich ein mit dem Ihrigen in Frankreich ähnliches Schicksal, denn Sie sehen, auch ich habe in Schuckmann meinen Breuteuil gefunden, aber ihm wird weniger ein erzwungener Triumph gelingen, denn nicht blos ganz Berlin ist indignirt, so daß ich von allen Seiten von Bekannten und Unbekannten Beweise von der dadurch nur vermehrten Achtung für Ihre Sache, für Sie selbst und mich als Ihren wärmsten Anhänger, Vertheidiger und Freund, erhalte, sondern auch die höchste Behörde verleugnet die Gesinnungen nicht, welche in dem Ihnen gleichfalls im Original vorgelegten und abschriftlich mitgetheilten Schreiben des Staats-Kanzlers ausgedrückt sind.

„Es versteht sich, daß ich es nicht dabei beruhen lasse, und daß ich auf die eine oder andere Weise mir Genugthuung verschaffe. Schon sind sofort die nöthigen Schritte geschehen, ich werde, je nachdem die Entscheidungen ausfallen, sogleich mit öffentlichen Erklärungen in allen politischen und wissenschaft-

lichen Blättern auftreten. Ich würde Ihnen über Alles, geehrter und geliebter Freund! nichts von dieſen Elendigkeiten geſchrieben haben, wenn es nicht wichtig wäre, Ihnen über jene öffentlichen ſchmähenden Verhandlungen das gehörige Licht zu geben und Sie nicht im Zweifel zu laſſen, wenn Dergleichen Ihnen zu Geſichte kommen ſollte. Alle dieſe Erſchütterungen ſehe ich als Kriſen an, welche die reine lichte Wahrheit um ſo herrlicher hervorgehen und allgemeiner verbreitet machen werden. Dieſes iſt mein ſicherer, ſelbſt aus Ihrer großen Lehre geſchöpfter Troſt. — Indeß Ihre wohlthätige Sache, die Feinde mögen darüber urtheilen und ſprechen was ſie wollen, in der That unter dem Schutz und der Aufſicht des Staates hier ſteht, jeder Misbrauch alſo behindert wird; indeß ich dafür wache, wirke, durch Wort und That ſtreite, mögen Sie, edler verehrter Freund! ruhig ſich dem belohnenden Gedanken überlaſſen, daß Mitwelt und Nachwelt bei der reinen Verbreitung der wahren Lehre, die Sie mir zu übertragen mich gewürdigt haben, Ihren Namen ehrt und ſegnet. —

„Ich bitte, nebſt meinen verbindlichſten Empfehlungen, den Herrn Präſidenten Anderwert und Morell, auch Herr Regierungsrath und Dr. Freimut u. ſ. w. dieſes mitzutheilen, damit auch dieſe Herren bei den erſchienenen öffentlichen Schmähungen nicht über das wahre Verhältniß vorläufig in Zweifel bleiben. — Täglich denke ich mich an Ihre Seite in der wohlbekannten Wohnung, wo ich mit die glücklichſten Stunden meines Lebens zugebracht habe. Die mir zur ſchleunigen Bekanntmachung mitgegebene Schrift über die Pocken und über den Magnetismus und Somnambulismus habe ich ſchon zum Druck abgeſendet, und hoffe Ihnen bald die Exemplare überſenden zu können. Der Himmel erhalte Ihr koſtbares Leben noch lange

ſo friſch und ruhig, als ich es von Herzen wünſche. Der Mde. Marie bitte ich meinen verbindlichſten Gruß zu ſagen.

„Mit Verehrung, Bewunderung und Liebe

Ihr

wahrer Freund

Dr. Wolfart.“

In dieſe Zeit fällt der letzte Brief des Herrn Loos an Mesmer, der allerdings die Eiferſucht durchblicken läßt, mit der die franzöſiſchen Freunde Mesmers den Sieg der deutſchen Freunde über ſie betrachteten; doch iſt er gut gemeint und voll unveränderter Liebe und Hingebung gegen den Meiſter. Er lautet alſo:

„Paris, den 21. November 1812.

„Ich las in einem deutſchen Journal, daß man einen Berliner Arzt zu Ihnen geſchickt hat, um Sie über die Mittel, den Magnetismus in Deutſchland wieder herzuſtellen, zu befragen. Es ſcheint mir, daß Ihre Lehre keiner Wiederherſtellung bedarf, da ſie ſich immer erhalten hat unter denjenigen Menſchen aller Nationen, welche des Nachdenkens fähig ſind. Die Deutſchen ſind mehr zur Nachahmung als zum Enthuſiasmus geneigt, welcher einer neuen Entdeckung zum Gedeihen verhilft. Hier iſt es anders. Man bemächtigt ſich einer neuen Lehre, man verläßt ſie aus Leichtſinn und man kommt wieder darauf zurück; gerade wie die Kinder.

Herr v. Puyſégur hat ſeit drei bis vier Jahren mehrere Werke über den Magnetismus veröffentlicht. Die Journaliſten haben viel Schlechtes darüber geſagt; es iſt ihr Handwerk, das Publikum zum Lachen zu bringen, aber die Aerzte denken an-

ders. Vor vier oder fünf Monaten kam in dem Journal der Aerzte von Sedillot vor, daß es nöthig ſeie, den Magnetismus wieder von Neuem gründlich zu prüfen, da es ſcheine, er ſeie auf eine zu leichtſinnige Weiſe verlaſſen worden. Man ſpottet ein wenig über den Somnambulismus des Herrn v. Puyſégur, aber man muß geſtehen, daß der reine Magnetismus in den erſten Claſſen der Geſellſchaft wieder feſten Fuß gewinnt. Ich ſende Ihnen hier ein Blatt, welches Ihnen den Beweis davon geben wird.

„Alle Ihre Freunde verehren Sie und bedauern, daß Sie nicht hier ſind. Herr Würtz hat mir geſagt, daß Madame Cordon Somnambüle geworden iſt; ganz gewiß aus Langeweile. Adieu, mein theuerer und würdiger Freund. Mit meiner Geſundheit geht es ziemlich gut, und ich habe keinen andern Kummer als den, daß Sie nicht hier ſind. Immer Ihr

ganz ergebener
Loos.“

Mesmer's Aufenthalt in Conſtanz. Wolfarts Briefe an ihn dahin, wegen der Herausgabe ſeiner Werke. Noch ein Brief an Mesmer von einem ungenannten franzöſiſchen Freunde.

Bald zog es nun Mesmer auch aus der Schweiz, über den ſchönen, heimiſchen See, der einſt ſeine Wiege umſpühlte und wo er ſchon als Kind aus Wald und Feld, Sternhimmel und Gewäſſer die Kraft in ſich ſog, die die heilende Wirkung ſeiner Manipulation bedingte, und den Tiefdenkenden zum Schöpfer einer Lehre machte, die trotz all der vielen Gegner, die ſie fand, immer neue Beſtätigung, beſonders auch,

wie ſchon erwähnt, in der neueſten Zeit durch neue Entdeckungen erhielt.

Im Jahre 1813 ſiedelte ſich Mesmer in Conſtanz an. Einen Brief den er von da aus ſchrieb, fand ich als Concept von ſeiner Hand unter ſeinen in Meersburg erhaltenen Papieren. Es befindet ſich keine Adreſſe auf dem Briefe, er ſcheint aber an einen Freund ſeines Alters und wahrſcheinlich nach Wien geſchrieben zu ſein. Nachdem er dem alten Freund zu ſeinem Namenstag gratulirt, fährt er in demſelben wörtlich alſo fort:

„Wie rührend iſt der Gedanke, uns beide von den zahlreichen Genoſſen des Freudenfeſtes am Petri- und Paulitag faſt ganz allein noch am Leben und geſund zu wiſſen. Möchte ich dieſes Freudenfeſt noch viele Jahre mit Ihnen, lieber Freund, in Gedanken feiern können. Indeſſen erneuere und wiederhole ich alle die Herzenswünſche, ſo Sie, beſter Vater, von der geſammten Familie zu Ihrem Namenstag erhalten haben. Geſundheit, Glück und Freude auch für die ſpäteſten Jahre werden wohl der Inbegriff derſelben ſein. Wir haben leider zu beklagen, daß die Zeitumſtände uns beiden ſo wenig erlauben, das verdiente Glück zu genießen. Auch ich habe die Unbeſtändigkeit des Glückes ziemlich erfahren. Ich hatte, wie Sie wiſſen, mein Vermögen in meiner langen Abweſenheit durch die Verſchwendung und den Blödſinn meiner verſtorbenen Gemahlin faſt ganz verloren, während dem ich in Frankreich durch meine Kunſt und Wiſſenſchaft mehr denn eine Million erworben hatte. Von dieſer Summe hatte ich eine Hälfte zu meinem Unterhalte und verſchiedenen Unternehmungen zum Beſten der Menſchheit durch zehn Jahre hindurch verzehrt. Die andere halbe Million legte ich beim Staate an, meiſtens in rentes viagères, ſie im Alter

ruhig zu genießen. Die große Summe ward nach der Revolution auf ein Drittel zurückgesetzt, und ich verlor gegen 400,000 Livres. Endlich mußte ich mich als créancier d'état von Frankreich mit 3000 fl. jährlich begnügen lassen, welche ich seit mehreren Jahren in Deutschland in stiller Ruhe und Zufriedenheit verzehre. Ich lebe dermalen in der Stadt Constanz ganz allein in einem bequemen Hause, wo ich mit einer Haushälterin, einem Bedienten, Pferd und Chaise frei und independant mein Leben zubringe, blos meine eigene Gesundheit besorge. Ich bin erst von einer Reise in die Schweiz zurückgekehrt und Sie müssen es also meiner Abwesenheit vergeben, daß ich Ihnen die Antwort auf Ihren Brief so lange schuldig blieb.

„Es war mir sehr angenehm Nachricht von dem Schicksale der alten Zeitgenossen zu erhalten. Noch wünsche ich zu erfahren, ob Herr Boulanger noch am Leben ist, wer mein ehemaliges Haus besitzt, wohin die Statue gekommen, die ich der B. Spielmann geschenkt habe und was aus der undankbaren Familie geworden."

Um diese Zeit schrieb Mesmer auch an einen andern Freund:

„Da mir nur noch eine kleine Strecke auf dem Pfade meines Lebens zu durchlaufen übrig ist, so kenne ich kein wichtigeres Geschäft, als den Ueberrest meiner Tage allein der praktischen Anwendung eines Mittels zu weihen, dessen ungemeinen Nutzen mich meine Beobachtungen und Erfahrungen erkennen gelehrt haben, damit mein letztes Wirken die Anzahl der Thatsachen vermehre, und wenn diese lauter als Worte zur Ueberzeugung gesprochen haben werden, die Erhaltung des Menschen künftig nicht mehr durch ungewisse Arzneimittel wie durch ein ungewisses Glückspiel bestimmt werde."

Der nächste Brief Wolfarts an Mesmer ist von dem 8. Februar 1813 und lautet also:

„Mein innigst verehrter, geliebtester Freund!

„Das lang erharrte Schreiben, womit Sie mich erfreut haben, bestätigte, indem es alle Besorgnisse wegen Ihrer theueren Gesundheit hinwegnahm, dennoch in einer Beziehung meine ängstliche Ahnung als wahr. Es ist unbegreiflich, wie Ihr Miethhausbewohner zu Frauenfeld Ihnen fortwährend Verdruß machen konnte, weil sich Ihre Menschlichkeit auch der Thiere erbarmt. Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der sich in Ihrer Nähe befindet, sich so wie vom bösen Princip kann umstricken lassen, daß er Stunden trübt, welche die besten Jahre von Andern aufwiegen! Möge Ihr neuer Aufenthalt am freundlichen, schönen See Ihnen ebenso ersprießlich als angenehm sein — mir thut es nur leid, nun nicht mehr in Ihrer Wohnung zu Constanz so einheimisch sein zu können, als in Frauenfeld und es bleibt mir nur der Wunsch übrig, auch dort einmal wieder die glücklichen Tage erneuern zu können, welche mir in der Nähe des edelsten Weisen dahinflogen.

„Die in Ihrem so werthen Briefe wiederholt enthaltenen Zeichen Ihres väterlichen Wohlwollens und der freundschaftlichen Liebe haben mich tief gerührt und meinen Geist auf's Neue erhoben. Ich stehe gewiß nicht still und der rein aufgefaßte Sinn Ihrer Lehre bewahrt vor jedem Irrweg! Ich ermüde gewiß nicht im Streit für Ihre große Sache, womit Sie der Menschheit ein Geschenk machten und welche die Ehre und das Glück derselben in sich faßt. Endlich wird und muß die schnöde Verkennung ihr Ziel erreichen. Schon ist viel gewonnen, daß, wie man mit Gewißheit behaupten kann, in dem Ge-

lehrtenvereine, besonders der Naturforscher, Aerzte und Philosophen eigentlich doch jeder Feind und Gegner des Magnetismus und des Mesmerismus überhaupt nur als eine Ausnahme betrachtet werden muß, das Ganze ist für Ihre Sache. Jedoch scheint es, als ob, um den Eifer der Bekenner und Verbreiter dieses Natur-Evangeliums anzuspornen und frisch zu erhalten, es auch der Gegner bedarf, wie z. B. eines Schuckmanns. Wie erfreulich und belohnend waren mir die tröstlichen Worte, welche Sie in Bezug auf dessen Publikandum und meine Gegenerklärung aussprachen. Diese letztere habe ich in dem Asklapinion noch mehr ausgeführt, und ohne mein Zuthun sind in vielen öffentlichen Blättern Ausstellungen gegen Schuckmann erschienen, den sein voreiliges Verfahren immer mehr gereuen wird. Denn unaufhaltsam geht indeß, wie die Natur selbst, der aus Ihrem Geiste entsprungene Lebensstrom fort, und wird nach und nach Alles, stets würdevoll geleitet, umschlingen. Auch suche ich in der That weniger Privatbekehrung, als eben die unumstößliche Ueberzeugung der Wahrheit und Nützlichkeit Ihrer Grundsätze und Entdeckungen bei den bedeutenden Aerzten unserer Hauptstadt zu bewirken, namentlich bei den Mitgliedern der Commission. Die angesehensten, worunter Reil selbst sich befindet, haben mich schon aufgefordert, ihnen Vorträge über Ihr Natursystem zu halten, worein ich auch gern, Ihren eigenen Absichten, mein würdiger Freund, gemäß, gewilligt habe. Schon habe ich auch eine Anstalt mit den von Ihnen empfangenen magnetischen Leitungen gebildet, wo sich die Fälle glücklicher, unmöglich geschienener Heilungen mehren, und Krankheiten vorgebeugt wird; so bestätige ich täglich durch neue Erfahrungen Ihre auf dem festen Boden der Natur selbst gegründeten Ent-

deckungen, und eingeweiht von dem weisen Meister selbst, ist nun das innerste Triebwesen der Natur in neuem, helleren Lichte erschienen. — Auch gewinnt nun, da ich keine Gelegenheit versäume, die Aufmerksamkeit der Aerzte auf diesen hochwichtigen Gegenstand zu richten, Ihre mitgetheilte naturgemäße Methode, nach welcher die Geburt geschehen muß, täglich mehr Anhänger, wozu auch vorzüglich die Bekanntwerdung Ihres vortrefflichen Aufsatzes über die wahre Natur und den Ursprung der Blattern durch meine Zeitschrift verbreitet, noch das meiste beiträgt und beitragen wird. Daraus sehe ich nun ein neues, schönes und gesundes Geschlecht hervorgehen, das endlich durch Sie, und sollte es auch erst gänzlich nach Generationen geschehen, nicht mehr die Sünde seiner Väter trägt.

„Ihre Anmerkung, mein innigst verehrter Freund, in Betreff des von mir sonst gebrauchten Ausdrucks: Lebens-Magnetismus statt thierischer Magnetismus, habe ich wohlbeherzigt und werde denselben auch nun weiter gar nicht mehr brauchen. Gewiß, der Neuheit wegen hatte ich nicht diese Benennung gewählt, sondern weil eben durch die falschen Verbreitungen der Straßburger somnambulistisch spielenden Secte man in Deutschland nur diese unter dem Namen: thierischer Magnetismus kannte, wollte ich das Echte auch mit einem andern Ausdruck bezeichnen und wählte den obbenannten darum, weil sich dieses allgewaltig wirkende Naturagens im Leben hauptsächlich offenbart und das Leben aller Naturproductionen umfaßt. Diese Gründe hatte ich Ihnen mündlich in Frauenfeld auseinanderzusetzen das Vergnügen und Sie schienen darauf den gebrauchten Ausdruck zu billigen, weßhalb ich ihn auch noch wohl nachher aber stets abwechselnd mit Mesmerismus beibehalten, nun

aber gänzlich verlaſſen werde, da ich ſehe, daß Sie da gegründete Einwendungen dagegen haben, wo mir auch ſchon Ihr leiſeſter Wunſch genügt haben würde. Indem ich täglich mich mit den mir übergebenen Schriften, in dem Natur-Syſtem des Wechſeleinfluſſes oder der Wechſelwirkungen (Systeme des influences), worin Ihr forſchender Geiſt ſich ausgeprägt hat, beſchäftige und neben der tiefen Gründlichkeit immer mehr die Einfachheit und Klarheit bewundern muß, womit Sie Ihre Ideen auszudrücken wußten; ſo bin ich nach wiederholt genauer Erwägung doch der Meinung oder vielmehr ich habe mich davon überzeugt, daß nach dem dermaligen Stand der Sache die Herausgabe Ihres Werkes von den nützlichſten, wohlthätigſten Folgen ſein wird. Bei der allgemein unter den deutſchen Aerzten und Naturforſchern ſchon ſtattfindenden Ueberzeugung von der Realität und der hohen Nützlichkeit Ihrer Entdeckungen fehlt es zur vollkommenen Sicherſtellung von Verirrungen lediglich noch an Ihrem Syſtem, welches die ganze Natur wie ein leitendes Licht durchſtrahlt und wodurch jeder Zweifel gehoben wird. Es iſt nöthig, daß die Welt nicht bloß höre, wie ich es denn oft genug geſagt habe, daß Sie die Entdeckung des thieriſchen Magnetismus gar nicht dem Zufall, ſondern dem tiefforſchenden Nachdenken, die Ausbildung desſelben nicht wegen Erfahrungen, ſondern der durch die Kraft Ihres Geiſtes und Willens geleiteten Naturbeobachtung, welche ihre Wirkungen in der Wiege überraſchte, zu verdanken haben; ich ſage, ſie muß es nicht bloß hören, ſondern ſehen, ſehen durch das große Werk, welches Sie auf den Grund Ihrer Entdeckungen über das innerſte Triebweſen der Natur erſchufen. Unzertrennbar iſt der Fortgang der Sache mit der vollen Anerkennt-

niß Ihres Werthes in Eins verwebt, und rein und lauter, wie jenes Werk aus Ihnen hervorging, zur alleinigen Ehre Ihres Namens werde ich es der Welt zu übergeben befliſſen ſein; darum auch, wie ſehr ich von dem wohlthuenden Gefühl Ihres mir bewieſenen unbegränzten Vertrauens durchdrungen bin, werde ich nichts eigenmächtig ohne Ihre Zuſtimmung veranſtalten.

„Herr Sauerländer aus Aarau hat auch an mich geſchrieben, und wenn Sie, mein verehrteſter Freund, beſonders wünſchen ſollten, daß das Werk in ſeinem Verlage erſchiene, ſo würde ich dazu auch bereit ſein, aber ich gebe Ihnen eine große Schwierigkeit zu bedenken, welche mich davon abhalten würde, nämlich die Entfernung, wo der Druck niemals ſo ordentlich, ja, ich möchte ſagen, ohne Gefahr grober Mißgriffe und Irrthümer bewerkſtelligt werden kann, als unter den Augen und der unmittelbaren Aufſicht deſſen, der die Sache mit Liebe und Eifer leitet. Ich werde deßhalb vorziehen, es hier in Berlin unter meiner unmittelbaren Leitung drucken zu laſſen, ich werde einſtweilen mit mehreren angeſehenen hieſigen Buchhandlungen Rückſprache nehmen und ehe ich einen Vertrag ſchließe, Ihnen die Bedingungen vorlegen. Unabläſſig werde ich mit Anſtrengung an der Uebertragung in das Deutſche arbeiten, und hoffe Ihnen mit dem nächſten Briefe einen Theil der Introduction als Probe zur Durchſicht zuzuſchicken. Indeß iſt es nöthig, ſo ſchleunig als möglich eine Ankündigung der Erſcheinung bekannt zu machen. Dieſe müßte, um jedem Zweifel an der Echtheit vorzubeugen, von Ihnen ſelbſt geſchehen und ich ſchlage deßhalb folgende vor, welche Sie die Güte haben entweder ſo, wie ich ſie entworfen, im Fall ſie Ihren Beifall erhält, oder mit den Ihnen gutdünkenden Abänderungen mir zuzuſenden:

„Da ich mich entſchloſſen, mein Natur-Syſtem, welches ich auf den Grund meiner ſeit vierzig Jahren gemachten Entdeckungen und Erfahrungen niedergeſchrieben habe, durch den Druck der Mitwelt und Nachwelt zu übergeben; ſo mache ich Solches vorläufig hierdurch bekannt und füge der Erklärung bei, daß ich mit den dazu gehörigen, von mir verfaßten Manuſcripten die gänzliche Leitung der Herausgabe dem Profeſſor Wolfart aus beſonderem Vertrauen übertragen habe.

Unterzeichneter

Conſtanz, den ꝛc. Mesmer."

„Dieſer Ankündigung würde ich ſodann noch einen, den wichtigen Standpunkt zu dieſem Werke würdigen Zuſatz beifügen.

„Noch circulirt mein Bericht bei den Mitgliedern der Commiſſion, welche mir ihre Genugthuung darüber bezeugen; indeß ſtocken die begonnenen Berathungen und Arbeiten derſelben etwas durch die Unruhe der uns ſtets näher rückenden, verhängnißvollen Kriegsereigniſſe, indem auch Herr Staatsrath Hufeland in Begleitung unſeres Königs plötzlich nach Breslau abgereiſt iſt und zwar in dem Augenblick, wo ein wichtiger Bericht an die Regierung über die allgemeine Anerkennung des Magnetismus projectirt war. Da ich hier der Kriegsereigniſſe gedenken mußte, ſo füge ich nur noch bei, daß Sie, ohne den Schlaf auf viele Nächte einzubüßen, nicht den Anblick des Elendes der aus dem ſchrecklichen Feldzuge Entkommenen ertragen würden und dennoch ſoll es ein ſchwaches Bild ſein von Dem, was man weiter hinauf erblickt. Das, über alle Lobpreiſung erhabene Kapitel: Justice naturelle, beſchäftigt mich dabei ſehr

und bewährt sich hier in so vollem Maße. Wir sehen hier für uns wichtigen Ereignissen mit größter Ruhe entgegen.

„Meine ganze Familie, meine Mutter, mein Bruder, der über den Werth des mir von Ihnen mitgegebenen Entwurfs zu einem Papiergelde erstaunte und nur den günstigen Zeitpunkt mit mir erwartet, wenn die Kriegsstürme vorüber getobt, um Ihr Geschenk der Regierung mitzutheilen; dann viele der hiesigen Aerzte, welche von Verehrung gegen Sie durchdrungen sind, sowie glücklich Geheilte, welche Sie als die Urquelle der ihnen gewordenen Hilfe segnen, Alle tragen mir die verbindlichsten Empfehlungen an Sie auf.

„Leben Sie, mein verehrtester, weiser, väterlicher Freund, so glücklich, zufrieden und wohl, als es mit gränzenloser, inniger Liebe und Verehrung wünscht

Ihr treuester Freund
Wolfart."

Der letzte Nothschrei eines französischen Freundes nach Mesmer, als man in Frankreich von der Sendung Wolfart's an ihn gehört hatte, geschah von Paris aus im Mai 1813 in einem Brief, der übersetzt also lautet:

„Mein theuerster Freund!

„Ich erfuhr erst kürzlich, daß Sie sich in Constanz aufhalten, deßhalb schreibe ich Ihnen nun dahin. Ende Januar schrieb ich an Herrn Professor Wolfart nach Berlin, da ich durch die Zeitungen erfuhr, dieser Herr sei mit Ihnen in Correspondenz; ich bat ihn, mir Ihren Aufenthaltsort anzuzeigen, und schloß einen kleinen deutschen Brief an Sie ein, aber ich erhielt keine Antwort.

„Ich kenne hier einen Herrn Etienne, Mitglied des Instituts von Frankreich. Dieser Herr scheint mir ein gutes Herz

zu haben, außerdem iſt er voll Talent und ſehr thätig. Seine Beſchäftigungen ſind ſehr zahlreich, er hat die Aufſicht über die Zeitungen und die Cenſur der Bücher und Comödien. Er beſitzt das Vertrauen des Gouvernements; in Einem Wort, es iſt ein Mann, welchen ich ſehr achte und verehre. Ich ſprach mit ihm von Ihnen, ſobald ich von der Deputation gehört hatte, welche die Berliner an Sie ſchickten. Ich ſagte zu ihm: Wenn unter tauſend und aber tauſend auf den Magnetismus bezüglichen Thatſachen nur eine einzige wahr wäre, ſo müßte ſie Phyſik ſein, da ſie kein Wunder ſein könnte; ſobald ſie Phyſik iſt, iſt ſie Wiſſenſchaft, und wenn ſie Wiſſenſchaft iſt, ſo gehört ſie in das Inſtitut von Frankreich. Dieſe achtungswerthe Geſellſchaft ſollte nie zugeben, daß die Berliner ſich deſſen bemächtigen, was ihr mit vollem Recht gehört. Es wäre des Inſtituts würdig, Sie, mein theuerſter Freund, hierherkommen zu laſſen, und Sie als ein koſtbares Kleinod, ſo lange Sie leben, zu verpflegen. Tadeln wir nicht die Blindheit der vergangenen Jahrhunderte, wo man die größten Männer oft vernachläſſigt hat, deren Entdeckungen erſt angenommen wurden, nachdem ſie nicht mehr waren? Warum wollen wir das Gleiche thun bei Ihnen, theuerſter Freund, da Sie doch die wichtigſte Entdeckung gemacht haben, die je gemacht wurde? Herr Etienne hat meinen Vorſchlag vollkommen gebilligt, aber als ich ihn bat, denſelben dem Inſtitut zu machen, glaubte ich zu bemerken, daß er nicht genug Herz beſitze, um es zu thun; denn er ſagte mir, es ſeien vier Claſſen und er ſei nur bei der Claſſe der ſchönen Literatur, habe alſo da nichts darein zu reden. Ich war heute bei dem Herrn Marquis von Puyſégur, um mit ihm über den gleichen Gegenſtand zu ſprechen, weil ich glaubte, daß er als Magnetiſeur viele Bekannte unter den Mitgliedern des Inſtituts beſitze

und dadurch leicht dazu gelangen könnte, dem Institut diesen Vorschlag zu machen. Der Marquis sprach mit großer Achtung von dem Institut und doch nahm er mir gleich alle Hoffnung, daß das Institut auf meine Wünsche eingehen werde. Ich kann nicht begreifen, wie man eine so gute Meinung von dem Institut haben und doch glauben kann, daß ein so gerechter und ehrenvoller Vorschlag nie angenommen werde. Da ich meinen Namen nicht öffentlich nennen kann, so habe ich gut Lust, ein anonymes Schreiben an das Institut zu richten und ihm darin selbst den Vorschlag zu machen. Als mir der Herr Marquis zu verstehen gab, daß er sehr daran zweifle, daß das Institut je thun werde, was ich wünsche; so entschlüpfte mir unwillkürlich der Ausruf: „„Welches Unglück!““ Er wird mich für einen Narren gehalten haben, da er antwortete: „„Warum ein Unglück? Was für ein Unglück ist es, da doch alle Dinge fortgehen werden, wie sie bis jetzt gegangen! Die Aerzte fangen an über den Magnetismus einig zu werden.““ Ich war auf dem Punkt, es zu machen, wie der arme Galiläi, denn ich wollte sagen: „„Und doch, welches Unglück!““ aber mein Schutzengel bewahrte mich davor. Als man mit mir von dem Herrn Marquis sprach, sagte man mir, er sei ein Gegner von Ihnen. Ich antwortete: „„Es ist unmöglich; denn wenn er Das wäre, so könnte er nicht thun, was er thut.““ Als ich das dem Marquis sagte, setzte er nur hinzu, daß seine Schriften es auch beweisen. Ich habe noch keine seiner Schriften gelesen, werde mir aber Mühe geben, sie nach und nach zu erhalten.

„Gestern war ich in dem Invalidendom, weil man mir gesagt hatte, der Marschall Bessières sei dort ausgestellt; aber als ich hinkam, hieß es, daß man erst daran arbeite seinen, von

der Kugel zerrissenen Körper wieder zusammenzusetzen, daß man ihn einbalsamiren und dann erst ausstellen werde.

„Ich sah kürzlich unsere Kaiserin in großem Prunk zu einem Te Deum in die Cathedrale fahren, und ich habe die Pracht und den guten Geschmack sehr bewundert; aber das Prächtigste von Allem, was man bei dergleichen Gelegenheiten sieht, ist doch immer die Truppe zu Pferd, welche den Zug begleitet.

„Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, und denken Sie auch manchmal an mich."

Dieser Brief scheint von einem Freunde Mesmer's geschrieben zu sein, der politischer Verhältnisse wegen seinen Namen nicht nennen durfte, wie er im Briefe selbst sagt, weßhalb er sich auch in diesen Briefen nicht unterzeichnete. Merkwürdig ist er übriges auch in der Hinsicht, als er die Gesinnungen Puységurs gegen Mesmer, die nicht die freundschaftlichsten waren, zu erkennen gibt.

Der letzte Brief Wolfart's, den ich unter Mesmer's Papieren noch vorfand, ist vom 26. Juni 1813 und lautet folgendermaßen:

„Mein hochverehrter, geliebtester Freund!

„Wie sehr mein Herz gelitten hat, daß ich so lange die Freude der Wechselwirkung durch Nachricht geben und Nachricht empfangen, entbehren mußte, während der Kriegsschauplatz den Postenlauf zwischen hier und der Schweiz unterbrach, das wissen Sie, das fühlen Sie, wie ich mir schmeichle, durch Ihr gleiches entsprechendes Gefühl. Doppelt fühlte ich dies am 23. Mai, am Tage, der Sie der Welt geschenkt und wo der edle, menschenbeglückende Weise das 79. Jahr ruhmvoll erreichte. Ich feierte diesen Tag durch ein freundschaftliches Mittagsmahl still bei mir, und edle Menschen stießen mit mir auf

Ihr Wohl an. Durch einen besonderen Weg kann ich über Wien und Hanau nur diese wenigen Zeilen an Sie gelangen lassen. Sie sollen Ihnen zeigen, daß ich lebe und stets dankbar wie ein Sohn Ihnen mit innigster Liebe ergeben bin. — Ich habe ein bedeutendes Spital von theils kranken, theils verwundeten Kriegern; hier habe ich durch Ihre Methode die wichtigsten Resultate erlangt. Ohne eigentliche Arzeneien werden die Leute schnell gesund und von den gefährlichsten Fieberkranken im Lazareth stirbt fast keiner.

„Doch ich muß enden. Vielleicht kann ich bald mehr schreiben. Wollten Sie die Güte haben, nur zwei beruhigende Worte über Ihr Befinden und daß Sie mich noch wie sonst lieb haben, an mich zu schreiben; unter Couvert an Herrn Polizeiassessor Balde in Hanau zu schicken, welcher wohl Gelegenheit finden wird, es mir zu übersenden. Sie würden mich dadurch der Sorge um Ihre Gesundheit entreißen und mir eine große Freude gewähren. Ihr Sie verehrender und

innigst liebender Freund

Wolfart."

Dieser Brief ist mit folgendem Sonette begleitet:

An Mesmer

Zum 79jährigen Geburtstag

von seinem ihn innigst verehrenden Freund Wolfart.

Könnt ich mich fort auf Sonnenstrahlen schwingen!
O folgten des Gedankens Flug die Glieder;
Am schönen Bodensee senkt' ich mich nieder,
Wo grüne Wellen Alpenschnee umschlingen.

Geliebter Meister! Heitern Gruß zu bringen,
Erblickt' ich so dein hehres Antlitz wieder!
Umsonst! Es leihen Flügel mir nur Lieder,
Die sehnsuchtsvoll dem Herzen sich entringen.

Der Himmel jauchzt dem Tag, es jauchzt die Erde,
Die Sonne strahlt, der Mond mit mildrem Scheinen,
Dem Lebensspender gab der Tag das Leben!

Du, Gottgesandt, riefst allumfassend: „Werde“
Die hohe Lehre sah ich niederschweben,
In Frieden das Getrennte zu vereinen.

Die Herausgabe der Schriften Mesmer's durch Wolfart und deren Inhalt.

Durch die verhängnißvollen Kriegsereignisse wurde die schon in völligem Gang gewesene Commission in Berlin zur Untersuchung und Prüfung der mesmerischen Lehre, unterbrochen und endlich ganz aufgegeben. Dagegen erließ nun Mesmer am 27. Februar 1813 von Constanz aus, die von ihm von Wolfart erbetene Erklärung in Hinsicht der Herausgabe seiner Werke, in verschiedenen deutschen Zeitungen. Ganz in den Worten, wie sie in dem vorletzten Briefe Wolfart's von diesem vorgeschlagen wurde. Der Zusatz, den Wolfart zu dieser Erklärung Mesmer's beifügte, lautet also:

„Nur der Drang der Zeit und naher Kriegsereignisse, deren Folge eine gänzliche Hemmung des freien Verkehrs zwischen dem größten Theil deutscher Lande war, bewog mich, die öffentliche Bekanntmachung vorstehender Erklärung bis jetzt zu verschieben. Dem Vertrauen des tiefdenkenden, gelehrten Entdeckers des Magnetismus zu entsprechen, die Herausgabe seines, die physische und moralische Welt gleichmäßig umfassenden Natursystems, wozu ich die Manuscripte, theils in deutscher, theils in französischer Sprache abgefaßt, empfangen habe, so-

bald als möglich zu besorgen, ist ein für die Wissenschaft überhaupt, für die Heillehre insbesondere so wichtiges Unternehmen, daß ich mich demselben nur durch die persönliche nähere Bekanntschaft mit dem Verfasser gewachsen fühlen darf, weil ich nur dadurch Gelegenheit erhielt, gänzlich in seinen Ideengang einzudringen und selbst die Art seines Ausdrucks genau aufzufassen.

„Indem ich nun bei der Uebernahme dieser mir anvertrauten Herausgabe lediglich den Zweck habe, jede damit verbundene Mühe dem ehrwürdigen Verfasser abzunehmen, damit desselben Ruhe in seinem hohen Alter auf keine Weise mehr gestört werden möge; erkläre ich zugleich daß dieses eigenthümliche Werk so rein, als es seinem Urquell entsprungen ist, der Welt mitgetheilt werden soll. Deshalb wird auch mit der deutschen Ausgabe eine französische erscheinen, damit bei besonderer Bezeichnung dessen, was in jeder Ausgabe Originaltext ist, auf jeden Fall Alles so an das Licht trete, wie solches ursprünglich deutsch oder französisch von dem Verfasser niedergeschrieben worden. Das Inhaltsverzeichniß, woraus ich nur Folgendes hier aushebe, kann übrigens den Sinn und die Reichhaltigkeit des Werkes darthun.

„Zum ersten physischen Theil gehörend: Allgemeine Ideen über Stoff und Bewegung. Anwendung derselben auf die Entwickelung der Natur. — Von den Eigenschaften der organisirten Körper: Von dem Zusammenhang; von der Federkraft; von der Schwerkraft der Körper; Theorie der Erdkugel; über die Cometen; über den Magnet; über Ebbe und Fluth; über die Wärme; über das Feuer; über das Licht; über die Electricität; über den allgemeinen Magnetismus der Natur, über den thierischen Magnetismus. — Vom Menschen: Ueber die Ner-

ven; über die Muskelfiber; über die Reizbarkeit; über die Sinne; vom innern Sinn; von der Empfindung und dem Denken; über den Instinkt und das Vorgefühl; über das Wachen und den Schlaf; über Gesundheit, Leben und Krankheit. —

„Zum zweiten moralischen Theil gehörend: Elementarbemerkungen in Hinsicht auf das Leben in der Gesellschaft; über die Moral; über natürliche und gesellige Freiheit; über Gesetzgebung; über die Epochen des Menschen; über Erziehung u. s. w.

„Eine schöpferische, alles erklärende Idee, woraus die Entdeckung und die besonderen bis jetzt meist entweder blos angestaunten oder bequem verworfenen Wirkungen des Mesmerismus bei Kranken hervorgegangen, durchdringt und verbindet ordnend alle diese Theile zu einem organischen Ganzen.

Wolfart."

Berlin, den 1. December 1813.

Wolfart hatte auf diese Weise das Verdienst, daß noch durch Mesmer's Hand selbst eine vollständige Sammlung von ihm geschriebener Aufsätze über seine Entdeckung und Lehre zusammengebracht wurde. Wolfart gab solche im Jahre 1814, also ein Jahr vor Mesmer's Tod unter folgendem Titel heraus: „Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus als die allgemeine Heilmethode zur Erhaltung des Menschen, von Dr. F. Anton Mesmer. Herausgegeben von Dr. Karl Christian Wolfart. Mit dem (leider nicht im Mindesten ähnlichen, sehr abgeschmackten) Bildniß des Verfassers und sechs Kupfertafeln in einem Bande. In der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin." Zu gleicher Zeit mit diesem Bande ließ Wolfart noch ein Buch erscheinen, betitelt: „Erläuterungen des Mesmeris-

mus von Wolfart." Dieſes Buch war von Wolfart allein geſchrieben. Jener Band der Mesmeriſchen Abhandlungen iſt erſtens in den phyſiſchen und zweitens in den ſogenannten moraliſchen Theil eingetheilt.

Der Inhalt der einzelnen Abhandlungen iſt ſchon zum Theil in jener vorläufigen Anzeige Wolfart's gegeben. Der vollſtändige Inhalt deſſelben zerfällt aber in folgende Kapitel:

1) Die Theorie der Erdkugel, 2) über die Cometen, 3) über den Magnet, 4) über Ebbe und Fluth, 5) Wärme, 6) Feuer, 7) Licht, 8) Electricität, 9) natürlicher Magnetismus, 10) Magnetismus, 11) über die Nerven des Menſchen, 12) die Muskelfiber, 13) die Reizbarkeit, 14) über die Sinne, 15) der innere Sinn, 16) die Empfindung und der Gedanke, 17) über den Inſtinkt und das Vorgefühl, 18) über das Wachen und den Schlaf, 19) über die Geſundheit, das Leben und die Krankheit. Dann noch einen Anhang über den Somnambulismus, den wir oben gegeben haben. Es kann in dieſen Blättern keine nähere Auseinanderſetzung und Beurtheilung der einzelnen Kapitel dieſes Buches gegeben werden. Wir verweiſen den Leſer auf das Buch ſelbſt und wollen ihn nur durch nähere Anführung einiger Abſchnitte, namentlich im zweiten Theile deſſelben, zu genauem eigenem Studium ſeines reichen Inhaltes bewegen. Wenn der Leſer in dieſen Aufſätzen Mesmer's auch manchmal Etwas findet, was durch die fortgeſchrittene Wiſſenſchaft und Naturforſchung zu anderer Meinung beſtimmt, ſo findet er in ihnen aber auch die Beſtätigung, daß Mesmer's Geiſt ſeiner Zeit voranſchritt und in Manchem die frühere Naturforſchung und das Wiſſen damaliger berühmten Akademieen überflügelte.

Der moraliſche Theil der Schriften Mesmer's.

Im zweiten, moraliſchen Theile verſuchte Mesmer Natur und Staat als ein organiſches Ganze aufzuſtellen. Es bezieht ſich der ganze Inhalt des ſogenannten moraliſchen Theiles auf die freie, naturgemäße Entwicklung des Menſchen ſowohl pſychiſch als phyſiſch.

Wenn Mesmer's Anſicht von Religion und Gottesdienſt in dieſem moraliſchen Theile auch mehr an einen Cultus der Göttin „Vernunft" als an einen chriſtlichen mahnt; ſo gibt Wolfart in ſeinem Anhange zu bedenken, daß aus der Natur ſelbſt der Staat und ebenmäßig mit ihm die Religion ergriffen werde und in einem Naturſyſteme von keiner geoffenbarten Religion hätte die Rede ſein können. Die Nothwendigkeit der Religion wie des Staats aus der Natur des Menſchen entwickelt, werde erſt zu einer Verherrlichung beider und die offenbare Verähnlichung, ja Ineinsbildung der aus der Natur entwickelten Religion mit dem Chriſtenthume gereiche in jeder Rückſicht dieſer Auseinanderſetzung zu doppeltem Werthe. Ganz in Uebereinſtimmung damit ſtehe die Entwicklung des Begriffs eines Staates und aller Staatseinrichtung überhaupt aus dem, überall in der Natur vorhandenen Staate, nämlich aus dem Familienverhältniß, wo dem durch das Offenbarwerden des natürlichen Hauptes, des Regierenden im Familienvater — ohne darum irgend eine einzelne Art von Staatsverein auszuſchließen, auf eben die Weiſe, wie bei der Religion, auch auf die monarchiſche Staatsform als die natürlichere hingewieſen

ſei, inſofern das Staatshaupt oder der Monarch zum Volke in dem Verhältniß des Familienvaters zur Familie ſtehe, nur in vergrößertem Maßſtabe.

Mesmer's Anrathen körperlicher Uebungen, Turnen der Jugend.

In dieſem zweiten Theile in einem Kapitel, das von der Erziehung handelt, kommt er auch auf die Jugendſpiele und rühmt ſchon damals beſonders das Turnen für die Jünglinge eines Staates an. Er rechnet zu dieſen Jugendſpielen:

1) Tanz aller möglichen Arten für jedes Alter und Geſchlecht, woran aber Kinder vor dem fünften Jahre keinen Theil nehmen; dieſe will er bis dahin ohne allen ſonſtigen Unterricht der Schule der Natur überlaſſen haben.
2) Das Laufen.
3) Verſchiedene Arten Ringen ohne Waffen.
4) Ringen oder Kämpfen mit verſchiedenen Waffen.
5) Reiten mit den dazu gehörigen Uebungen; Springen, Schwimmen.
6) Steine nach einem Ziele werfen mit beiden Händen abwechſelnd.
7) Große Steine von einem beſtimmten Gewicht auf eine gewiſſe Weite hinwerfen.
8) Das Schleudern.
9) Der Wurfſpieß.
10) Uebungen mit dem Bogen, mit der Armbruſt.
11) Uebung mit der Flinte, mit der Büchſe.

Mesmer sagt: „Die verschiedenen möglichen Arten und Weisen dieser Uebungen in's Werk zu richten und die verschiedenen Verbindungen dieser Uebungen unter einander bieten den Künstlern und den Talenten ein weites Feld zur Erfindung angenehmer und nützlicher Hülfsmittel für Volkserziehung und Volksunterricht dar."

Mesmer's Ansicht von der Nützlichkeit der Verbindung der Ausübung der Heilkunde mit den geistlichen Verrichtungen.

In jenem moralischen Theile über die Geistlichen der Gemeinde gibt Mesmer jenen auch die Ausübung der Heilkunde (wie schon seit langer Zeit die Geistlichen in Schweden zugleich Aerzte sein müssen) zu körperlichen Heilungen ihrer Gemeinde in die Hand. Die Vorbereitung, die er zu diesem Stande verlangt, möchte auf manchen Seiten praktischer und für das Volk ersprießlicher sein als die jetzigen Universitätsbildungen sind, hat aber dabei den Mangel, daß sie wohl in das Natursystem Mesmer's, aber nur mit noch nothwendigen Zusätzen in das System eines christlichen Staates taugen würde. Ihrer Originalität wegen und des vielen Annehmbaren, was sie dennoch enthält, theile ich sie hier ausführlich nach Mesmer mit.

Er verlangt von den Geistlichen, daß sie die erste Erziehung sowie den ersten Unterricht in den Schulen leiten. Der Geistliche soll dem Volksgottesdienste vorstehen und ihn leiten, er soll die Grundsätze der Physik, der Moral, der Gerechtigkeit, der Gesundheit lehren, indem er sie auf das höchste Wesen zurückführt. So soll er auch mit den andern obrigkeitlichen Män-

nern den Aufnahmen in die Classen der Lebensepochen vorstehen.

Er verlangt ferner, es sollen die Geistlichen ausschließlich und unentgeldlich die Medicin und niedere Chirurgie ausüben und nur schwerere Operationen sollen solchen anvertraut werden, welche sich größere Uebungen in denselben verschafft haben. Um in einer und derselben Person alle diese Eigenschaften auf eine sichere Weise zu vereinigen, soll an einem Hauptort, oder in einer Abtei, ein Institut oder Seminarium errichtet werden, worin eine der Bevölkerung verhältnißmäßige Anzahl Personen erzogen und gebildet werden, um sie zu der Ausübung der hier angedeuteten Amtsverrichtungen fähig zu machen. Unter den jungen Leuten sollen zu diesem Zwecke, meint Mesmer, diejenigen ausgewählt werden, welche man durch ihre Charaktere, Talente, Tugenden und Anlagen, so sie schon durch die erste Erziehung erworben haben, zu einem solchen Unterricht für fähiger und würdiger hält.

Zur Aufnahme in ein solches Institut verlangt er folgende Eigenschaften:

1) daß einer, der aufgenommen werden kann, zwanzig Jahre alt sein müsse;

2) daß er sich während der ersten Erziehung durch Talente und Fortschritte in den Wissenschaften ausgezeichnet habe;

3) daß er von sanftem, solidem, barmherzigem, für Unglückliche mitleidendem Charakter sei, dabei soll er arbeitsam, geduldig, gelehrig und mäßig sein. Es soll demnach jeder von diesem Institute ausgeschlossen bleiben, den man starken Leidenschaften unterthan weiß, der sich hochmüthig, auffahrend, hart, sorglos für Kranke, gefühllos, unmäßig u. s. w. zeigt. Drei Professoren — welche auch aus den permanenten Mitgliedern des Kapitel genommen werden können — sollen mit

dem Unterricht und der Leitung der Anſtalt beauftragt werden. Die Gegenſtände des Unterrichts innerhalb dreier Jahre ſollen folgende ſein: im erſten Jahr ſollen die Zöglinge in der allgemeinen und beſonderen Phyſik, in der Chemie, in den Grundſätzen des Ackerbau's, und in der Folge im Naturrecht, in der Moral, im Erziehungsgeſetzbuch und in den Landesrechten unterrichtet werden.

Im zweiten Jahre ſollen ſie in der Anatomie, Phyſiologie, Pathologie und in chirurgiſchen Operationen unterrichtet, auch in das Hoſpital eingeführt werden, um allda in der Nähe Kranke zu ſehen und über den Gang der Natur bei den Kriſen nachzudenken; ſie ſollen über die Beobachtungen Bücher führen, die Kranken beſorgen helfen, aber in dieſem Jahr nichts als ſtille Beobachter ſein.

Im dritten Jahre ſollen ſie außer dem obigen Unterrichte mit den Beſorgungen der Kranken beſchäftigt ſein, ſodann aber ſoll der Profeſſor ſie in Betreff von Operationen und Behandlungsarten mit zu Rathe ziehen, um den Grad ihrer Beurtheilungskraft und ihrer Kenntniſſe kennen zu lernen; jedoch ſoll er in allen Fällen entſcheiden und in ihrer Gegenwart handeln. Mit der Vervollſtändigung des Unterrichts der Zöglinge ſollen ſie mit Beſorgung von Operationen und mit Behandlung der Kranken unter der Leitung des Profeſſors beauftragt werden. Dann ſollen ſie ſich durch ihre eigene Praxis ausbilden und auf ſolche Weiſe die Laufbahn ihres Unterrichts unter Aufſicht ihres Meiſters vollenden. Während dieſer ganzen Zeit ſollen ſie ſich noch darin üben, ſich in den geſellſchaftlichen Tugenden und über die Natur zu unterrichten und Abhandlungen darüber zu verfertigen.

Alle Geiſtlichen der Gemeinden ſollen aus der Anſtalt ge-

nommen werden, wenn ſie drei Jahre darin waren. Sie ſollen weder durch den Lehrer, noch im Weg einer Prüfung gewählt werden; die Zöglinge vom zweiten, dritten und vierten Jahre ſollen, dazu verſammelt, den Würdigſten durch Stimmenmehrheit dazu wählen. Dieſe Wahl würde gerechter ausfallen, weil die Zöglinge ſich durch beſtändige Beobachtung ihres Charakters, ihrer Kenntniſſe und ihrer Tugenden beſſer einander kennen.

„Ferner", ſagt Mesmer: „iſt es nützlich, daß die Geiſtlichen der Gemeinden untereinander in gegenſeitiger Beziehung ſtehen, um ſich ihre Beobachtungen und ihre Einſichten mitzutheilen; ſo muß man doch die Ungehörigkeiten der Zunft und der Unterwerfung unter ein gemeinſchaftliches Oberhaupt vermeiden; denn ſolche ſetzen gemeiniglich den Fortſchritten Gränzen.

„Damit die Geiſtlichen der Gemeinden in der Liebe zu ihren Verrichtungen erhalten werden, iſt es nothwendig, daß der Staat ſie gleich andern Obrigkeiten einer ausgezeichneten Achtung theilhaftig mache, daß er ſich mit der Sorge ihres Unterhalts befaſſe, und daß er von ihnen einen unausgeſetzten Dienſt in den Gemeinden, den Spitälern, und den Regimentern fordere, ohne daß ſie dafür eine Schadloshaltung bekommen."

Was ſchon öfter gewünſcht wurde, daß die Geiſtlichen wenigſtens ſo viel Arzenei- und Naturkunde beſitzen ſollten, als bei Nothfällen und bei leichten Krankheiten des Volkes erſprießlich wäre, will Mesmer demnach in höherem Maße ausgeführt haben. Aber freilich iſt in Folge ſeines Naturſyſtems hier abermals von keiner Verkündigung einer geoffenbarten Religion, ja, nicht einmal von Ausübung irgend eines Gottesdienſtes die Rede und ſomit könnten auch jene, nach ſeinem Sinne gebildeten Geiſtlichen, kaum die Namen Geiſtliche verdienen, obgleich das ſonſtige Wiſſen, das er ihnen durch jene Erziehung in be-

sonderen Instituten beibringen will, heilsamer und praktischer zum Wohle des Volkes sein möchte, als die Beibringung philosophischen und dogmatischen Wustes, wie jetzt noch auf unseren Universitäten geschieht und wodurch noch dabei, statt des religiösen Glaubens, der religiöse Unglauben und Zweifel erzeugt wird. Daher auch unser Volk bei aller theologischen Gelehrsamkeit unserer Geistlichen so oft durch sie nicht die mindeste religiöse Nahrung und in Krankheiten und am Sterbebette weder körperliche Hülfe noch geistlichen Trost erhalten kann; Ausnahmen, deren es allerdings auch viele gibt, sind desto erfreulicher. Wolfart sagt, daß Mesmer in seinen Briefen an ihn immer dieses Vereins geistlichen und ärztlichen Berufes gedachte, daß er immer angerühmt habe, wie erfreulich es wäre, wenn künftighin überall kein Dorf des ärztlichen Beistands so ganz entbehren dürfte, sondern denselben in seinem Prediger zuerst und zunächst finden könnte, der über die naturgemäße Geburt des Menschen zu wachen hätte und Krankheiten theils zuvorkäme, theils sie heilte und selbst die Sterbenden nicht blos geistlich, sondern auch leiblich trösten könnte.

Mesmer's Ideen über das naturgemäße Verfahren bei der Geburt des Menschen und seine damit zusammenhängende sonderbare Meinung über das Entstehen der Menschenblattern. Ein Brief Mesmer's in dieser Hinsicht an den Kapitän Baudin.

Noch findet man in diesem Theile des Mesmerismus eine Abhandlung, enthaltend seine originellen Ideen über die naturgemäße Verfahrungsart bei der Geburt des Menschen. Ich will hier nicht anführen, was er vom Verhalten der Gebäre-

rinnen während der Geburt spricht; es kann dort ausführlich gefunden werden. Ich beschränke mich blos auf die Erzählung, wie er das Kind gleich nach der Geburt, besonders in Hinsicht der Nabelschnur u. s. w. behandelt wissen will.

Mesmer stützt sich auf die Erfahrung beim Gebären der Thiere. Die Mutter verrichte das ganze Geschäft ohne Zuthun fremder Hülfe, ganz allein. Das Thier, nach vollendeter Geburt verzehre sogleich die Nachgeburt, selbst die Thiere, welche sonst niemals Fleisch fressen — und beiße die Nabelschnur ab, lecke das herausfließende wenige Blut auf und wiederhole das Ablecken bis zur Heilung des Nabels. Er meint, daß dadurch die Thiere von vielen Krankheiten und namentlich von der Pockenkrankheit befreit seien. Diese Behandlungsweise bestehe zu jeder Zeit unverändert bei allen lebendiggebärenden Thierarten. Der Mensch verlasse nur zu leicht, durch seine eingebildete Vernunft geblendet, so oft den Weg, den ihn die Natur gleich andern Thieren durch den Instinkt gelehrt habe, und künstele nach seinem Eigendünkel, verderbe und verunstalte das Werk der Natur. Der Mensch verdamme sich selbst und seine Geburt zu einer unnöthigen Abhängigkeit, indem er zu seinem Entstehen fremden Beistand zu Hülfe rufe.

Er sagt: „Bei allen gesitteten Nationen ist es zu einem Kunstgebrauch und zur vorgeschriebenen Regel geworden, daß, sobald das Kind außer der Mutter erscheint, alsogleich, ohne die Nachgeburt abzuwarten, an die Nabelschnur zwischen dem Kinde und der Mutter ein doppeltes, festes Band angelegt wird, um die Gefahr der Verblutung bei der Trennung durch das Abschneiden zu verhüten, — oder wie jetzt häufig, durch dergleichen Betrachtungen, die jedoch nicht völlig verstanden wurden, angeregt, geschieht: daß schnell die Nabelschnur durch-

ſchnitten, etwas Blut an dem Theil, der noch dem Kinde gelaſſen iſt, ausgeſtrichen und dann ſchnell gebunden wird, was, wenn man recht genau hinſieht, keinen weſentlichen Unterſchied macht.

Durch dieſe gewaltſame und übereilte Behandlung wird die gemeinſame, annoch zwiſchen Mutter und Kind beſtehende Cirkulation des Bluts und mit dieſem die feinſten, lebendigſten Strömungen plötzlich unterbrochen, und zwar ehe und bevor der durch das Athmen des Kindes hier bevorſtehenden Revolutin Zeit gelaſſen wird.

Bei der Mutter können die vom Blute ſtrotzenden Gefäße ſich nicht zuſammenziehen und verſchließen, als welches zur gänzlichen Zeitigung und zur natürlichen Ablöſung der Nachgeburt nöthig iſt, ſondern dieſer Theil wird entweder von der Geburtshelferin mit mehr oder weniger Gewalt abgeriſſen, aus der Mutter herausgenommen, oder von dem Uterus mittelſt heftiger Zuſammenziehungen gewaltſam abgeſtoßen. Daraus entſteht eine Verletzung des Innern der Gebärmutter, welche Verblutungen, Entzündungen, Geſchwüre, Eiterungen u. ſ. w. und jedesmal eine mehr oder minder ſchwere Krankheit zur Folge haben kann.

Bei dem Kinde nun wird das in dem noch beſtehenden Theil des bis zur Leber im Innern des Leibes fortlaufenden Nabelſtrangs eingeſchloſſene Blut, als welches nicht mehr in die Cirkulation kann aufgenommen werden, in völliger Ruhe als eine fremde Materie zum Stocken und endlich zur feinen animaliſchen Fäulniß in allen ihren unendlichen Graden, bei der ſchon dadurch fehlerhaft geſtimmten Verrichtung und organiſchen Veränderung der Leber genöthiget, daraus denn ein ſubtiles giftiges Miasma erzeugt wird, ſo anfänglich die Leber

und in der Folge die ganze Maſſe der Säfte manigfach zu affiziren vermögend iſt. Denn in der Leber entſtehen dann ohnehin als gröbere ſinnlich wahrzunehmende Wirkungen ſogleich Verſtopfungen, verhaltene Abſonderung der Galle — daher die große Leber, Gelbſucht, Koliken, Diarrhöen, Dyſſenterien, gichtiſche Anfälle, Ausſchläge u. ſ. w. daher ferner die Dispoſition zu allen Gallenkrankheiten und ihren Folgen das ganze Leben hindurch, und endlich ein mühſelig frühzeitiger Tod."

Dieſes ſind die Wirkungen des widernatürlichen Betragens bei der Geburt des Kindes, in einer folgerechten Kettenreihe nach Zeit und Umſtänden. Demzufolge gibt Mesmer den Rath, mit dem neugeboren Kinde alſo zu verfahren: „Man laſſe es nach ſeinem Erſcheinen noch bei der Mutter ruhen, bis mit langſam abnehmender Cirkulation zwiſchen Mutter und Kind die Nachgeburt ſich ablöſt und abgeht, worauf erſtlich die Geburt geendet, die Blutzirkulation im Kinde wirklich auf andere Weiſe in das Gleichgewicht geſetzt iſt. Ohne irgend eine Gefahr kann nun die Nachgeburt abgeſchnitten werden, obwohl ſelbſt bei noch längerem Verzug nichts zu befürchten wäre, und da die Mutter nicht das Kind und die Wunde, wie die Thiere pflegen, belecken kann, ſo muß nun die Kunſt der Natur am Nächſten kommen, und das Kind alſobald in lauwarmem Waſſer gebadet werden, wobei ſtets der Nabel beſonders auszuwaſchen iſt, was täglich bis zur gänzlichen Verheilung des Nabels wiederholt werden muß. Denn durch Abbinden braucht hiebei nicht ein Stück Nabelſtrang weder durch Abfaulen noch Vertrocknen losgetrennt zu werden. Dabei iſt zu bemerken, daß es nicht hinlänglich iſt, blos allein das in dem äußeren Theil der Nabelſchnur enthaltene Blut auszudrücken, ſondern man muß den vollkommenen Ausfluß aller Flüßigkeit befördern,

welche ſich in den innern Gefäßen befindet, die verbunden mit dem Nabelring die Schnur bilden, damit die Ablöſung der drei Gefäße, nachdem dieſelben unnöthig geworden, am Grunde anfange und ſich am Nabel endige. Es wird dienlich ſein, ſich bei dieſem Fall die Theorie und Behandlung einer tiefen Wunde in das Gedächtniß zurückzuführen; wo die geringſte Portion einer, von der Cirkulation ausgeſchloſſenen Feuchtigkeit hinreichend iſt, um durch ihren Aufenthalt zu dem heftigen Faulungsſtoff zu werden, der, wenn er aufgeſogen wird, früh oder ſpät eine Gährung in dem ſeröſen Theil des Bluts verurſachen kann."

Wenn man den Einwurf machen will, daß aus dem Nabel ohne Unterbindung nach Abſchneidung der Nabelſchnur doch noch immer Verblutungen ſtattfinden könnten: ſo will ja Mesmer den Nabel jetzt wie eine Wunde behandelt wiſſen, durch welche Behandlung ja auch einer Verblutung vorgebeugt würde, ſo gut wie man bei Wunden Verblutungen verhindern kann.

Ehe Mesmer dieſe Lehre von der Behandlung der Nabelſchnur des Kindes aufſtellte, ward dieſe durchaus nicht ſo ausgeübt und erſt nachdem ſeine Lehre hierüber durch Wolfart und Ziermann bekannt gemacht wurde, ſo ſieht jetzt nun jeder vernünftige Geburtshelfer ein, daß er ſehr falſch handeln würde, wenn er, während der Menſch eben frei zu athmen beginnt, mitten in dieſem Vorgang das pulſirende ſich noch zwiſchen Mutter und Kind befindende und erſt harmoniſch nach und nach mit dem Athmen und der Löſung der Nachgeburt erlöſchende Leben im Nabelſtrang durchſchneidet. Daß, wie Mesmer annimmt, durch das Unterbinden des Nabelſtrangs von ſolchem ſtockendes, giftig wirkendes Blut in die Leber des Kindes zurückſtröme und dort als ſchädliches Ferment wirkend, die

bei den neugeborenen Kindern ſo häufig ſich zeigenden: Gelbſuchten, Gichter, Diarrhöen u. ſ. w. erzeugen ſoll, wurde freilich von vielen Aerzten heftig beſtritten; ſie hätten vielleicht Mesmer's Meinung nicht ſo ſehr getadelt, wenn er nicht durchaus behauptet hätte, daß vorzüglich die Menſchenpocken von dieſem Gifte den Urſprung nehmen. Das Beiſpiel, auf das er hinweiſt, von den Thieren, die die Nabelſchnur nicht unterbinden und daher keine Pocken erhalten ſollen, ſteht ihm hierin nicht bei, indem ja auch Kühe und Schafe mit Pocken befallen werden.

Uebrigens fand er darin manche Vertheidiger, daß die Nichtunterbindung der Nabelſchnur aus jenem Grunde, den er angibt, der Unterbindung vorzuziehen ſei, und warum ſollte man dieſes nicht, da ja doch keine augenſcheinliche Gefahr damit verbunden iſt?

Wolfart ſchreibt ſchon im Jahre 1815: „Es ſind hier in Berlin auf dieſe, von Mesmer angegebene Weiſe, mehr als vierzig neugeborene Kinder behandelt worden und die Kinder bleiben in ihrer Leibesbeſchaffenheit auffallend geſund und entwickeln ſich vortrefflich.“ Ennemoſer ſchrieb im Jahre 1819 in ſeiner „Geſchichte des Magnetismus“: „Die heilſamſte von allen Lehren Mesmer's und der gewiß am meiſten zu Herzen zu nehmende Rath iſt der, dem neugeborenen Kinde die Nabelſchnur erſt nach dem Aufhören des Klopfens der Nabelſchlagader und Löſung der Nachgeburt, abzuſchneiden; allein dieſe Lehre verhallt noch größtentheils wie die Stimme des Predigers in der Wüſte. Donnerſtimmen ſind nicht laut genug, die tauben Ohren zu erſchüttern und die verſtockten Kieſelherzen zu erweichen. Wenn es übrigens auch möglich war, daß Mesmer im Sturm der Zeit und durch Bedrängniſſe des böſen Feindes

hin und her getrieben, ein klares Bild einer reinen Vollkommenheit in seinem vollen Glanze darzustellen nicht vermochte, so sind seine Lehren und Verdienste um die Menschheit dessen ungeachtet ein dauerndes und unzerstörbares Denkmal seiner Unsterblichkeit."

Wie ernst es Mesmer übrigens mit seiner, von Vielen belachten Idee war, daß namentlich die Kindesblattern aus der falschen Gewohnheit entstehen, die Nabelschnur zu unterbinden, geht auch aus einem Briefe von ihm hervor, den ich aus seinem Nachlasse besitze, und den er an den Schiffscapitän Baudin in Paris richtete. Ich führe Folgendes aus demselben in wörtlicher Uebersetzung an:

„Bürger!

„Ich habe so eben erfahren, daß Sie von dem Gouvernement der französischen Republik beauftragt wurden, eine Expedition in die Südsee zu unternehmen, um dort neue, den Fortschritten der Wissenschaft nützliche Kenntnisse einzusammeln. Erlauben Sie mir, daß ich Ihrer Aufmerksamkeit und Nachforschung eine Entdeckung empfehle, die ich gemacht zu haben glaube und welche die Erhaltung des Menschengeschlechtes betrifft. (Nachdem Mesmer nun in diesem Briefe an den Capitän seine Idee von der Entstehung der Kinderblattern, namentlich durch die Unterbindung der Nabelschnur gleich nach der Geburt, weitläufig auseinandergesetzt hatte, sowie sie in diesen Blättern schon gegeben ist, fährt er also fort:)

„Ich ersuche Sie bei allen jenen Völkern, zu denen Sie gelangen, doch genaue Untersuchungen anzustellen, ob sie nicht ein Volk unter solchen finden, bei welchem sich die Kinderblattern nie zeigten, und finden Sie ein solches, so erforschen Sie

doch bei demſelben genau, was bei dem Gebären dieſer Frauen geſchah und wie die Behandlung der Nabelſchnur und der Nachgeburt war und ob ſolche die gleichen Anſichten wie ich oder doch wenigſtens die ähnlichen haben.

„Die Wiſſenſchaft erwartet mit Ungeduld die Reſultate Ihrer Forſchungen; was dieſelben aber auch ſein werden, ſo wird das Publikum doch gewiß immer überzeugt werden müſſen, daß eine fremde, in einen lebenden Körper eingeſchloſſene Materie nothwendig verderben und, kommt ſie dann in die Maſſe des Blutes, bald oder ſpäter eine Krankheit erzeugen muß.

„Jedenfalls iſt aber bei der Ausführung meines Vorſchlags in Betreff der Nabelſchnur gar keine Gefahr zu befürchten und ich glaube ſchon daher annehmen zu dürfen, daß ſie bald allgemein zur Ausführung kommen werde.

„Ich bitte Sie, dem Inſtitut dieſen Brief mitzutheilen und ich hoffe, daß Sie glücklicher ſein werden als ich. Ich übergab dem Inſtitute vor einigen Monaten eine Denkſchrift über den thieriſchen Magnetismus. Vielleicht wurde es durch wichtige Geſchäfte verhindert, demſelben die nöthige Aufmerkſamkeit zu ſchenken, da ich keine Antwort erhielt; denn ich kann ein Fragment des Berichtes der Commiſſion, welche im Jahr 1784 ernannt wurde, um meine Entdeckung zu prüfen und welches mir von dem Inſtitute auf meine Denkſchrift zugeſandt wurde, nicht als eine Antwort anſehen. Dieſes Fragment wurde damals in der Gazette de France veröffentlicht, wo man mir zu verſtehen gab, daß man meine Behauptungen als Charlatanerie anſehe, den thieriſchen Magnetismus als Narrheit und die Ausübung deſſelben ganz gegen die guten Sitten. Die Parteilichkeit der Redaction dieſes Blattes ſteht in einem auffälligen Contraſt mit der wohlwollenden Einladung, welche ich gemacht

hatte, meine Lehre zu prüfen, zu ergründen und sie dann auszuüben.

„Es wäre zu wünschen, Bürger, daß ein eben so günstiges Mittel bestände, als dasjenige, welches Sie darbieten, um endlich die Idee über die nützlichste Entdeckung festzusetzen, oder daß sich ein Freund der Menschheit erheben würde, der muthig genug wäre, um endlich die Streitereien zu endigen, welche schon zu lange die Meinungen der Menschen über diesen Gegenstand theilen. Mesmer."

Ort und Datum ist bei diesem Briefe nicht angegeben.

Es ist sehr zu bedauern, daß das von Wolfart gesammelte Werk Mesmer's dessen vollständiger Titel oben angeführt wurde, selbst in öffentlichen Bibliotheken nur selten zu finden ist. Ich fand noch ein Exemplar desselben zu Meersburg bei den Erben Mesmer's vor; ließ es ihnen aber gerne zurück, weil ich hoffte, es im Buchhandel oder in der Bibliothek zu Stuttgart finden zu können. Dieses war aber nicht der Fall, doch war ich so glücklich, es aus der Bibliothek des, um den thierischen Magnetismus so sehr verdienten, leider nun auch verstorbenen Herrn Obermedicinalrath Dr. v. Schellings zum freundlichen Andenken an den Verstorbenen von dessen Verwandten zu erhalten.

Die letzte Zuschrift Wolfart's an Mesmer und Mesmer's letzte Lebensjahre.

Die letzte Zuschrift von Wolfart an Mesmer, die ich in Meersburg vorfand, war folgendes Sonnet:

Bei Anton Mesmer's

80. Geburtsfeste, den 23. Mai 1814.

Vier Jugendalter sieht dein strahlend Leben,
Du Greis vom hohen Berge,*) heut vollendet —
Die Jugend hat sich dir nicht abgewendet,
Mit ew'gen Blüthen will sie dich umschweben.

Denn Göttliches der Menschheit neu zu geben,
Hat die Natur dir jede Kraft gespendet:
Des Lichtes Bote warst du so gesendet,
Zu schlichten der Entzweiung finst'res Streben.

Doch sie verkannten dich in blindem Wähnen!
Nur Wen'ger Aug' ertrug der Wahrheit Blitze,
Glaub' und Begeistrung folgten Irrlichtsscheinen.

Du sahst es wohl von deiner Weisheit Spitze!
Du sprachst: „Im Streit muß Frieden sich vereinen.“ —
O danke, Menschheit, ihm mit Freudenthränen!

Was ich über Mesmer's Leben und Lebensweise besonders in seinen letzten Jahren erfahren konnte, besteht leider nur in Wenigem. Entfernt von der größeren Welt, zum Theil in völliger Einsamkeit wohnend, war sein Leben wohl zu einfach, zu unbeachtet, als daß es zu längeren interessanten Mit-

*) Der hohe Mesmer in der Schweiz.

theilungen hätte Veranlaſſung geben können. Bekanntlich machte Mesmer ſehr wenig Worte, ſprach und erzählte auch am Allerwenigſten von ſich ſelbſt, wie er es auch nie gerne hörte, wenn Andere von ſich redeten. Was ich beſonders in Meersburg von ſeinen letzten Jahren noch in Erfahrung bringen konnte, kommt aus ſicherer Quelle.

Seinen letzten Willen, den Mesmer noch in Conſtanz eigenhändig niederſchrieb, erhielt ich von ſeinen Verwandten mitgetheilt und dieſer lautet wörtlich alſo:

„Durch meinen letzten Willen ſetze ich zu und als Univerſalerben ein, die ſechs von beiden Schweſtern hinterlaſſenen Kinder; namentlich den Mathias Schorpf, Förſter, Creſcentia Froſtin Wittib, Cajetan Stromayer, Bürgermeiſter in Meersburg, Xaver Stromayer, Doktor, Thereſia Maurus, Wittib, Auguſte Fetſcherin, Sattlermeiſterin in Meersburg. Dieſe ſechſe ſollen meine geſammte Verlaſſenſchaft in ſechs gleiche Theile unter einander theilen. Der Anna Maria Seeger in Riedetsweiler ſoll, wegen durch mehrere Jahre geleiſteter treuer Dienſte nach meinem Hinſcheiden ein hundert Gulden bezahlt werden. Was mein Begräbniß anbelangt, ſo verlange ich, daß vorher mein Körper aufgeſchnitten und geöffnet werde und beſonders in der Gegend der Blaſe geſehen werde, was die Urſache vieljähriger Beſchwerden geweſen. Dem Vollzieher der Leichenöffnung ſoll ein Louisd'or abgereicht werden.

„Da ich im Leben kein Amt oder Titel geführt habe, ſo wünſche ich, wie ein jeder gemeine Mann beerdigt zu werden.

„Dieſen meinen letzten Willen habe ich ſelbſt eigenhändig geſchrieben und mit Unterſchrift und Siegel beſtätigt.

Mesmer."

Conſtanz, den 11. April 1814.

Im Sommer 1814 begab ſich Mesmer in das, nahe bei Meersburg gelegene Dorf Riedetsweiler; dort hatte er ſich ein Nebengebäude im Hofe des Bauers Futterer wohnlich herſtellen laſſen.

In Conſtanz, wie hier und bald darauf in Meersburg, lebte er ganz ſeiner Wiſſenſchaft und übte mit großem Erfolge ſeine Kunſt zum Heile vieler Kranken aus, wie es noch jetzt ältere Leute in dieſer Gegend gibt, die mit Verehrung und Dankbarkeit ſeiner gedenken. Dieſe ländliche Wohnung in Riedetsweiler benutzte aber Mesmer nicht lange; denn er zog nun bald nach Meersburg. Es iſt möglich, daß es ihn in eine Stadt und zu ſeinen Verwandten zog, weil er den feſten Glauben hatte, er werde nur das 81. Jahr erreichen. Dieſer bezog ſich hauptſächlich darauf, daß ihm einmal, wie er öfter erzählte, eine Wahrſagerin (eine Perſon, welche die Eigenſchaft hatte, durch das Schauen in einen glänzenden Gegenſtand in magnetiſchen Zuſtand zu kommen) prophezeit habe, er werde das 81. Jahr erreichen, aber nicht weiter; dieſelbe habe ihm auch geſagt, zur Zeit, wo er noch ein großes Vermögen beſaß, daß er um dasſelbe kommen werde. Da nun das letztere ganz nach ihrer Vorausſage wirklich eingetroffen ſei, (äußerte er oft) ſo glaube er auch, daß jenes eintreffen werde. Trotz ſeines hohen Alters und trotz der Beſchwerden, von denen er in ſeinem letzten Willen ſprach und deren Urſache, wie die Section zu erkennen gab, ein Blaſenübel war, war ſein Körper und ſein Geiſt noch voll Geſundheit und Kraft. Daß er auch durch die, noch ſo eifrigen und lang fortgeſetzten magnetiſchen Manipulationen nie angegriffen wurde, zeugt von ſeinem ungemein ſtarken Wirkungsvermögen, das in ihm deßhalb ſo ſtark und ſeine Ausübung ohne Nachtheil für ſeinen Körper war, weil er

ſich ganz ohne alle andere ſtörende Geſchäfte blos der Ausübung einer Sache hingab, von welcher er als Entdecker natürlich mehr als ſonſt Jemand ganz durchdrungen, auch daß ihm eine ruhige, klare, feſte, nicht leicht zu erſchütternde Natur angeboren war.

Seine Wohnung in Meersburg gehörte der Stadt an und iſt das Haus, das jetzt der Phyſikus von Meersburg bewohnt.

Er liebte Geſellſchaft und wen er einmal wohl leiden mochte, der kam ihm nie ungelegen und durfte ſich ohne Weiteres ſelbſt zum Tiſche laden. Er war meiſt ſehr munter und geſprächig. Seine Verwandten waren ihm immer beſonders willkommen, er nahm ſich ihrer auch in Betrübniſſen kräftig an. Herr Feßler, der noch jetzt als geiſtlicher Rath in Veringen bei Sigmaringen lebt, verſicherte mich deſſen und ſagte: „Ich erinnere mich auch Briefe von Mesmer an eine ſeiner Nichten nach dem Tode ihres Mannes geleſen zu haben, in denen das Herz dieſes geiſtreichen Mannes ſich rührend ſchön ausſpricht.“

Außer ſeinen Verwandten kamen noch zwei verſtändige junge Geiſtliche zu ihm, der eine war jener Herr Feßler, der andere, Namens Schreiber, wurde durch Mesmer's Hülfe von einer gefährlichen Krankheit erlöſt. Beide waren von den wichtigen Aufſchlüſſen über Religion und Natur, welche ihnen Mesmer gab, ſo ergriffen und durchdrungen, daß ſie ihm kindlich anhingen.

Von Gelehrten beſuchte ihn nur ſein Freund, Dr. Hirzel von Gottlieben manchmal, auch ſpäter in ſeinem letzten Lebensjahre ſtand ihm Dr. Waldmann nahe, welcher Zeugniß ſeines gediegenen Geiſtes bis zum letzten Odemzug ablegt.

Zu großer Rechtfertigung in der letzten Zeit ſeines Lebens

gereichte ihm, daß Fürst Dalberg, der fast um die gleiche Zeit mit ihm in Meersburg seinen Wohnsitz nahm, aus einem heftigen Gegner von seiner Lehre ein großer Anhänger derselben wurde. Folgendes schrieb Mesmer den 26. Dezember 1814 hierüber an Wolfart nach Berlin:

„Es wird Ihnen bekannt sein, daß Fürst Dalberg sich seit einigen Monaten hier, als seiner ehemaligen Bischofsresidenz, aufhält. Derselbe hat, sobald er vernommen, daß ich hier sei, seinen vormaligen Unglauben förmlich widerrufen und mir bei allen Gelegenheiten Beweise der besonderen Achtung gezeigt.

„Er gibt dem hiesigen vornehmen Publikum wöchentlich einmal ein Musikconcert, zu dem ich besonders eingeladen ward, er bat mich zu seiner Tafel u. s. w., und es scheint aus Allem, daß ich ihm nicht mehr gleichgültig sei."

Mesmer besaß keinen Garten, war aber ein großer Blumenfreund, die er sich im Zimmer hielt, wie auch Bäume, Lorbeeren u. s. w., welche er zu seinen magnetischen Heilungen gebrauchte.

Er hielt sich ein Pferd und ein leichtes Gefährt, in welchem er täglich ausfuhr; wahrscheinlich waren die oben angeführten Beschwerden die Ursache, daß man ihn selten zu Fuß gehen sah. Er zeigte zu seinem Pferde, wie überhaupt zu allen Thieren, besonders auch zu Vögeln eine große Liebe.

Dahin scheint auch die Stelle aus einem der schon gegebenen Briefe Wolfarts an ihn zu deuten, die also heißt:

„Es ist unbegreiflich von Ihrem Miethhausbewohner zu Frauenfeld, daß er Ihnen fortwährend Verdruß machen konnte, weil sich Ihre Menschlichkeit auch der Thiere erbarmt. Wie ist es möglich, daß Jemand, der sich in Ihrer Nähe befindet, sich

ſo vom böſen Princip kann umſtricken laſſen, daß er Stunden trübt, die die beſten Jahre von Andern aufwiegen!"

Mesmer hatte die beſondere Gabe, wahrſcheinlich kraft ſeines magnetiſchen Wirkungsvermögens, Thiere zahm zu machen und an ſich zu ziehen. Man erzählt davon Geſchichten, die im Munde des Volkes doch wahrſcheinlich etwas übertrieben wurden, Geſchichten, die an jenen Braminen mahnen, der eine Schaar von Vögeln, durch ſeine magiſche Kunſt angezogen, immer über ſeinem Haupte ſchwebend erhielt und die ihm ſelbſt auf ſeinen weiten Reiſen ſo nachfolgten. So erzählt man von Mesmer, daß wenn er auf die Inſel Mainau gekommen, wo bekanntlich früher eine Menge Kanarienvögel ſich im Freien aufhielten, da ſie durch den weiten See eingeſchloſſen, nicht weiter fliegen konnten; ſo habe man oftmals geſehen, daß dieſelben bald den Bäumen und den Büſchen zugeflogen ſeien und ſich nur da niedergelaſſen hätten, wo Mesmer ſich niederließ; ja, ſie ſeien ihm bei ſeinem Fortgehen oft bis zum Schiffe nachgeflogen. Einer dieſer Vögel der Inſel Mainau wurde auch bis zu ſeinem Tode ſein Hausgenoſſe in Meersburg und hatte ſeine Wohnung in einem offenen Käfig in Mesmer's Zimmer. Jeden Morgen in der Früh flog dieſer Vogel, wenn Mesmer noch ſchlief, aus ſeinem Käfig auf deſſen Kopf und weckte ihn hier mit einem hellen Lied aus dem Schlafe; dann ließ er dem Erwachten keine Ruhe bis er aufſtand, ſich ankleidete und nach dem Frühſtück griff. So lange Mesmer den Kaffee trank, ſetzte ſich der Vogel auf die Zuckerbüchſe und verſpeiſte aus derſelben ein Stücklein. Zauderte Mesmer ein Stücklein Zucker in ſeine Taſſe zu werfen; ſo bemerkte der Vogel dieſes und warf ihm ſogleich ein Stücklein hinein. Erhob ſich Mes-

mer vom Frühstücke, so flog der Vogel wieder in seinen offenen Käfig zurück. Ein ganz kurzes Streichen von Mesmer's Hand brachte den Vogel in Schlaf, daß er wie scheintodt dalag; ein Streichen Mesmer's dem Laufe der Federn des Vogels entgegen, erweckte denselben wieder. Wie der Vogel, so pflegte auch er bald der Nachtruhe; denn er ging meistens um 8 Uhr Abends schon zu Bette, wo auch sein Vogel den Kopf unter die Flügel steckte.

Die Beobachtungen, die Mesmer in Hinsicht des innern Sinnes der Thiere, ihres Instinktes anstellte, machte ihn auch mit solchen näher vertraut. Es erwies sich ihm das Vorhandensein dieses inneren, allen beseelten oder empfindenden Wesen gemeinen Sinnes, z. B. an den Fischen und Vögeln durch ihr periodisches Reisen, durch die Betriebsamkeit für Fortpflanzung und Erhaltung ihrer Gattung, für die Erziehung ihrer Jungen, durch den Scharfsinn und die Schlauheit sich der Beute zu bemächtigen und zu ihrer Heilung in Krankheiten durch Auffindung von Heilkräutern in ihnen.

Kam er auf dieses Thema, so bedauerte er immer, daß es scheine, als habe der Mensch unter allen Thieren allein den Gebrauch dieses Sinnes (den Instinkt) vernachlässigt, der nur in Zuständen des magnetischen und gewöhnlichen Traumlebens aus ihm mehr hervortrete. Der Mensch befinde sich durch die Gesammtheit des Nervensystems mit der ganzen Natur im Wechselverhältniß, zu Allem bediene er sich Dessen, was er die Vernunft nenne; die Vernunft aber sei ein Resultat des vereinigten und ungewissen Gebrauchs der äußeren Sinne, deren Organe eines durch das andere berichtet werden müßten. Dadurch könnten wir wohl der Wahrheit nahe gebracht werden, ohne sie jedoch vollkommen zu erreichen, wogegen der Instinkt

es ſei, der einem noch empfindenden Weſen zu dieſem Ende gegeben worden ſei. Zum Beweiſe des in den Thieren ſo hoch obwaltenden Inſtinktes erzählte er immer gerne eine Geſchichte aus ſeinem eigenen Leben. Er theilte ſolche einmal in einem Briefe ſeinem Freunde Dr. Hirzel mit, und ſie iſt im Mesmerismus von Wolfart mit Mesmer's eigenen Worten, wie ich ſie hier gebe, zu leſen:

„Während des Winters 1784 begegnete ein großer, grauer Pudel, der herrenlos in den Straßen von Paris ſich herumtrieb, meinem Bedienten und folgte dieſem, für Thiere übrigens gar keine Zuneigung hegenden Menſchen überall, er mochte gehen oder hinten auf dem Wagen ſtehen, mit der allergrößten Sorgfalt ſechs Wochen lang nach. Mehreremale verſuchte ich es, ihn durch Schmeicheln und gute Biſen an mich zu gewöhnen, aber vergebens, er war von Jenen unzertrennlich und verlor ihn niemals aus den Augen. Noch bemerkte ich als etwas ganz Beſonderes, daß dieſer Hund niemals in ein Zimmer zu bringen war; ohngeachtet es draußen ſehr kalt, ſchlief er vor der Stubenthüre des Bedienten.

„Eines Tages ſchickte ich dieſen mit einem Auftrage nach der eine halbe Stunde Wegs entfernten Straße: Coghurs au Marais, Rue d'Orléans, wobei der Hund ihn begleitete. Hier trat er in ein kleines, eingeſchloſſenliegendes Wirthshaus, um ſich bei dem Thürſteher hinten auf dem Hofe nach einer Adreſſe zu erkundigen. Ein Fremder, der in dieſem Augenblick aus einem Fenſter dieſes Hauſes herausſah, ruft den Hund bei ſeinem Namen. Wie der Blitz rennt das Thier bei dieſem Rufe zu dem Fremden. Die ausnehmende Freude, welche der Hund bei dieſem Zuſammentreffen an den Tag legte, und daß er auf ſeinen Namen hörte, ließ keinen Zweifel übrig, daß dieſer Mann

ſein wahrer Herr ſei, welcher nun erzählte, daß er den Hund in Rußland und namentlich zu Moskau aufgezogen und ihn daſelbſt vor zehn Monaten verloren habe.

„Ich frage: warum hat dieſes Thier nach der Ankunft in Paris dieſen Bedienten gewählt, um ihm überall zu folgen und wie unzertrennlich von ihm zu ſein? Warum weigerte der Hund ſich in irgend ein Zimmer zu gehen? Hat er gefühlt oder geahnet, daß es in Paris ſein würde, wo an einem beſtimmten Tage dieſer Menſch ihn mit ſich in ein Haus nehmen würde, woſelbſt ſein Herr in demſelben Augenblicke aus dem Fenſter des Hofes ſehen würde, durch welches Alles er ſeinen alten Herrn wieder zu finden vermöchte? Warum hielt er ſich immerwährend vor der Thüre auf? Iſt dieſes aus Furcht geſchehen in einem ſo wichtigen Augenblicke eingeſchloſſen zu ſein?

„Ich glaube gar nicht, daß der Hund irgend eine dieſer Ueberlegungen oder Zuſammenſtellungen, wo denn ein wahres Schlußfolgern herauskäme, angeſtellt habe; wohl aber, daß er die Verkettung und die Vorbereitung von den Folgen, ſowie ihren Zuſammenhang mit ſeinem eigenen Weſen ſo gewußt hat, wie wir ſelbſt das Schöne, das Angenehme, das Süße der Harmonie empfinden, ohne irgend eines jener Verhältniſſe zu zergliedern und zu kennen, welche die angenehmen Empfindungen erregt haben, die uns unterdeſſen doch anziehen, uns mit fortreißen und feſſeln bis zum Grade der heftigſten Leidenſchaften.“ —

Von Mesmer's Spiele auf der Glasharmonika erzählte Wolfart in Erinnerung ſeines Aufenthaltes zu Frauenfeld bei Mesmer Folgendes: „Als ich in Frauenfeld war, hatte Mesmer die Gewohnheit, nach Tiſche, wenn er erſt ein wenig geruht hatte, gegen Abend, ſo wie die Dämmerung anhob, ſeine geliebte Harmonika zu ſpielen, — wie Alles an und in ihm

harmoniſch erſchien. So wie ſein Spiel ſich mehr und mehr belebte, die Töne inniger ſeine berührende Hand hervorzog, ſang er immer leiſe dazu und leitete gleichſam das Spiel der Finger mit den Modulationen der Stimme, die noch im höchſten Alter ein angenehmer Tenor war. So kam freilich in ſein Spiel die Seele, es kam ein ſolcher Geſang in dieſe Muſik der Sphären, wie ich ihn nie wieder gehört habe. Auch will ich den Umſtand berühren, daß Mesmer in Paris genau mit dem großen Tondichter Gluck bekannt war, dieſen oft durch das Spiel ſeiner Harmonika begeiſterte und ihm das Verſprechen geben mußte, niemals anders als ſo, nämlich blos phantaſirend, ohne Noten und künſtliche Stückchen dieſe Tonglocken zu berühren.*) Dieſes Inſtrument, das er ſich ſchon in Wien unter ſeinen Augen hatte bauen laſſen, das ihm überall durch ſein Leben unzertrennlich gefolgt war, iſt bei ſeinem Tode mir hinterlaſſen worden, als ein merkwürdiges und theueres Andenken."

Bücher las er wenige und man machte ihm den Vorwurf, daß er ſich um die Literatur der neuen Wiſſenſchaft gar nicht mehr bekümmere und vermeine, er habe die Gränze aller Wiſſenſchaft durch die Entdeckung des Allmagnetismus erreicht. Dieſen Vorwurf machte ihm auch beſonders der unten angeführte ſchweizeriſche Arzt in einem Aufſatz in dem Morgenblatt, dem damals Wolfart Folgendes erwiederte:

„Ja, er lebte in ſeinen großen hocherhebenden Anſichten der All- und Lebensverbindung, ja, er glaubte den Schlüſſel

*) Auf die gleiche Weiſe, blos phantaſirend, ohne Noten und künſtliche Stückchen, bin ich ſeit meiner Knabenzeit gewohnt, wie Mesmer die Harmonika (von deren Art, wie er ſie ſpielte, ich jetzt erſt erfahren), bis in mein hohes Alter die Maultrommel zu ſpielen.

J. K.

heit darin gefunden zu haben, — und er that Recht
rigens fand er, wie sich's immer mehr und mehr
allen Fortschritten der physicalischen und chemi-
und zufälligen Entdeckungen in den besseren
Recht lauter Bestätigungen Dessen, was er
. Er war ja weit seiner Zeit vorgeeilt.
's Entdeckung mit der polarischen Be-
s zum Mineralmagneten — hätte,
, Mesmer über das sich wundern sollen,
pte und ausgesprochen hatte? daß nämlich Eine
l nach Einem Grundgesetz in allem Einzelnen wirke
alte, wie das Licht in tausendfältigen Farbenstrahlen."

Fuhr er nicht aus oder schrieb er nicht, so modellirte und zeichnete er noch in seinem hohen Alter. Die Zeichnungen, die seinen von Wolfart herausgegebenen Werken beigefügt sind, kommen von seiner eigenen Hand.

In die Kirche scheint er selten gegangen zu sein, wohl seinen eigenen Gottesdienst still im Herzen haltend.

Nie sah man ihn trüb gestimmt, nie schwermüthig. Hell blieb sein Augenlicht, sein Gehör und sein Geist bis zu seinem Ende.

Mesmer war äußerst mäßig, doch hielt er viel auf das, was gut war. Er hatte den Grundsatz, den er auch gegen Wolfart äußerte: Der Mensch unterscheide sich auch dadurch besonders vom Thier, daß er bestimmt sei, sehr vielerlei zu essen, und daß es gesünder und naturgemäßer sei, wenn der Mensch sich im Stande befinde, nicht blos von einem Gericht sich sättigen zu müssen, sondern nach der Neigung seines Geschmack's von Mehrerlei weniger äße. Zum Mittagessen trank er immer eine Flasche Wein.

Zur Stärkung seines Körpers gebrauchte er warme Bäder, doch wie es scheint nie die in jetziger Zeit so berühmt gewordenen Bäder des Bodensees; aber Anderen rieth er den Gebrauch des Flußwassers vor dem Quellwasser zum Baden an.

Ein, ihm durch allerhand Fragen und Einwürfe sehr langweilig gewordener Arzt aus Zürich fragte ihn einmal noch zu Frauenfeld: warum er zu Bädern nur Flußwasser und nie Quellwasser empfehle. Diesem antwortete er, was auch wirklich seine Meinung war: „Das kömmt daher, weil das Flußwasser von der Sonne beschienen ist; und Sie müssen wissen, daß ein von der Sonne beschienenes Wasser vor allen andern den Vorzug hat, da es zugleich auch ein magnetisirtes Wasser ist.“ Mesmer setzte für den ihm lästigen Vielfrager, dessen Unglauben an die von ihm behaupteten, selbst ganz natürlichen Dinge er wohl fühlte, noch, als wäre es ihm völliger Ernst, hinzu: „Schon vor zwanzig Jahren habe ich die Sonne magnetisirt und deßhalb ist dieselbe auch viel wirksamer, als sie je zuvor gewesen ist.“

Mesmer erzählte manchmal, wie seine Freunde in Meersburg und auch Wolfart bezeugten: „oft wenn er sehe, daß Neugierige trotz allen Fragen und Antworten gar nicht seine Ansichten begreifen konnten, spräche er ihnen davon, wie man durch die Sonne sogar magnetisiren könne und dann ließen sie ihn gewöhnlich in Ruhe, denn das sei ihnen doch zu hoch und zu arg.“ Der Züricher Arzt, dem es Mesmer dazumal auch zu hoch und zu arg machte, konnte nach Mesmer's Tod nichts Eifrigeres thun, als in das Morgenblatt vom 25. und 27. November 1820 einrücken zu lassen: Mesmer habe ihm erzählt, daß er vor etlich und zwanzig Jahren die Sonne magnetisirt habe und daß sie seitdem viel wirksamer geworden.

Auf eine ähnliche Weise erging es auch mir, als ich in einem Briefe an meinen Freund Carl Mayer, der ohne mein Wissen gedruckt wurde, scherzhaft schrieb: „Unser Freund Lenau (welcher sich damals bei mir aufhielt und sich viele phantastische Trugbilder von Amerika, wohin er gewaltsam reisen wollt, machte) hat einen Dämon in sich, ich habe ihn gesehen, es ist ein schwarzer haariger Kerl mit einem langen Wickelschwanze, der flüstert ihm von jenen Urwäldern so zu, der läßt ihm keine Ruhe. Mayer, komme doch um Gotteswillen hierher und rette mir den armen Lenau aus dem Wickelschwanze dieses amerikanischen Gespenstes."

Darauf las man bald in einer in Wien herausgekommenen Biographie Lenau's Folgendes:

„Lenau's Krankheit wurde in Schwaben oft mißkannt. Ich hörte von einem Briefe, in dem ein von der königl. Regierung angestellter Arzt erklären soll: er kenne nun den Dämon des Dichters, er habe ihn gesehen den finstern haarigen Kerl mit dem langen Wickelschwanze." —

Jener oben erwähnte Arzt beschrieb übrigens Mesmer im Anfange seines Aufsatzes im Morgenblatt sehr vortheilhaft und wahr mit folgenden Worten:

„Es war im Jahre 1804, wie ich die nähere Bekanntschaft Mesmer's machte. Er war damals bald siebenzig Jahr alt; ein schöner, wohlgebauter Mann, von einer starken, kräftigen Constitution und einem sehr lebhaften, zuweilen etwas heftigen Temperament. Sein Anstand, die Haltung seines Körpers, seine Weltkenntniß, sein gesellschaftliches Wesen, verbunden mit einnehmender Freundlichkeit, sprachen zu seinen Gunsten und waren hinreichend, Theilnahme zu wecken. Die Laufbahn des berühmten Mannes, verbunden mit seinem Alter, in dem

man den ſchönſten Greiſen erblickte, wandten ihm gleichſam unwillkürliche Achtung und Aufmerkſamkeit zu."

Kaum drei Monate vor ſeinem Tode, wo Mesmer von Wolfart den erſten Theil des von ihm herausgegebenen Mesmerismus erhalten hatte, der Mesmer's eigene Werke und Worte enthielt (die Herausgabe des ſpäter erſchienenen zweiten Theils, der Wolfart's Erläuterungen enthielt, erlebte er nicht mehr) ſprach er noch in einem Briefe den herzlichſten Dank gegen Wolfart aus, wie gut er ihn verſtanden, und wie ſehr ihm die Ueberſetzung Deſſen, was er ihm in franzöſiſcher Sprache mitgetheilt habe, gelungen ſei. Mesmer ſagte noch in dieſem Briefe an Wolfart: „Ich kann Ihnen bei meinem noch übrigen, wahrſcheinlich noch kurzen Aufenthalte nicht anders lohnen als durch unbegränzte Verehrung und Liebe. Meine Geſundheit hält ſich beim Eintritt des Winters in Meersburg ziemlich gut. Mit großem Bedauern verlor ich vor Kurzem meinen lieben Neveu, den Doktor Stromayer, Phyſikus in Wurzach, der einzige Magnetiſeur dieſer Gegend. Er war ein eifriger Verehrer von Ihnen, er hat das Asklepinion geleſen u. ſ. f."

Mesmer's Tod.

Am 26. Februar 1815 fühlte Mesmer Uebelkeit und Mißbehagen und unterließ es, in das Caſſino zu gehen, welches er ſonſt alle Sonntag beſuchte. Den folgenden Tag war er nicht ſchlimmer, außer daß er mehr Beſchwerden im Unterleib fühlte, was er (wie es wirklich immer war) den herrſchenden Südoſtwinden, Nebel und Fröſten zuſchrieb. Dieſe Schmerzen

ſtiegen und zeigten ſchon Dienſtags einen vollkommenen Anfall der Blaſengicht an, daneben aber war er wohl, und dieſen Zufall um dieſe Jahreszeit gewohnt, war er ganz unbeſorgt und tröſtete die für ihn beſorgten Verwandten. Mittwoch den 1. März, als er ſich Vormittags mit ſeinen liebſten Verwandten unterhielt, klagte er über Nebel vor den Augen und plötzlich verlor er das Vermögen mehrere Worte nach einander zu ſprechen. Erſt jetzt gab er dem Verlangen ſeiner Freunde nach, ſeinen Freund Dr. Hirzel aus Gottlieben zu ihm kommen zu laſſen; Dr. Hirzel, der nach drei Stunden kam, traf ihn in einem ſchlagflüſſigen Zuſtande an, der hauptſächlich die rechte Seite befallen hatte. Anfänglich vermochte er Hirzel nur für Augenblicke zu erkennen, aber durch ſeine fortgeſetzte magnetiſche Behandlung wurden ſie verlängert und er ward noch an dieſem und den drei folgenden Tagen für alle äußeren Einflüſſe vollkommen empfindlich. Den 5. März, als er ſein Ende herrannahen fühlte, begehrte er mit gebrochener Stimme den Seminariſten Feßler herbeizuholen, damit dieſer ihm während des Verſcheidens auf ſeiner Glasharmonika ſpiele, aber Mesmer verſchied, ehe Feßler kam, klagelos, lächelnd; wie unter dem Vorgefühl einer nie endenden, allfluthenden, göttlichen Harmonie. Er lag noch am andern Morgen wie lebend da, aber der Kanarienvogel flog nicht mehr aus dem Käfig auf ſein Haupt, ihn zu wecken, fraß und ſang nicht mehr und wurde bald in ſeinem Käfige todt gefunden.

Nach Mesmer's Verordnung wurde ſeine Leiche ſecirt, die Section verrichtete ſein Freund, Dr. Hirzel, ſie erſtreckte ſich hauptſächlich blos auf den Unterleib, wo ſich eine, durch die ihn oft befallene Blaſengicht verurſachte, auffallend ſtarke Desorganiſation der uropoetiſchen Organe vorfand, die von einem

ſehr ſchmerzhaften Leiden zeugte, das er oft und beſonders auch in ſeinen letzten Tagen mit der größten Standhaftigkeit und Ruhe ertragen hatte.

Nach ſeinem letzten Willen verordnete Mesmer, daß er wie ein anderer gemeiner Mann begraben werden ſollte, aber dennoch veranſtalteten ihm die geiſtlichen und weltlichen Behörden Meersburgs ein feierliches Leichenbegängniß und Viele, denen er einſt Geſundheit und Leben gab, ſtrömten mit Liebe und Dankbarkeit erfüllt dazu herbei. Die Leichenrede wurde von ſeinem jungen Freunde Feßler gehalten, ſie war merkwürdig und rührend zugleich, voll Verehrung und Liebe zu ihm. Seine Hülle wurde auf dem ſchönen Friedhofe zu Meersburg in das Grab geſenkt und dort ſchmückt dasſelbe das, bald näher zu beſchreibende Monument, welches ihm ſeine wiſſenſchaftlichen Freunde in Berlin geſtiftet hatten.

Mesmer's Nachlaß.

Es herrſcht bei Vielen die Meinung, Mesmer ſei als ſehr arm geſtorben. Bekannt iſt es, daß er ſich ein ſehr großes Vermögen in Frankreich erworben, aber daß ſolches für ihn auch durch die Stürme der Revolution gänzlich verloren ging; übrigens erhielt er noch von Frankreich als creancier d'état jährlich 3000 Frs., womit er als einzelner Mann und bei der damaligen Wohlfeilheit in Deutſchland gewiß ohne Sorge auskommen konnte. Das, nach ſeinem Tode amtlich aufgenommene Verzeichniß ſeiner Hinterlaſſenſchaft wurde mir von ſeinen Verwandten mitgetheilt. Nach ſolchem hinterließ er 2000 fl.

an baarem Gelde und an Geräthſchaften, Kleidern, Betten und andern zu einem Haushalt gehörenden Dingen, worunter auch ein Pferd und eine Chaiſe war, einen Werth von 4000 fl. und ſo beſtund alſo ſein Vermögen noch in 6000 fl., in welches ſich nach ſeinem Teſtamente ſechs Erben zu theilen hatten.

Es iſt merkwürdig, daß in jenem Inventar unter der Rubrik: Bücher, zu leſen iſt: „acht Bücher von verſchiedenen Autoren.“ Mehr als acht Bücher beſaß alſo Mesmer nicht. Glücklicher Gelehrter! Nur bedauere ich, daß das Inventar nicht kundgibt, wer die Autoren dieſer acht Bücher waren.

Sein Pferd iſt daſelbſt zu 40 fl. angeſchlagen und ſoll faſt eben ſo viele Jahre gezählt haben.

Seine Glasharmonika iſt auf 80 fl. geſchätzt. Sie wurde, wie ſchon oben erwähnt, nach Mesmer's Tode an Wolfart nach Berlin geſchickt.

Das Meerrohr (der Stock), den er auch zu ſeinen magnetiſchen Manipulationen gebraucht haben ſoll, (wohl noch der gleiche, den Seifert in ſeiner Erzählung von Mesmer's Manipulation an jenem ungariſchen Baron anführt,) iſt noch in den Händen einer ſeiner Erben in Meersburg, des ſchon früher erwähnten Malers Guido Mayer.

Bei ſolchem befindet ſich auch noch Mesmer's Lehnſeſſel und eine Doſe, die im Inventar ziemlich hoch angeſchlagen iſt, von jenem Verwandten aber mit Recht noch höher, daher ich ihm auch den Rath gab, dieſelbe in der Familie zum Andenken an ihren großen Verwandten auf immer aufzubewahren. Dieſe Doſe iſt wahrſcheinlich das Geſchenk eines Verehrers Mesmer's, vielleicht von Lafayette oder Washington. Sie iſt franzöſiſche Arbeit, von durchſichtigem gelbem Horne, hat auf ihrem Deckel ein feines Gemälde unter Glas, das von einer runden golde-

nen Einfassung umgeben ist und symbolisch Mesmer's Lehre, den Allmagnetismus, darstellt. Von der oben abgebildeten Sternenrunde (Himmelskugel) läuft eine Kette zu der unter dieselbe gestellten Erdkugel, auf welcher seitwärts ein Genius steht mit einer Posaune, an der ein Blatt mit dem Namen „Mesmer" flottirt.

Noch befanden sich mehrere andere musikalischen Instrumente in Mesmers Hinterlassenschaft, welche bewiesen, welch ein Freund der Musik und wahrscheinlich auch Kenner derselben er gewesen. Dieses beweist auch einer der kürzlich erschienenen Lebensabrisse Mozarts, in welchem es heißt: „Als Mozart im Jahre 1767 nach Wien zurückkehrte, wurde eine deutsche Operette „Bastien und Bastienne" im Gesellschaftstheater des Doktor Mesmer aufgeführt."

Der Friedhof von Meersburg. Beschreibung des Grabmonumentes Mesmer's.

Und nun kehre ich in diesen Blättern wieder dahin, wo ich an ihrem Anfang war, auf den schönen Friedhof zu Meersburg.

Bald nach ihrer Niederschreibung erhielt dieser schöne Friedhof einen dritten Grabeshügel, vor dem der Wanderer in Liebe und Verehrung weilen wird. Am 17. März dieses Jahres (1855) trug man die Hülle des warmen Freundes und Erhalters altdeutschen Gesanges, des edlen, geistreichen, liebenswürdigen Freiherrn Joseph von Laßberg hier zu Grabe. Nahe dem Hügel der frommen Sängerin Annette Droste Hülfshof, seiner Verwandten, erhebt sich nun auch sein Grabeshügel.

Blüthen und Immergrün bedecken die beiden und segnend blickt aus der offenen Halle vor ihnen ein Muttergottesbild hernieder. Ein alter, dritter unbewachsener Grabeshügel aber erhebt sich an dem stets offenen Thore dieses schönen Friedhofes, von wo aus man eine herrliche Aussicht auf die immer bewegte Fluth des Bodensees hat; es ist Anton Mesmer's Grabeshügel, auf dem aber noch, doch vielfach verletzt, jenes Monument sich erhebt, das die Freunde seiner Entdeckung ihm bald nach seinem Tode in Liebe und Freundschaft setzten und mit dessen Beschreibung wir diese Blätter endigen.

Ich erhielt neben einer Handzeichnung dieses Monumentes, wie sie von Berlin nach Meersburg geschickt wurde, um sie dort in Marmor durch einen Constanzer Künstler ausführen zu lassen, noch eine gedruckte Beschreibung desselben (durch die Verwandten Mesmer's) von folgendem Inhalte:

„Auf einem Fußgestell von weißem Sandstein, welches drei Staffeln bildet, steht ein dreieckigter Marmorblock von $3\frac{1}{2}$ Schuh Höhe und zwei Schuh Breite; an seinen Winkeln etwas abgestumpft wie auch das Fußgestell, so, daß dieses Dreieck an die Elipse hindeutet.

„Auf den schön polirten Flächen dieses dreieckigten — als bedeutsame Zahl — gleich einem Altar gestalteten Marmorsteins sind folgende Inschriften und Sternbilder vertieft und gut vergoldet von der geschickten Künstlerhand des Herrn Sporer, Bildhauer in Constanz, angebracht.

„Auf der Seite gegen Sonnenaufgang ruht das strahlende Auge Gottes über dem Namen: „„Franz Anton Mesmer.““

„Gegen Nordwest ist in einem Abbild von Kreisen das Sonnensystem mit Sonne, Mond, Sternen und der Erdkugel dargestellt.

„Unter dem Erdkreise wird Mesmer's irdisches Dasein ausgedrückt durch die Worte: geboren am 23. Mai 1734. Es bezieht sich das Ganze zugleich auf seine große Entdeckung der allgemeinen Wechselwirkung des Allmagnetismus, und so erscheint hier schon seine Idee und seine Entdeckung: Dissertatio de influxu planetarum in corpus humanum ꝛc.

„Gegen Südwest zeigt die als strahlender Stern brennende Fackel, mit welcher der Palmzweig ein Kreuz bildet, sein ruhiges, friedliches Hinübergehen zum Licht über dem „„gestorben den 5. März 1815,"" an.

„Auf der obern Fläche ist schließlich noch Leben und Bewegung durch Sonnenuhr und Bousole als in Zeit und Raum dargestellt. So enthält diese glückliche Allegorie ein Epos über den Todten und seine Entdeckung."

Zu diesem Denkstein, in seiner Weise nicht gewöhnlich, doch um seines tiefen Sinnes Willen des großen Mannes ganz würdig, gab Herr Dr. und Professor Wolfart in Berlin nicht nur die Idee, sondern trug auch das Meiste zu den nicht unbedeutenden Kosten desselben bei.

Noch steht dieser Denkstein aufrecht, aber, wie ich schon erwähnte, vielseitig und, wie mir scheint, mit Gewalt verletzt. Die Sonnenuhr und die Bousole sind herausgerissen und nur noch die runde Vertiefung in der sie standen, sichtbar; die Fugen der drei Staffeln des Fußgestelles sind auseinander gewichen und Dornen und wildes Gestrüppe wächst aus ihren Spalten empor; aber das Auge Gottes strahlt noch unversehrt über dem Namen:

„Franz Anton Mesmer."